
Ludwigshafen
Frankenthal
Neustadt
Speyer
Landstuhl
Edenkoben
Landau
Kaiserslautern
WEGWEISER
durch die bayerische
PFALZ
von
J. G. Lehmann.
1857.
Zweibrücken
Homburg
Wachenheim
Dürkheim

Wegweiser durch die Pfalz,

oder

kurze Anweisung

für Fremde und Einheimische,

die merkwürdigsten Stellen des bayerischen Pfalzkreises
auf die angenehmste und genußreichste Art zu bereisen,

nebst

geschichtlichen Andeutungen und einer Charte,

von

Johann Georg Lehmann,
prot. Pfarrer zu Nußdorf und mehrerer geschichtlichen Vereine Ehren- und
ordentlichem Mitgliede.

1857.

Nettopreis 48 Kreuzer.

Zu haben:
in allen Stationen der pfälzischen Ludwigs- und Maxbahnen;
für Buchhandlungen 2c. in Parthien, jedoch nur gegen baar,
mit billigem Rabatt, bei dem Verfasser in Nußdorf.

Seiner Wohlgeboren

dem

Herrn A. Jäger,

Director der pfälzischen Ludwigs- und Maxbahnen,

dem gefälligen Beförderer meines Unternehmens

aus Hochachtung und Erkenntlichkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Aus dem Munde vieler, die schöne Pfalz am Rheine, diesen köstlichen Juwel unter den Gauen Teutschlands, jährlich besuchenden Fremden vernahm man bisher öfters laute Klagen über den Mangel an einem Büchlein, an einem Wegeweiser oder Führer durch dieselbe, welcher über das Geschichtliche der vielen malerischen Burg- und Klöstertrümmer, so wie über das Interessanteste, was dem Touristen zu wissen nöthig ist, in gedrängter Kürze gewünschten Aufschluß ertheile, indem ja letzterem nicht zugemuthet werden kann, die über die Geschichte und wichtigsten Orte der bayerischen Pfalz bereits vorhandenen, großentheils voluminösen und mitunter theueren, Werke sich anzuschaffen und sie auf seinen Zügen mit herumzuschleppen. Da ich nun glaube mir schmeicheln zur dürfen, das Geschichtliche und die Haupt-Merkwürdigkeiten unserer gepriesenen Pfalz genügend zu kennen, so habe ich mich entschlossen, dem fremden und einheimischen reisenden Publikum

zum Frommen, durch gegenwärtige Bogen jenen Klagen abzuhelfen und hoffe auch zugleich dadurch einigermaßen Anspruch auf Dank machen zu können.

Ich habe mir zwar, aus leicht zu errathenden Gründen, die Gränzen des Inhalts und Umfangs dieses Schriftchens etwas enge gezogen und mich vorzüglich vor Beschreibungen und Zergliederungen unbeschreiblicher Naturschönheiten gehütet, indem dieselben, weil ja die ewig neuschaffende Natur keine Menagerie ist, welche durch einen lästigen geschwätzigen Führer erklärt werden kann, von dem gebildeten Reisenden, je nach seiner Individualität und Gemüthsstimmung, selbst gefühlt und aufgefaßt werden müssen, aber dagegen lebe ich doch der angenehmen Erwartung, daß besonders die geschichtlichen Andeutungen, die in bündigster Kürze und mit wenigen Worten dennoch ein abgerundetes Ganzes bilden, der Wißbegierde des freundlichen Wanderers genügen und denselben, bei dem Besuche der zahlreichen alten Denkmäler unseres Ländchens, in den Stand setzen werden, jeden Gegenstand richtig zu beurtheilen und zugleich zu erkennen, auf welchem historischen Boden er sich befinde. Diese geschichtlichen Andeutungen sind einem größeren urkundlichen Geschichtswerke über die Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz entnommen, dessen erster Band eben (bei dem Verleger Hugo Meuth in Kaiserslautern)

unter der Presse ist und worauf unser Wegweiser hauptsächlich diejenigen Fremden und Einheimischen aufmerksam macht, welche das hier Angedeutete weitläufig und urkundlich ausgeführt zu erhalten wünschen, indem sie schon aus diesen kurzen Andeutungen die Gewißheit schöpfen werden, daß in jenem Werke die, größtentheils merkwürdige, Geschichte unseres Pfalzkreises, verglichen mit dem bisher darüber Bekannten, in einem ganz neuen Lichte erscheint.

Obgleich ich, wie der Kenner von dergleichen gedrängten Darstellungen finden wird, auf dieses Büchlein den möglichsten Fleiß verwendet und wissentlich nichts Interessantes vergessen habe, so erkenne ich doch auch auf der anderen Seite gar wohl an, daß jedes Menschenwerk seine Mängel und Unvollkommenheiten habe, daher ich meine vielen Freunde hierdurch freundlichst ersuche, mir letztere, zur Verbesserung derselben in einer zweiten Auflage, anzeigen zu wollen. Sollten aber vielleicht die Bewohner manchen Striches unseres pfälzer Ländchens sich gar von mir übergangen und zurückgesetzt wähnen, oder dies und jenes weitläufiger ausgeführt oder genauer erörtert wünschen, so bitte ich dieselben, jedoch nur in dem Falle, wenn es wirklich solche Merkwürdigkeiten sind, die für den Reisenden Interesse haben, mir solches entweder in portofreien Briefen, oder in öffentlichen Blättern, z. B. in der Pfälzer Zeitung, zu erkennen zu geben, wo ich dann nicht ermangeln werde, falls

es Zweck und Umfang dieses Schriftchens gestatten, bei einer, hoffentlich bald eintretenden, erneuerten Auflage desselben, gebührende Rücksicht auf solche Wünsche zu nehmen, um so endlich, nach Möglichkeit, Allen genügen zu können.

Damit Gott befohlen und — glückliche, vergnügte Reise!

Nußdorf, am Tage Johannis des Täufers 1857.

Der Verfasser.

Es sind hauptsächlich drei Schienenwege, welche, in der Regel im Spätsommer und gegen den Herbst hin, die teutschen Reisenden der bayerischen Rheinpfalz zahlreich zuführen, einem Ländchen, reich an Naturschönheiten, Alterthümern und vielen anderen Merkwürdigkeiten und Annehmlichkeiten, mit dem sich nicht leicht ein anderes in diesen Beziehungen wird messen können, dessen Vorzüge und Geschichte aber sowohl von den meisten Fremden, als auch sogar von vielen Einheimischen noch nicht genugsam gekannt sind. Die erste jener Bahnen ist die großherzoglich hessische Ludwigsbahn von Mainz und Worms aus, auf dem linken, die beiden andern sind die, von Frankfurt und Darmstadt kommende, Main-Neckar- und die großherzoglich badische Staatseisenbahnen auf dem rechten Rheinufer, welche letzteren in Mannheim einmünden und mit Ludwigshafen durch eine Schiffbrücke in Verbindung stehen, während die erstere sich der bayerischen Bahn in Ludwigshafen anschließt. Diese, in neuerer Zeit durch den König Ludwig I. von Bayern in's Leben gerufene und von demselben den Namen führende, Stadt entfaltet sich allmälig als einen bedeutenden Handels-, Fabrik- und Stapelplatz, begünstigt durch ihre Lage, so wie durch das auf dieser Seite des Rheins befindliche Fahrwasser, und dieselbe ist auch in stätem Aufblühen begriffen. Daselbst haben die Directionen der pfälzischen Eisenbahnen und der pfälzischen Schleppdampfschifffahrts-Gesellschaft ihren Sitz; geräumige Lagerhäuser, so wie

ansehnliche Hafengebäude befinden sich längs den Ufern des Rheines, und die Schienenwege der beiden Ludwigsbahnen befördern den Handel zusehends; großartige Bauten und Etablissements vermehren sich daher jährlich, wiewohl noch Vieles geschehen muß und noch große Opfer gebracht werden müssen, bis Ludwigshafen dem Namen und dem Wesen einer Stadt wirklich entspricht, wozu jedoch gegründete Aussichten vorhanden sind. —

Von hier aus wollen wir nun den Touristen, größtentheils mittelst der Eisenbahn, in alle Theile der schönen Pfalz geleiten und ihm zum treuen Wegweiser und Führer dienen. Als solcher müssen wir aber denselben, falls er, auf der mainzer Bahn gekommen, sich nicht bereits in der freundlichen Stadt Frankenthal umgesehen hat, auffordern, mit dem nächsten Zuge dahin zu eilen, um dort ein sehr merkwürdiges Denkmal des Alterthums in Augenschein zu nehmen, nämlich das, hinter dem Chore der katholischen Kirche befindliche, wohlerhaltene byzantinische Portal einer, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts für Augustiner-Eremiten erbaueten, Klosterkirche, mit solchen bildlichen Vorstellungen geziert, deren genügende Deutung bis jetzt noch Niemandem gelingen wollte. Nach der Aufhebung dieser geistlichen Anstalt, als eine Folge der in der Pfalz verbreiteten Reformation, wies Kurfürst Friederich **III.** 1562 die Klostergebäude 60, ihres Glaubens wegen aus ihrem Vaterlande verjagten, niederländischen Familien an, die darin Fabriken anlegten und durch ihren Kunstfleiß den Ort so emporbrachten, daß Pfalzgraf Johann Casimir denselben schon 1583 zu einer Stadt erhob, welche Kurfürst Friederich **IV.** 1606 in eine Hauptvestung verwandelte; aber dieser Flor Frankenthals ward nachher durch den langwierigen dreißigjährigen Krieg und dann später, durch die Brandfackel der Franzosen, im Jahre 1689 vollends zu Grunde gerichtet. Seitdem hat

sich die Stadt im vorigen Jahrhunderte, hauptsächlich gehoben durch den letzten pfälzer Kurfürsten Karl Theodor, von den ihr geschlagenen Wunden wieder erholt, allein der Handel derselben, obgleich begünstigt durch einen in den Rhein mündenden Kanal, will nicht mehr zur ehemaligen Blüthe gedeihen. Die dort befindliche Kreis-Armenanstalt verdient ebenfalls eingesehen zu werden. Ueber die Station Oggersheim, wo sich eine, nach dem Muster in Loretto erbauete, marianische Wallfahrts-Capelle befindet, die der Freund von dergleichen religiösen Anstalten besichtigen wird, kehren wir wieder nach Ludwigshafen zurück.

Ehe wir von hier aus der langen, von Süden nach Norden ziehenden, blauen Gebirgskette der Hart, dieser Hauptzierde der bayerischen Rheinpfalz, zueilen, müssen wir zuvor die altehrwürdige, in der Geschichte der teutschen Nation eine so bedeutende Rolle spielende, ehemalige freie Reichsstadt Speyer, den jetzigen Sitz der königlichen Kreis-Regierung, heimsuchen, wohin uns die pfälzische Ludwigsbahn, über Mutterstadt und Schifferstadt, in kurzer Zeit bringt. Es liegt zwar nicht in dem Zwecke und in der Absicht dieser Blätter, uns in die bedeutsame Geschichte dieser Stadt einzulassen, allein wir halten es doch für unsere Pflicht, den Wanderer hier, ausnahmsweise etwas umständlicher, auf mehrere daselbst befindliche merkwürdige Alterthümer aufmerksam zu machen und ihm, zur Beurtheilung derselben, einige aushelfende Andeutungen zu geben.

Der erste Gegenstand, der uns beim Eintritte in diese, früher so wichtige, Stadt vom Bahnhofe aus in die Augen fällt, ist ein mächtiger, hoher, einzelnstehender, altergrauer Thurm, Altpörtel, oder Altburgthor, auch der gemalte Thurm geheißen, welcher noch das einzige Denkmal der ehemaligen reichsstädtischen Herrlichkeit und, obwohl ein

stummer, aber dennoch zugleich warnender, Zeuge französischer Barbarei ist, indem die Horden Ludwigs XIV., bei der unbarmherzigen beispiellosen Einäscherung und Zerstörung Speyers im Mai 1689, auf besonders dringende Vorstellungen nahe wohnender Klostergeistlichen, diesen Thurm allein verschonten. Er stammt, allem Vermuthen nach, aus dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts, und durch denselben hielten auch die neuerwählten speyerer Oberhirten, wenn sie vor ihrem ersten Einritte die Rechte und Privilegien des Rathes anerkannt und angelobt hatten, ihren Einzug in die Stadt und wurden von hier aus durch Bürgermeister und Rath feierlich nach dem Dome geleitet.

Letzteren erblicken wir an dem anderen östlichen Ende der schönen breiten Haupt- oder Maximiliansstraße, und je näher wir dem riesenhaften Baue kommen, um so gewaltiger ist der Eindruck, welchen dieses edle, einfache und in allen seinen Theilen harmonische Denkmal und Werk des byzantinischen oder rundbogigen Baustyles auf unser Gemüth macht, dessen westliche, mit dem großen Ganzen jetzt in Uebereinstimmung stehende, erneuerte Vorderseite ihrer gänzlichen Vollendung allmälig entgegenreift. Umgehen wir den gänzlich freistehenden, durch keine lästigen Häuser, wie z. B. in Mainz, verbauten und entstellten, sondern nur von Bäumen und Buschwerk, die ein Heer gefiederter Sänger bergen, umgebenen, weltbekannten herrlichen Dom, so imponirt uns derselbe von allen Seiten durch seine großartige Einfachheit. Diesem Aeußeren entspricht aber auch jetzt das Innere dieses Gotteshauses, das der große Salier, Kaiser Konrad II., im Jahre 1030 gründete und zugleich zur Ruhestätte der Beherrscher des teutschen Reiches bestimmte, daher man auch, als Seitenstück zu Frankfurt und Aachen, den Wahl- und Krönungsstädten, Speyer seitdem die Todtenstadt des

heiligen römischen Reichs und das Heiligthum, in welchem sich die Gräber jener Herrscher befanden, den Kaiserdom nannte.

Wenn wir durch die gewaltigen Vorhallen in das Innere desselben eintreten, so entfaltet sich vor den erstaunten Augen des Kunstfreundes ein köstlicher Schatz, so herrlich, so reich und so großartig, wie ihn wohl schwerlich irgend ein anderer Dom in gleichem Maße bieten dürfte, indem die, durch den kunstsinnigen König Ludwig I. von Bayern angeregten, von demselben und auch nachher von dem jetzt regierenden Könige Max II. freigebig unterstützten, durch den ruhmgekrönten Meister Schraudolph, sammt seinen Kunstjüngern, in's Leben gerufenen und geschaffenen, prachtvollen Freskogemälde sich zuverlässig dem Vorzüglichsten anreihen, was die religiöse Geschichtsmalerei jemals hervorgebracht hat. Wir schreiten weiter im Heiligthume, und mächtig ist der Gesammteindruck desselben auf das Gemüth des Beschauenden; solche Gegenstände, die uns hier von allen Seiten entgegentreten, genügend zu beschreiben, ist eine Unmöglichkeit, denn Kunst will nur gefühlt und nicht detaillirt sein, daher wir dem uns begleitenden Touristen nur einige leise Andeutungen geben wollen, das Uebrige aber seiner Sinnigkeit überlassen müssen.

Das Mittelschiff des Langhauses zieren auf jeder Seite 12, also im Ganzen 24 Gemälde aus der heiligen Geschichte, die sich auf den Erlöser und auf die Hauptpatronin des Gotteshauses, die h. Maria, beziehen. Aus diesem Mittelschiffe gelangen wir über 10 Stufen zum ersten, oder Königschore, so genannt, weil hier die Gräber der teutschen Herrscher sich befinden, denn hier, als einer jedem Teutschen heiligen und geweiheten Stätte, ruhen acht Kaiser, nämlich Konrad II., der Gründer des Doms, Heinrich III., IV. und V., Philipp von Schwaben, Rudolf I. von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I.

von Oesterreich; dem vorletzten ließ der Herzog von Nassau im Jahre 1824, dem Habsburger aber König Ludwig I. von Bayern 1843 ein großartiges Denkmal errichten, auf welchem jener gewappnet und in knieender Stellung, dieser hingegen sitzend im Ornate vorgestellt ist. Sämmtliche acht Kaiser sind auch auf zwei, an den beiden Hauptpfeilern des Königschores eingemauerten, alten und interessanten Steintafeln hocherhöhet abgebildet, und überdem birgt dieses Chor noch die irdischen Ueberreste von drei Kaiserinnen und einer Tochter Barbarossa's.

Den Haupt-Glanz- und Mittelpunkt dieser gesammten Kunstschöpfung bildet aber das Hauptchor, zu welchem uns 9 weitere Stufen hinanführen, nebst seinen beiden Seitenchören und dem äußersten östlichen Stiftschore. Wo sich hier das Auge hinwendet, findet es etwas Erhabenes und Großartiges; sehen wir aufwärts, so leuchten uns auf dem durchsichtig scheinenden, lichten, goldenen Grunde der hohen Kuppel die hehren Gestalten wie hingezaubert entgegen, was eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringt; werfen wir dann ringsum einen Blick auf die Flächen und Wände der Chöre, so gewahren wir die herrlichsten historischen Gemälde des genialen Meisters und bewundern die Treue, die Wahrheit und das rege Leben in seinen unübertrefflichen Compositionen; nahen wir uns den, an der nördlichen und südlichen Seite der Nebenchöre befindlichen, Nebenaltären, so erblicken wir hier in kleinerem Raume und Maßstabe wieder neue liebliche Schöpfungen; kurz, da ist keine Handbreit Raum zu finden, der, seie es auch nur in Verzierungen und Einfassungen, das kunstsinnige Gemüth nicht anspräche, daher auch Manche die Ansicht theilen, die Chöre seien überladen und böten dem ermüdenden Auge keinen Ruhepunkt dar. Die an das südliche Seitenchor angebauete Sacristei, wo die Reliquien, alte kunstvolle Meßgewänder u. s. w. aufbewahrt werden,

so wie die unter den Chören sich ausdehnende Crypta verdienen ebenfalls einen kurzen Besuch. (Siehe darüber ein kleines, gutgeschriebenes und belehrendes, Büchlein: Der Kaiserdom und seine Gemälde. Speyer 1857. Preis 12 Kreuzer.)

Wehmüthige Erinnerungen erweckt die an die Nordseite des Domes angelehnte Afra-Capelle, in welcher die entseelte Hülle des, im Kirchenbann verschiedenen, unglücklichen Kaisers Heinrichs **IV.**, bis zur Lösung desselben, fünf ganzer Jahre lang, unbeerdigt stehen mußte, indem die Kirche damals ihre Unversöhnlichkeit sogar bis in das dunkle Reich jenseits des Grabes ausdehnte. Auf der entgegengesetzten Südseite finden wir den sogenannten Oelberg, ein sinniges, ehemals rings vom Kreuzgange umschlossenes, Alterthum, welches französischer Vandalismus früherer Zeiten ebenfalls der Zerstörung geweihet hat. Nahe dabei sehen wir noch den colossalen steinernen Napf, der ehedem vor dem Eingange des Domes, an der Gränzscheide des städtischen und bischöflichen Gebietes, stand, daher man denselben den Domnapf hieß, in welchem der neuernannte Bischof, am Tage seines feierlichen Einzuges in die Stadt, den Bürgern derselben ein Fuder Wein zum Besten geben ließ. Auch erwartet den Alterthumsfreund in der Umgebung des Domes noch ein anderer Genuß, nämlich die nördlich im Gebüsche gelegene Antiquitätenhalle, in welcher die, aus der Periode der Römer stammenden, in der Pfalz zu Tage geförderten, zahlreichen Denkmäler, und dann die sogenannten Heidenthürmchen auf der alten Stadtmauer hinter dem östlichen Stiftschore, in denen merkwürdige mittelalterliche Gegenstände aufbewahrt werden; den Kunstgenossen wird aber die in dem Heppenheimer'schen Saale befindliche Galerie der Original-Cartons und der Farbenskizzen des Meisters Schraudolph zu den Domfresken

noch besonders interessiren, da dieser herrliche Kunstschatz für Jeden, hauptsächlich aber für den Kenner, von außerordentlicher Bedeutung ist.

Bevor wir die altehrwürdige Spira verlassen, müssen wir noch ein Alterthum aufsuchen, das, als merkwürdiger Gegensatz zu dem im höchsten Glanze, in Pracht und Herrlichkeit strahlenden Dome, ganz unscheinbar ist und, bisher vergessen, in Ruinen liegt, aber demohngeachtet hohe weltgeschichtliche Bedeutung hat, wir meinen nämlich den, hart an der evangelisch-protestantischen Kirche befindlichen, Retscher, in welchem Gebäude in früheren Jahrhunderten die Reichsversammlungen abgehalten wurden und wo auch, in dem denkwürdigen Jahre 1529, der bekannte inhalts- und folgenschwere Protest einiger unerschrockenen evangelischen Reichsstände gegen die, den neuerwachten Glauben beschränkenden, Beschlüsse des damaligen Reichstages dem Könige Ferdinand überreicht ward, woher die Evangelischen den Namen Protestanten erhielten, der heute noch ihre, im Laufe der Jahrhunderte theuer erkaufte, Ehrenbenennung, so wie auch, falls sie ihres Glaubens wegen bedroht oder beschränkt werden sollten, ihr, ihnen von Gott und Rechts wegen zustehendes, unveräußerliches Palladium zur Wahrung der evangelischen Freiheit gegen äußere Eingriffe ist und bleibt. Wir würden dieser unbedeutenden zerfallenden Mauern nicht so ausführlich erwähnen, indem ja der Protestantismus nicht auf einem, großen oder kleinen, alten oder neuen, Gebäude, sondern nur auf dem ewigen göttlichen Worte und dem lebendigen Glauben beruhet, wenn nicht erst in dem gegenwärtigen Jahre, mit allerhöchster Genehmigung, der sogenannte Retscherverein zu Stande gekommen wäre, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, als Zeugen evangelischer Gesinnung, so wie zur Belebung des evangelischen Bewußtseins, auf dieser, für viele Millionen protestantischer

Christen in allen civilisirten Weltgegenden, so bedeutsamen Stätte, dieser Wiege des Protestantismusses, vermittelst Sammlungen milder Beiträge, ein großartiges Gotteshaus zu errichten. Wenn die Christen aller Confessionen, wie dies ja auch bei dem Ausbaue des cölner und bei der Wiederherstellung des speyerer Domes in edlem Wetteifer der Fall war, ja wenn besonders alle teutschen Fürsten, welche, vergleicht man die frühere gedrückte Stellung derselben unter der Kirche mit ihrer jetzigen Hoheit und Selbstständigkeit, sämmtlich dem, in jenem zerbröckelnden Gemäuer überreichten, Proteste so unendlich viel zu danken haben, diesem Retschervereine eine gleiche Sorgfalt und Freigebigkeit, wie jenen vorerwähnten beiden Denkmälern teutscher Baukunst, zuwenden, so wird, neben der speyerer Kathedrale, mit der Zeit sicherlich ein, des hohen Gegenstandes würdiges, Denkmal evangelischer Gesinnung erstehen. Möge dann aber auch nur mit der Ausführung und als Schlußstein desselben der ächte Geist des Christenthums, d. h. der Geist der allgemeinen Bruderliebe, in Aller Herzen einziehen! —

Da wir nun die Merkwürdigkeiten Speyers besucht haben, so kehren wir wieder zur Station Schifferstadt zurück, um uns per Dampf nach Neustadt bringen zu lassen. Bei dem Fluge dahin kommen wir, wie auch bereits früher von Ludwigshafen her, durch die gesegnete Ebene der Rheinpfalz, deren vortrefflicher Anbau von dem unermüdlichen Fleiße und zugleich von der Ordnungsliebe der Bewohner der zahlreichen, in derselben befindlichen, stattlichen Dörfer ein rühmliches Zeugniß ablegt, indem hier kein Fleckchen vergessen und unbenutzt geblieben ist. Die herrlichsten und üppigsten Fruchtfluren von allen möglichen Erzeugnissen des Bodens wechseln mit einander ab, und obgleich das Ganze Manchem einförmig erscheinen mag, so liegt doch darin ein großer Schatz und ein

überreicher Segen für das In- und Ausland verborgen, den die Hand des ämsigen, rüstigen Ackerbaues, im Schweiße seines Angesichts, jährlich zu Tage fördert. Einen angenehmen Anblick gewähren diese ausgebreiteten gesegneten Gefilde besonders zur Aerntezeit, wann die Fülle der gelblichen wogenden Saaten der Sichel des Schnitters entgegenwinken. Diese Getraidefluren wechseln, gegen das Gebirge hin und an demselben hinan, mit Weinbergen ab, in welchen aber die Zeit der Freude und des Jubels erst mit dem Herbste eintritt. Da schaut man dann ein reges Leben und munteres Treiben der rührigen kräftigen Winzer und der schalkhaften Winzerinnen, die unter Gesang, Scherz und sogenannten, manchmal derben, Herbstspäßchen den Segen, den die goldne süße Traube beut, einsammeln. Solche Herbstfreuden gewähren hauptsächlich dem Fremden einen eigenthümlichen Genuß und müssen ihn munter und heiter stimmen, wenn der Wonnespender Bacchus, unter Freudenfeuern und Jubelschüssen, seinen rebenbelaubten Thirsus schwingt und Alle, jung wie alt, reich und arm, zu Lust und Fröhlichkeit begeistert! — Bei dieser Fahrt nach Neustadt eilen wir der, anfänglich bläulichen, weinreichen Gebirgskette der langgedehnten Hart, einem Zweige der von dem Elsasse auslaufenden Vogesen, entgegen, welche, so wie wir uns derselben schnell nähern, immer dunkler und großartiger sich gestaltet, bis sie uns endlich zu Neustadt in ihren Schoos aufnimmt. —

Diese Stadt liegt am Eingange des von ihr benannten Thales und dieselbe hat ohnstreitig eine der gepriesensten Lagen der schönen Pfalz. Sie selbst ist alt, im Innern unansehnlich, aber, wie nur ein Gang durch die Hauptstraße lehret, sehr gewerblich und deshalb von je her ein vielbesuchter Nahrungsplatz, der seit dem Bestehen des Schienenweges noch an Bedeutung gewonnen hat.

Dieselbe birgt für den Reisenden in ihrer Mitte nur eine Merkwürdigkeit, nämlich die, am stäts belebten Marktplatze befindliche, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im Spitzbogenstyle erbauete, Stiftskirche. Schon Pfalzgraf Rudolf II. hegte die Absicht, in dieser von ihm oft und gern besuchten Stadt einen solchen Bau aufführen zu lassen, allein erst dessen Bruder, der thatkräftige Kurfürst Ruprecht I., brachte das schöne Werk so zu Stande, wie wir es jetzt noch mit seinen gefälligen Formen gewahren; auch fand derselbe, nebst seiner Gemahlin Beatrix, seine Ruhestätte in dem Chore des ihnen lieb und theuer gewordenen Heiligthumes, wie deren Grabsteine bezeugen.

Der Besuch der reizenden Umgebungen Neustadts wird gewiß die Erwartungen eines jeden sinnigen Wanderers befriedigen, in welcher Absicht wir in deren Nähe drei Burgen besteigen müssen, und zwar vorerst die, über dem Dorfe Hart gelegene, ehemalige Veste Winzingen, gewöhnlich das harter Schloß genannt, zu welchem uns ein nördlich durch Weinberge ziehender, nicht ermüdender Weg schnell hinaufführt. Die Ueberreste dieser Burg gehören jetzt einem neustadter Privaten, nebst den sie rings umgebenden Weinreben; links beim Eingange in dieselbe befindet sich ein neueres Wohngebäude, auch ist ein östlicher Thurm wohnlich hergerichtet; niedliche Anlagen zieren deren Inneres, alle Stellen derselben sind zugänglich gemacht, und besonders interessant ist die an der südöstlichen Ecke noch vorhandene, im Rundbogenstyle errichtete, Capelle, zu welcher man auch mittelst einer, in der Mauer befindlichen, Treppe gelangen kann. Köstlich ist die Aussicht nach Osten in die weite Ebene, so wie in der Nähe auf die, unten am Fuße des Burgberges sich hinziehende, Häuserreihe des reinlichen Dorfes Hart.

Diese Veste weis't ein hohes Alter nach; sie war ursprünglich zum Schutze Neustadts bestimmt, zählte zu den

ältesten pfälzischen Besitzungen, und unter ihren Burgmännern wird bereits 1248 Graf Emich IV. von Leiningen genannt. Winzingen, das in der Theilung von 1255 dem Pfalzgrafen Ludwig II. oder dem Strengen zufiel, war auch, wie die Wolfsburg und Elbstein, von demselben seinem ältesten Sohne Ludwig im Jahre 1287 verschrieben worden, allein nach dessen Absterben mußten jene Burgen 1291, auf kaiserlichen Befehl, seinem andern Sohne Rudolf eingeräumt werden. Erstere war, vermuthlich in dem Kriege König Ludwigs von Bayern mit Friederich dem Schönen von Oesterreich, sehr in Verfall gerathen, daher jener sie 1324 seinem Canzler, Herrmann von Lichtenberg, übergab, mit der Verbindlichkeit, sie auf seine eigenen Kosten wieder zu erbauen und in Stand zu setzen, allein durch den bekannten Vertrag von Pavia 1329 überließ sie derselbe Herrscher den Pfalzgrafen, seinen Vettern, worauf sie später, nach den ausdrücklichen Bestimmungen der Theilung von 1410 und des Testamentes des Kurfürsten Ludwigs IV. vom Jahre 1427, stäts unvertheilt bei den pfälzischen Kurlanden bleiben mußte. Nachher ward diese Veste von den Landesherren gewöhnlich einem Adeligen zur Beschützung, so wie zum Genusse der damit verbundenen Gefälle, amtsweise eingegeben und so durch den Kurfürsten Friederich den Siegreichen, der überhaupt oft daselbst verweilte, im Jahr 1464 dem Ulrich Steinhäußer, 1473 dem Ritter Engelhard von Nipperg und 1485, durch den Kurfürsten Philipp, dem Ritter Ytel von Sickingen. Der Bauernaufruhr zog 1525 unglücksschwanger über dieselbe hin, indem sie zweimal erstiegen und beraubt, jedoch nicht zerstört wurde, so daß sie zehn Jahre hernach durch den Kurfürsten Ludwig IV. dem Georg von Rosenberg als ein, mit einer bedeutenden Summe abzulösendes, Mannlehen eingegeben werden konnte. Im Jahre 1577 erhielt Pfalzgraf Johann Casimir diese Burg, welcher auch die

Einlösung derselben bewirkte, allein nach dessen kinderlosem Tode fiel sie wieder an die Stammlande zurück. Die nachtheiligen Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges waren die Veranlassung, daß dieselbe schon 1624 für 25,000 fl. verpfändet werden mußte, bis dann die kriegerischen Vorfälle vom Jahr 1696 ihrem Bestehen ein Ende machten.

Wir kehren nun auf dem nämlichen Wege wieder zur Stadt zurück, wenden uns aber, ohngefähr in der Hälfte desselben, westlich am Berge hin in's Thal, an terrassenförmig bis zur Höhe angelegten Weinbergen vorbei, und bald nehmen wir die, auf einem mäßig hohen Bergvorsprunge trauernden, Ruinen der Wolfsburg wahr, zu welcher uns rechts ein Fahrweg durch Rebengelände hinanleitet. So unerheblich auch die, jetzt noch vorhandenen, aus späteren Jahrhunderten stammenden, Mauern sind, so lohnend ist doch dagegen die Aussicht, weil man vorzugsweise von hier aus mit einem Blicke die Gewerbthätigkeit des zu unsern Füßen ausgebreiteten Thales gegen Osten hin überschauen kann, welches erfreuliche Gemälde durch die oft dahinbrausenden Züge der Eisenbahn noch an Lebendigkeit gewinnt.

Die Wolfsburg erscheint zum erstenmale urkundlich (gewöhnlich in Verbindung mit Neustadt und ebenfalls, gleich Winzingen, als eine Schutz- und Nothveste dieser Stadt, so wie auch als eine Besitzung der Pfalzgrafen am Rhein) in der vorerwähnten pfälzischen Theilung von 1255 und alsdann im Jahre 1291, da König Rudolf I. dem Pfalzgrafen Ludwig II. die Weisung ertheilte, dieselbe, nebst Winzingen und anderen Stücken, seinem Sohne Rudolf zu übergeben. Diesem entriß sein Bruder, der nachherige teutsche König Ludwig der Bayer, seine pfälzischen Besitzungen und verpfändete auch 1324 die Wolfsburg, nebst Anderem, an einen Herrn von Lichtenberg gegen ein Darlehen von 4000 fl., allein fünf Jahre hernach

trat er, durch den Hauptvertrag von Pavia, das rheinische Gebiet wieder an seine pfälzischen Vettern ab. Diese Veste war, seit Bischof Emichs Zeiten, ein Lehen des Hochstifts Speyer, und der erste bekannte Lehenbrief darüber ist vom Jahre 1341. Später nahm Pfalzgraf Rudolf **II.** den Grafen Emich **V.** von Leiningen, gegen eine Verschreibung von 1000 kleiner Gulden, zum Burgmanne daselbst auf, wegen welcher Mannschaft aber jenes Grafen Nachkommen nachher mit dem pfälzischen Kurhause in große Mißhelligkeiten geriethen, die erst 1423 ihre Beilegung fanden. Die beiden Pfalzgrafen Ruprecht **I.** und **II.** setzten 1368 vest, die Wolfsburg, nebst vielen anderen Städten und Schlössern, solle beständig bei der pfälzischen Kur verbleiben, was sie, zehn Jahre hernach, mit dem jungen Ruprecht **III.** nochmals feierlich gelobten. Außer Briefen über empfangene Lehen daselbst, ist sonst nichts Interessantes mehr von dieser Veste aus dem fünfzehnten Jahrhunderte bekannt, und gegen Ende desselben, so wie im folgenden, ward sie verschiedenen Edeln eingegeben, welche dem Amte Neustadt vorstanden und sich sogar manchmal den Namen davon beilegten. Im Bauernaufstande wurde dieselbe erstürmt, aber in späteren Fehden und Kriegen diente sie wieder oft zu einer sicheren Zufluchtsstätte für die Bewohner Neustadts und deren Hab' und Gut, bis sie endlich im dreißigjährigen fanatischen Kampfe die Feinde der Pfalz gänzlich zerstörten, damit sie jenen Bürgern in der Noth keinen Haltpunkt mehr gewähren könne.

Nach der Stadt zurückgekommen, winden wir uns am schön gelegenen Schießhause vorbei auf die Südseite derselben, wo uns, rechts am Berge, die sogenannte Waldmannsburg zu einer Besichtigung einladet, und von da gelangen wir in kurzer Zeit zu dem nahen Dorfe Hambach, bei dessen Eingange rechts ein bequemer Fahrweg zur Höhe der M a x b u r g geleitet, die noch im Ausbaue begriffen

ist, und deren Haupt- und Prachtbau gegen Osten, so wie das westlich ziehende Gebäude, bereits so weit vorgerückt sind, daß sie nur noch der inneren Vollendung bedürfen. Wir halten es hier für ohnumgänglich nöthig, um spätere oder öftere Wiederholungen zu vermeiden, den Touristen von der, unvergleichlich schön situirten, Maxburg aus, ein für allemal auf das, an der ganzen Kette des Hartgebirges, vor seinen Augen sich aufrollende prachtvolle Schauspiel, nämlich auf den Anblick der mit unzähligen, von Obstbäumen umschatteten, Dörfern besäeten und mit allen Cerealien reichlich gesegneten Rheinebene, durch welche das Silberband dieses teutschen Stromes dahinzieht und an dessen Ufer die beiden ehrwürdigen Dome zu Speyer und Worms mächtig emporragen, aufmerksam zu machen. Aeußerst wohlthuend für das Auge ist dieser bunte Teppich, dieses herrliche Gemälde, das am ganzen, oberen und unteren, Hartgebirge gleich schön bleibt und sich nur, nach dem höheren oder niederen Standpunkte des Beschauenden, näher oder ferner, theils lieblicher, theils großartiger entwickelt und entfaltet, bis dann die jenseitigen bläulichen Berge, und zwar rechts die Höhen des Schwarzwaldes und links die des Odenwaldes, bis zum Melibokus hinab, dem entzückten Blicke Schranken setzen und den Gesichtskreis begränzen. Wo also künftig in diesen Blättern die Rheinebene, das Rheinthal, die östliche Aussicht, ein Blick nach Osten u. s. w. genannt werden, so hat der geneigte Leser jederzeit darunter die so eben mit schwachen Worten geschilderten, eigentlich unbeschreiblichen, gesegneten Gefilden der rheinischen Pfalz (Gott erhalt's!) zu verstehen. Von diesem labenden Anblicke wenden wir uns jetzt zur kurzen Geschichte dieser herrlichen Stätte, welche früher Kestenburg hieß.

Dieselbe war ursprünglich eine Reichsveste, wahrscheinlich von den mächtigen salischen Kaisern, in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts gegründet, indem der

östliche Hauptbau und das südliche Burgthor den Baustyl jener Zeit zu erkennen geben. In den verwirrten Zeiten der Zerwürfnisse und des Kampfes des unglücklichsten jener Salier, des Kaisers Heinrichs IV., mit dem römischen Primate, gelangte diese Veste an die Bischöfe von Speyer und blieb auch in deren Besitze bis zur großen französischen Staatsumwälzung. Daher ist es auch erklärlich, daß die Geschichte derselben so wenig interessante Momente darbietet, denn sie diente seitdem nur theils dem speyerer Oberhirten zur jeweiligen Residenz, theils den in der Nähe befindlichen bischöflichen Ortschaften, Gütern und Gefällen zum sicheren Schutze; auch war dieselbe, als eine der haltbarsten Vesten, in schweren Kriegszeiten oft die Zufluchtsstätte der Heiligthümer des speyerer Domes, so wie der Habseligkeiten der hochstiftischen Unterthanen. Sie war mit stattlichen Lehen versehen und zählte viele Burgmänner aus dem umwohnenden Adel, unter denen sich unter anderen sogar die alten Grafen von Zweibrücken, nebst den Veldenzern, befanden. Eintönige Urkunden über diese Lehen und über Ernennungen bischöflicher Vögte, die ihren ständigen Sitz daselbst haben mußten, bilden daher die hauptsächlichsten Nachrichten von der Kestenburg. In dem bekannten Bauernkriege des Jahrs 1525 wurde dieselbe von den Rasenden erstürmt, der Wein im großen Fasse daselbst von den Schwelgern ausgesoffen und überhaupt viel Muthwillen verübt, indessen zogen sie ohne Brandschaden wieder ab, so daß der Vogt, sammt seinen Wächterknechten, im Vergleiche mit sonstigen Verwüstungen, welche jene entfesselten Haufen anderwärts anrichteten, noch glimpflich davonkamen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg eroberte jedoch auf seinem Raubzuge, im August 1552, die Burg, plünderte sie aus und steckte sie dann in Brand, so daß nur noch die nackten Mauern auf der Höhe emporragten. Vollständig ward sie später nicht mehr hergestellt,

sondern man richtete in der verheerten Stätte nur einige nothdürftige Wohnungen für den bischöflichen Förster ein, der seitdem seinen Sitz darin hatte, während das übrige Mauerwerk, hauptsächlich die dreifache Ringmauer, immer mehr zerfiel. Darum blieb dieselbe auch im dreißigjährigen Kriege verschont, weil sie als Veste nicht haltbar war und sich auch keine Vorräthe an Wein und Früchten mehr daselbst befanden. Aber im Jahre 1688 vertilgte die Brandfackel der entmenschten Horden des großen Ludwigs aus Frankreich, außer dem unzerstörbaren ursprünglichen Hauptbaue, die letzte Spur menschlicher Wohnungen in dieser Burg, und seit der Zeit lag sie öde und verlassen. Nur einzelne Gesellschaften aus Neustadt und der Umgegend besuchten später, an schönen Maitagen, noch oft diese Ruinen, und besonders war dies in größeren Massen auf Pfingstmontag der Fall, da man sich hier harmlos seines Daseins freute und sich in der lieblichen freien Natur an geistigem und leiblichem Genusse labte. Dies war denn auch die Veranlassung, daß in dem, durch die französische Revolution von 1830 aufgeregten, Jahre 1832, auf Pfingstmontag am 27. Mai, die politische Volksversammlung, das sogenannte hambacher Fest, auf dieser Anhöhe abgehalten wurde, dessen Absichten und Verlauf noch in ganz frischem Andenken sind, wodurch diese Ruinen, nach allen Seiten hin, eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Zehn Jahre später erhielt aber die Kestenburg eine andere, ihrer würdigere, Bestimmung, indem sie dem damaligen Kronprinzen, dem jetzigen Könige Max II. von Bayern, bei dessen Vermählung mit der Prinzessin Maria von Preußen, im Jahre 1842 als Festgabe der Pfälzer und als Eigenthum, nebst dem nächst um dieselbe gelegenen Walde, feierlich übergeben wurde, seit welchem Ereignisse der neue Burgherr auch die alte Benennung derselben in den Namen Maxburg umwandelte und zugleich den Entschluß kundgab,

sie wieder herstellen und zu einer königlichen Pfalz erbauen zu lassen. Man arbeitete auch seitdem rüstig an der Ausführung dieses großartigen Planes, allein durch die betrübenden Vorfälle des Jahres 1849, so wie durch einen andern Uebelstand, gerieth das schöne und bereits so weit gediehene Werk einstweilen in's Stocken. —

Bei der Rückkehr und ehe wir uns nach Neustadt verfügen, versäume man ja nicht, die rechts über dem Stationsgebäude befindliche Anhöhe zu betreten, um von derselben aus die Stadt mit ihren, vorhin von uns besuchten, drei Burgen und mit ihren übrigen, einen angenehmen Eindruck hervorbringenden, nächsten Umgebungen auch von dieser Seite in Augenschein nehmen zu können, wiewohl die Totalansicht des ganzen großartigen Gemäldes ohnstreitig diejenige von dem Grohe'schen Gartenhäuschen am Wege nach Musbach ist und bleibt. Ueberhaupt ist seit einigen Jahrzehnten durch die Erbauung schöner und solider Häuser mit geschmackvollen Anlagen, so wie durch neu angelegte Weinberge und Gärten mit niedlichen Pavillons u. s. w. sehr Vieles zur Verschönerung des reizenden Aeußern dieser Stadt geschehen.

Neustadt bildet jetzt für uns, vorzüglich der Eisenbahnen wegen, den Mittel- oder Centralpunkt, von welchem aus wir unsere Ausflüge in die Pfalz beginnen, daher wir auch hier unseren Reiseplan entwerfen müssen, welcher jedoch ganz ungesucht und ungekünstelt in drei Touren zerfällt; wir besuchen nämlich

I. das von Neustadt aufwärts oder südlich ziehende Hartgebirge mit seinen Thälern, dann

II. das neustadter Thal, die Umgegend Kaiserslauterns und den sogenannten Westrich, gegen Westen, und endlich

III. das untere, nordwärts laufende, Hartgebirge mit seinen Thälern, die Umgebungen des Donnersbergs und das Alsenzthal.

Den eigenthümlichen Charakter dieser drei Ausflüge kann man kurz und treffend so bezeichnen: der erste ist großartig, der andere wild und der letztere mild. Sie sind sämmtlich gleich lockend und anziehend, und es ergeht uns wie weiland dem alten Herkules am Scheidewege, indem wir unschlüssig sind, wohin uns vorerst zu wenden; jedoch wir folgen dem Zuge des Herzens und kehren uns links dem ersten oder dem großartigen Theile zu.

Erster Ausflug.

Das von Neustadt aufwärts oder südlich ziehende Hartgebirge mit seinen Thälern.

Ehe wir diese Tour antreten, geben wir dem Reisenden den wohlgemeinten Rath, den ersten Zug der Maxbahn zu besteigen, um, im Strahle der erquickenden Morgensonne, das Panorama der großartigen Bildungen des Hartgebirges von Neustadt bis Weißenburg zu genießen, indem nicht leicht ein anderes Land, auf einer Fahrt von ohngefähr anderthalb Stunden, demselben ein ähnliches interessantes Schauspiel wie dieses bieten wird, dessen Hauptgegenstände wir aber, im Fluge vorüberrauschend, nicht vestzuhalten vermögen, sondern nur flüchtig andeuten können, weil sich dieselben alle Augenblicke verändern und anders darstellen. Auf dieser Fahrt begleiten uns beständig gegen Osten die lachenden Fluren der Rheinebene, westlich aber erblicken wir in bunter Abwechslung Dörfer und einige Städte halb in Bäumen versteckt, umgeben von Feldern, Wiesen und Weinbergen, welche letztere manchmal bis zur Hälfte der Berge hinaufreichen; oberhalb derselben sind gewöhnlich zahme Kastanienwälder und dann erst beginnt der Wald, mit welchem die Höhen bewachsen sind.

Kaum haben wir den Bahnhof verlassen und die süd-

liche Richtung des Schienenweges gewonnen, so gewahren wir das sich dem Fuße des Gebirges anschmiegende große Dorf Hambach, und dann schauen über dem Dorfe Diedesfeld die stolzen Mauern der königlichen Maxburg von der Höhe auf uns herab. Zwischen Maikammer und Edenkoben lugen die Ruinen der Krobsburg in einer Bergschlucht aus Bäumen hervor; gleich darauf winkt uns die Stadt Edenkoben mit ihren beiden Thürmen freundlich entgegen, und neben derselben erglänzen die stattlichen doppelten Säulenhallen der königlichen Villa Ludwigshöhe, mit ihren beiden Nebengebäuden, aus dem dunkeln Kastanienlaube, während die wenigen Reste der Rietburg über derselben auf steiler Höhe ruhen. Darneben lehnt sich das hochgelegene Dorf Weiher an den breiten Rücken des Blätterberges; nächst dabei schimmert die kleine Sanct-Anna-Capelle auf Burweiler herab, und bald erspähen wir bei dem Dörfchen Gleisweiler die Hallen der, in einer geschützten Bergschlucht ruhenden, Bade-Anstalt gleichen Namens. Bei der Station und Stadt Landau thürmen sich die dieselben umgebenden Vestungswerke vor uns auf, mit dem alten dunkeln Kirchthurme in der Mitte, und wo dahinter, neben dem breiten Steinbruche bei Frankweiler, die Berge sich etwas weiter öffnen und auseinander treten, da ist der Eingang in das reizende annweiler Thal, das durch die auf einem, über einem Hofe bald sichtbaren, hohen und nackten, Felsen befindlich gewesene Burg Neucastel beschützt wurde, neben welcher sich, zwischen zwei grandiosen Bergen, in einem Einschnitte die Perle jenes Thales, nämlich die reichsgeschichtliche Veste Trifels mit ihrem mächtigen Thurme auf breiter Felsenunterlage erhebt, und nicht weit davon erspähen wir in einem andern Bergeinschnitte den schmalen hohen Gefängnißthurm der, zum Trifels gehörigen, Burg Scharfenberg.

Die Bahn weicht jetzt, von Landau aus, etwas weiter

vom Gebirge ab und zieht auch, des hügeligten Terrains wegen, mehr wie bisher durch Erdeinschnitte, allein um so angenehmer überrascht uns im Fluge alle Augenblicke wieder die herrlichste Ansicht der Bergkette, und bald erblicken wir auf einer Höhe die gedehnten Trümmer der Madenburg, welche sich von allen Seiten, jedoch vorzüglich schön an der Station Rohrbach, darstellen. Bei der ebengenannten und nahe der folgenden Station Winden werden wir der colossalen Gebäude der, ihrer Vollendung rasch entgegengehenden, Kreis-Irrenanstalt bei Klingenmünster und ohnfern derselben der imposanten Ueberreste der ehemaligen Reichsburg Landeck ansichtig. Zwischen Winden und der letzten teutschen Station Schaidt wird die kurze Fahrt uninteressanter, weil die Erdeinschnitte immer tiefer gehen und, wenigstens auf einige Augenblicke, gar keine Aussicht mehr gestatten; allein dafür werden wir von Schaidt aus reichlich entschädigt, indem sich nun die Bahn rasch dem Gebirge nähert. Oberhalb einer tiefen dunkeln Thalschlucht entdecken wir auf waldiger Höhe das Wahrzeichen einer großen Vergangenheit, einen Mauerrest, der noch allein von der uralten Reichsveste Gutenburg übrig ist, und dann geht es schnell der ehemals wichtigen freien Stadt des teutschen Reiches, nämlich Weißenburg, zu, die jetzt zu Frankreich gehört. Dort im Bahnhofe angelangt und einer leichten Visitation auf französischem Boden entgangen, besuchen wir diese, immer noch ächt teutsches Gepräge zeigende und auch einigermaßen bevestigte, Stadt, um hauptsächlich die einzige Merkwürdigkeit derselben, bestehend in der, auch ihrer schönen wohlerhaltenen Glasgemälde wegen merkwürdigen, Abteikirche an den Ufern der Weißlauter zu besehen. Dieses byzantinisch-gothische Denkmal und dieser würdige Zeuge teutschen Kunstfleißes ist noch allein von der berühmten Abtei Weißenburg, jener uralten dagobertischen Stiftung, vorhanden, während alle übrigen

Gebäude derselben verschwunden sind. Haben wir uns hier umgesehen und auf solche Weise das Panorama des Hartgebirges genossen und vollendet, so betreten wir wieder den Schienenweg, der uns hierher gebracht, um uns, nach einem abermaligen kurzen und schonenden Mauthvergnügen in Schaidt, nach Edenkoben zurück zu begeben, damit wir, unserem Reiseplane gemäß, von dort aus dasjenige, was wir bisher in fliegender Eile wahrgenommen haben, nach und nach etwas näher und gemüthlicher beschauen.

Zu Edenkoben verlassen wir die Bahn und durchwandern die freundliche Stadt, um die schon vorher bemerkte Krobsburg aufzusuchen, die wir, nach einem Gange von einer halben Stunde, hinter dem Dorfe Sanct Martin auf einem angebauten Hügel, halb in Bäumen eingehüllt, erspähen. Da diese Burg gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch bewohnt war, so treffen wir in den Räumen derselben Altes, Neues und Neuestes in buntem Gemische an, indem sich eine Schaar armer Leute in die Ruinen eingenistet hat, was denselben ein eigenthümliches und zugleich malerisches Ansehen verleiht.

Diese Veste entstand mit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts und eine adelige Familie nahm den Namen davon an, denn Heinrich von Krobsburg erscheint bereits urkundlich im Jahre 1210. Nach dem Erlöschen derselben ging jene nach und nach an mehrere edle Stämme der Umgegend über, welche auch öfters die Benennung davon führten, was, nebst dem Umstande, daß die Weiber und Töchter derselben ebenfalls lehenfähig waren, große Schwierigkeiten in die, ohnedies verwickelte, Geschichte dieser Burg bringt. Sie bestand, nach dem Aussterben der Krobsburger, aus zwei Theilen, deren vorderer, oder auf der Seite gegen die Ebene zu, den Adeligen von Altdorf, von Odenbach und den Kämmerern von Worms, der hintere, gegen den Berg hin, aber den Herrn von Lichten-

stein gehörte, und das Ganze rührte von dem Hochstifte Speyer zu Lehen. Die lichtensteiner Ganerben hatten der Reichsstadt Speyer, bereits 1281, eine Oeffnung und Aufenthalt in ihrem Antheile verschrieben, welches Recht auch ihre Erben, die von Odenbach, noch 1369 jener Stadt erneuerten. Allmälig kamen aber die Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, in den alleinigen Besitz der einen Hälfte dieser Burg, und da Hanns von Odenbach im Jahre 1441 ohne Lehenserben starb, so erhielten sie auch noch den übrigen Theil und wurden darauf durch den speyerer Bischof damit belehnt. Seitdem blieb die angesehene Dalbergische Familie in dem ruhigen Genusse des Ganzen, in welchem dieselbe, im Laufe der Zeiten, nur einigemale, z. B. in dem Kampfe des Kurfürsten Friederichs I. von der Pfalz mit dem Herzoge Ludwig von Veldenz, gestört wurde, da sie eine harte Belagerung darin erdulden mußte, ohne daß aber dadurch ihr Besitzthum in fremde Hände gekommen wäre. In dem verheerenden Bauernaufruhre scheint diese Veste, gleich anderen der Umgegend, ebenfalls vieles Ungemach von den Empörern betroffen zu haben, allein nachher, und während des sechszehnten Jahrhunderts, zierten und bevestigten die Dalberge dieselbe mit vielen stattlichen Gebäuden, und die späteren mehrfachen Kriege in den rheinischen Landen gingen schonend und spurlos daran vorüber, ob ihrer bedeutenden Bevestigungen, oder anderer Gründe wegen, müssen wir jedoch unentschieden lassen; kurz, sie war noch im vorigen Jahrhunderte in ganz gutem Stande, wurde, bis zum Einfalle der Franzosen in den 1790er Jahren, fortwährend von jener Familie bewohnt und erst nachher von derselben veräußert. Seitdem geriethen die Gebäude nach und nach in den Zustand, wie wir sie jetzt finden.

In dem oberen, nach dem Gebirge hin ziehenden,

Theile Edenkobens forschen wir auf dem Rückwege nach den spärlichen Ueberbleibseln eines, an einem niedrigen, kaum über das Dach der neueren Gebäude (die jetzt dem Banquier Weiland aus Landau gehören) hervorragenden Thürmchen kenntlichen, Nonnenklosters, dessen Umfassungsmauern noch sichtbar sind und das die anziehende Benennung Heilsbrücke führte. Ein würzburger Domherr kam nämlich auf den frommen Gedanken, in seiner rheinischen Heimath ein Kloster für cisterzer Nonnen zu gründen, in welchem Vorhaben ihn ein reicher Bürger aus Speyer unterstützte, der im Jahre 1230 zu diesem Zwecke sein sämmtliches Besitzthum im Dorfe Harthausen bei Speyer verschrieb, woselbst auch, mit Genehmigung des Bischofs, das neue Gotteshaus erbauet wurde und, wie bereits bemerkt, den Numen Brücke des Heils erhielt. Solcher schönen Benennung entsprach aber die Umgebung nicht, denn dieselbe war durch sumpfige Moorgründe und Nebel äußerst ungesund, auch fehlte reines Quellwasser, nebst Brennholz, daher die erste Aebtin Kunigunde und ihr Convent keinen sehnlicheren Wunsch hatten, als den, ihre einsamen Zellen an einen gesunderen Ort verlegt zu sehen. Ihre Bitten fanden auch im Jahre 1262 Erhörung, indem der geistliche Oberhirte in die Verlegung der Anstalt an's Gebirge willigte, und so erstand dieselbe auf's neue bei Edenkoben und Vazzenhofen, nachdem die Vogteirechte über diese beiden Weiler u. a. von dem Ritter Burkard von Breitenstein aus dem elmsteiner Thale erworben worden waren, aus welchen Weilern später die Stadt Edenkoben erwuchs. Das Kloster bestand unter achtzehn, namentlich bekannten, Aebtinnen bis zum Jahre 1560, wo es, bei Einführung der Kirchenverbesserung in der Pfalz, durch den Kurfürsten Friederich III. eingezogen ward.

Von hier zieht es uns nach der nahen Villa Ludwigshöhe, unterhalb der Rietburg, hin, welche König

Ludwig I. von Bayern vor einigen Jahren aufführen ließ, um an dieser reizenden Stelle, in ländlicher Ruhe und Stille, die Annehmlichkeiten und das milde Klima des rheinpfälzer Gebietes genießen zu können, und die derselbe auch schon mehrmals, zur größten Freude der Pfälzer, auf Monate lang besucht und bewohnt hat. Sie liegt auf einer kleinen Erhöhung, umgeben von Weinpflanzungen und Wäldern von zahmen und süßen Kastanien, und der dunkle Blätterberg dient ihr zum Hintergrunde. Eine neue Kunststraße führt von Edenkoben aus dahin, und wir gelangen vorerst, an den weitläufigen Stallungen und Remisen, dann an dem geschmackvollen sogenannten Prinzessinnenbaue vorüber, zum eigentlichen Hauptbaue, der Villa, welche nach einem Plane des Directors v. Gärtner ausgeführt ward; sie hat eine imposante östliche Fronte mit zwei Säulengängen im oberen und unteren Stocke, jene mit sechs jonischen und diese mit eben so viel dorischen cannelirten Säulen. Die Lage ist sehr glücklich gewählt, denn eine entzückende Fernsicht in die bunte Rheinebene, so wie auf die jenseitigen blauen Gebirgsketten breitet sich nach Ost, Nord und Süden aus.

Oberhalb der Villa gegen Westen, auf der Spitze des Berges, findet man die wenigen Ueberreste der Rietburg, welche, obgleich sehr steil gelegen, dennoch ziemlich bequem zu besteigen ist, und von wo aus man ebenfalls eine großartige, lohnende Umsicht genießt. Ein Ritter v. Riet gründete diese Veste zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts und gab ihr von sich den Namen Rietburg. Einer aus dieser Familie, Herrmann, zeichnete sich durch einen frechen Raub aus, indem er im Jahre 1255 die Gemahlin des teutschen Königs Wilhelm von Holland, welche von Worms aus die wichtige Reichsburg Trifels heimsuchen wollte, auf der unten vorbeiziehenden Landstraße auffing, in diese Veste bringen ließ, sie ihres Schmuckes

beraubte und eine Zeitlang als Gefangene darin behielt, bis endlich bewaffnete Macht ihn nöthigte, dieselbe wieder auf freien Fuß zu setzen. Vermuthlich war dieser freche Vorgang die Ursache, daß die Rietburger aus dem Besitze ihres Eigenthums kamen, weil später die mächtigen Dynasten von Ochsenstein als Inhaber desselben erscheinen, obgleich das Geschlecht der Herren von Rietburg im folgenden Jahrhunderte noch fortbestand. Von den Ochsensteinern kam diese Burg im Jahre 1291 an die Grafen von Leiningen, welche sie aber 1305 an das Bisthum Speyer veräußerten. Bischof Walram verpfändete dieselbe 1330 für 3000 Pfund Heller an die Grafen von Veldenz, die sie jedoch nicht lange inne hatten, indem Bischof Gerhard die Pfandschaft 1344 wieder einlösete und sie nachher, 1349, seinem Domcapitel verkaufte. Letzteres verwandte wenig auf die Unterhaltung der Gebäude, und so zerfielen dieselben, daher die Veste, um deren gänzlichem Verfalle vorzubeugen, im Jahre 1372 dem frommen Ritter Arnold von Engaß um 3200 Goldgulden wiederlöslich versetzt wurde, von welcher Summe aber sogleich 400 Goldgulden auf die Wiederherstellung des Baues verwendet werden mußten. Später ward sie wieder eingelöset und war, noch vor Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts, wieder in den Händen der speyerer Bischöfe, in welchen sie auch von nun an und bis in die neueren Zeiten blieb. Seitdem wohnten hochstiftische adelige Amtmänner oder Burgvögte daselbst, und wir haben von den ferneren Schicksalen dieser Veste nur noch das zu erwähnen, daß sie 1460 in dem pfälzisch-veldenzer Kriege durch die Grafen von Leiningen eingenommen und ausgeraubt wurde, dann bei dem Zuge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, 1552, ebenfalls viele Noth erlitten haben soll und endlich im dreißigjährigen Kriege, bis auf die wenigen unbedeutenden Ueberbleibsel, die wir jetzt noch sehen, in einen Schutthaufen verwandelt ward.

Von der Villa folgen wir, am Hange des Blätterberges hin, einem bequemen Fußpfade nach dem modenbacher Thälchen, in welchem uns, nach einem Gange von ohngefähr drei viertel Stunden, auf waldiger Bergeshöhe die, auf Felsen gegründete, Burg Meistersel entgegenleuchtet, deren Reste wir, von dem unten liegenden modenbacher Hofe aus, in kurzer Zeit leicht erreichen können und die uns in ihrem Baue manches Eigenthümliche darbietet. Von dieser, aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammenden, Reichsburg hatte eine damit belehnte Familie, unter der sonderbaren Benennung, Kopf von Meistersel, den Namen angenommen, nach deren Aussterben König Rudolf I., beim Beginne seiner Regierung, seinem Neffen, dem Herrn Otto von Ochsenstein aus dem unteren Elsaße, dieselbe als ein Reichslehen übertrug, dessen Nachkommen sie auch, wiewohl unter mannigfachem Wechsel der allmälig hinzugekommenen gemeinschaftlichen Theilhaber und endlich nur noch zu einem geringen Theile, bis zum Erlöschen ihres Stammes besaßen. Des vorerwähnten Otto's Sohn, auch Otto geheißen, bewiedmete, mit des Lehnherrn, des Königs Albrecht, Genehmhaltung, seine Gattin Herzlande 1306 auf diese Burg, und dessen Enkel, die Brüder Ottemann und Rudolf, theilten dieselbe später in zwei gleiche Hälften, allein sie verkauften und verpfändeten nachher, in den Jahren 1366, 1369 und 1387, manche Theile davon an Andere, so daß in dem Burgfriedensbriefe von 1391 bereits folgende gemeinschaftliche Besitzer daselbst vorkommen, nämlich der pfälzer Kurfürst, die zwei obgenannten ochsensteiner Brüder, Konrad von Steinach, Diether Kämmerer von Worms, Johann von Gommersheim und Johann von Winstein. Die Bischöfe von Speyer erwarben, in den Jahren 1404 bis 1408, ebenfalls mehrere Theile daran von Friedrich von Ochsenstein, theilten sogar 1407 mit demselben ab, hielten

nun ihre eigenen Amtmänner daselbst und erkannten 1466 den achten Theil des pfälzer Kurfürsten an, dessen mächtigem Schirme sie sogar ihren eigenen Antheil unterstellten. Der Pfälzer trat wohl, nachdem die Ochsensteiner 1485 ausgestorben waren, zwei Jahre nachher in die denselben bisher zu Meistersel noch zuständig gewesenen Theile, als eröffnete Reichslehen, ein, aber nach Verlauf eines Jahrhunderts mußte sie der Kurverweser Johann Casimir wieder von den Herrn von Flersheim erkaufen, an welche dieselben während der Zeit gelangt waren. Der bischöfliche Antheil kam, als speyerer Lehen, an die von Stettenberg, und von diesen 1657 an die von Battincourt, welche die Burg mit allen Zubehörden, das pfälzische Achtel ausgenommen, 1663 an den Dompropst zu Trier, Damian Hartard von der Leyen, veräußerten, was auch 1667 mit dem pfälzischen Theile unter Kurfürst Karl Ludwig geschah, worauf das Ganze, da die Veste während des dreißigjährigen Krieges zerstört und zerfallen war, mit der nahen Reichsherrschaft Burweiler, die die von der Leyen ebenfalls erworben hatten, vereinigt ward, welches Amt diese Familie nun bis zur französischen Staatsumwälzung besaß.

Wir wandern jetzt wieder das Thälchen heraus gegen Osten und bei der Ausmündung desselben rechts zu dem ebenerwähnten Dorfe Burweiler, um die über demselben liegende kleine Sanct-Anna-Capelle zu erklimmen, deren unansehnliches Gebäude erst seit dem Jahre 1765 besteht und die noch jährlich zu bestimmten Zeiten von Wallern besucht wird. Die Aussicht von dieser steilen Stelle ist ebenfalls köstlich. Von hier führt uns ein Pfad durch Kastanienwälder in wenigen Minuten nach Gleisweiler und zu der daselbst befindlichen, seit 1844 in's Leben gerufenen und seitdem weit bekannten, Bade- und Kaltwasserheil-Anstalt. Die Lage derselben ist gesund und mild, denn sie ruhet, vor dem nachtheiligen Einflusse aller

rauhen Elemente gesichert, in dem Schoose einer reizenden Natur, deren Busen nur dem Alles belebenden Osten geöffnet ist. Das Innere dieser Anstalt ist dem Aeußeren entsprechend, denn sie vereinigt in ihren Vorrichtungen alle Vorzüge, welche andere dergleichen Institute nur vereinzelt, oder nicht in solchem Maße wie Gleisweiler, besitzen, indem, je nach der Beschaffenheit des Kranken oder des Uebels, alle Arten von Bädern bereitet und angewendet werden können; auch ist eine Molkenanstalt damit verbunden, und zur vollständigen Heilung des Hülfesuchenden dient die Traubenkur, daher hier bereits zahlreiche, bedeutende und äußerst wohlthätige Resultate erzielt worden sind, wie aus den von dem Eigenthümer des Bades, **Dr. Med.** Schneider, schon veröffentlichten und daselbst ausgestellten Schriften (z. B. Bad Gleisweiler, nebst praktischen Bemerkungen über Wasser-, Molken- und Traubenkuren. Neustadt 1853, und Bad Gleisweiler, das obere Hartgebirge und die pfälzische Schweiz. Daselbst 1857) zur Genüge ersehen werden kann.

Gleisweiler hat, bei seiner glücklichen Lage, angenehme und erquickende, nahe und ferne Spaziergänge und Punkte in seiner Umgebung, z. B. die eben erwähnte Anna-Capelle, der Teufelsfelsen u. s. w., allein der vorzüglichste Ausflug bleibt immer der nach dem steilen Orensberge und nach dem auf dessen Spitze thronenden Orensfelsen. Ein guter Weg ist dahin angelegt (da der genannte Bade-Inhaber ebenfalls jährlich Manches für die äußere Annehmlichkeit der Anstalt thut), und nach einer Stunde Weges stehen wir oben auf dem jähen Gestein, wo sich ein überraschender großartiger Umblick entfaltet in das westlich zu unsern Füßen sich ausbreitende, an Naturschönheiten reiche, annweiler Thal, dann in die weite Rheinebene nach Osten hin, so wie südlich in die Gefilde des Elsaßes, in denen wir die Stadt Hagenau und sogar

den weitberühmten straßburger Münsterthurm, Erwin's von Steinbach Meisterwerk, gewahren.

Diesen Orensfelsen verlassend, wandeln wir zu der nahen Veste Neu-Scharfeneck, deren Ruinen noch ziemlich gut erhalten und kenntlich sind, wie wir bei näherer Besichtigung finden werden. Die früher zwischen dem steigerter Hofe am Steinbruche und der Papierfabrik von Unger, an welcher wir auf dem Gange von Gleisweiler nach dem Orensberge vorbeikamen, links vom ansteigenden Wege ehemals gelegene Burg Alt-Scharfeneck verdankt, gleich Neucastel, seinen Ursprung dem hohenstaufischen Kaiser Friederich I., beide zum Schutze des annweiler Thales bestimmt, in welchem die mächtige Reichsveste Trifels thronte, und um zugleich, wegen der häufigen Anwesenheit jener Kaiser in letzterer, Reichs-Ministerialen in der Nähe zu haben. Die in Alt-Scharfeneck gesessene Familie legte sich den Namen davon bei, und der wichtigste Sprößling derselben war ein vorzüglicher Mann, Bischof Konrad in Speyer seit 1200 und zugleich Bischof zu Metz von 1212 an, bis an sein Absterben im Jahre 1224, der zugleich, seiner Einsichten und Gewandtheit wegen, drei teutschen Kaisern Freund, Rath und Canzler war, welchem Verhältnisse seine Angehörigen auch zu verdanken hatten, daß sie in den erblichen Besitz Scharfenecks und der zum Trifels gehörigen Veste Scharfenberg gelangten. Letztere kam jedoch später wieder von dem scharfenecker Geschlechte ab, aber dagegen tauchte ein anderes, von Metz geheißen, in jener auf, das zuverläßig von dem vorgenannten Bischofe Konrad, unter dessen Krummstabe auch, wie bemerkt, das Bisthum Metz stand, aus diesem durch Lehensaufträge in die rheinische Gegend gezogen und durch Vermählungen mit den Scharfeneckern verbunden wurde, aber in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts schon wieder erloschen ist. Ein Theil Scharfenecks war

unterdessen durch Mitgift an Johann von Kirweiler gekommen, der denselben 1339 an den Pfalzgrafen Rudolf **II.** veräußerte, wodurch die Scharfenecker in nähere vortheilhafte Verbindung mit dem mächtig aufblühenden Kurhause Pfalz kamen. Der pfälzische Erbtruchseße Konrad von Alzei starb nämlich 1360, ohne männliche Erben zu hinterlassen, daher Kurfürst Ruprecht **I.** den Herrn Johann **IV.** von Scharfeneck sogleich mit diesem wichtigen Hofamte, nebst allen damit verbundenen Bezügen, erblich belehnte, dahingegen dieser jenem die Burg Alt-Scharfeneck aufgab, sie 1363 von ihm zu Mannlehen empfing und zugleich der Pfalz ein ewiges Oeffnungsrecht darin gewährte. Die beiden Söhne dieses Johannes **IV.**, nämlich Herrmann und Friederich, starben jedoch kinderlos um das Jahr 1416, daher der pfälzer Kurfürst Ludwig **IV.** ihre Veste, als heimgefallenes Lehen, einzog und dieselbe 1428 an Hanns von Enzenberg für 1600 fl. verpfändete, mit der Verpflichtung, die Gebäude in gutem Stande zu halten, was indessen von dem Pfandinhaber nicht geschah und was später zur Folge hatte, daß sich, nicht weit von der alten Burg, auf der westlichen Anhöhe eine neue erhob, die nun den Namen Neu-Scharfeneck bekam, während Alt-Scharfeneck öde und verlassen stand und so allmälig zerfiel. Kurfürst Friederich **I.** von der Pfalz bildete aus beiden Vesten, nebst den dazu gehörigen Dörfern, eine eigene Herrschaft und verschrieb dieselbe, vor seinem Tode 1476, seinem natürlichen Sohne Ludwig von Bayern, der sie auch von seines Vaters Nachfolger wirklich erhielt und sich anfangs Herr von Scharfeneck nannte, bis endlich im Jahre 1488 der Kurfürst Philipp denselben öffentlich für einen rechtmäßigen Sohn Friederichs des Siegreichen erklärte und zugleich noch die Grafschaft Löwenstein mit der Herrschaft Scharfeneck verband, wodurch dieser Ludwig der Stammvater des, jetzt noch blühenden, fürstlichen Hauses

Löwenstein ward. In der bayerischen Fehde 1504, da sich Graf Ludwig, wie natürlich, auf die Seite des pfälzer Kurfürsten, seines nahen Verwandten, schlug, mußten seine Besitzungen vieles Ungemach erdulden, und im Bauernaufstande ward die Veste Neu-Scharfeneck niedergebrannt. Ob sie gleich später wieder vollständig und schöner aus der Asche erstand, so wurde sie doch, weil der Graf von Löwenstein, als Verwandter und Protestant, ein Anhänger des unglücklichen geächteten Königs Friederich von Böhmen war, gleich der ganzen Herrschaft, im dreißigjährigen Kriege zerstört und zu Grunde gerichtet. Später bezogen die Grafen, da die Burg in Trümmern liegen blieb, entweder das Amthaus zu Johanniskirchen, oder ihren bedeutenden Hof in Landau, bis sich endlich eine Seitenlinie derselben, im vorigen Jahrhunderte, in jenem Weiler ein niedliches Schlößchen zur Residenz erbauete, das noch vorhanden ist.

Von Scharfeneck treibt es uns mit Macht hinab in's baumreiche Thälchen, in welchem auf einer bebaueten Anhöhe über dem, durch seine Bürstenfabrikation vielbekannten, Dorfe Ramberg die schönen Trümmer der alten Ramburg sich erheben, welche wir bald erstiegen haben und die manches Eigenthümliche, von der Bauart anderer Bergvesten Abweichende zu erkennen geben. Auch diese, schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bekannte, Burg stand mit dem Trifels in Verbindung und verdankte demselben vielleicht ebenfalls ihr Entstehen, weil im dreizehnten Jahrhunderte einige Besitzer der Ramburg als Schenke erscheinen, welche Benennung sich nur von dem Hofdienste auf Trifels, als Beamten der dort weilenden teutschen Kaiser, erklären läßt. Ob das, unterhalb der Burg gelegene, Dorf Ramberg früher Spesbach geheißen und dessen Eigenthümer, die Ritter von Spesbach, später den Namen von Ramberg angenommen haben, oder

frühzeitig ausgestorben sind, so daß letztere ihre Nachfolger wurden, müssen wir, aus Mangel urkundlichen Aufschlusses, dahingestellt sein lassen; kurz, 1356 kommen bereits Ramberg, Burg und Dorf, vor, und zwei Jahre hernach ward in jener der Kurpfalz eine Oeffnung verschrieben und zugestanden. Im Jahre 1401 erscheint diese Veste als Reichslehen, mit welchem der teutsche König Ruprecht den Eberhard von Ramberg belieh. Auch von dem Hochstifte Speyer hatten die Ramberge Manches zu Lehen, und sie standen überhaupt mit mehreren angesehenen edeln Familien des Elsaßes in naher Verbindung. Hanns von Ramberg beschloß sein Geschlecht im Jahre 1520, nachdem er vorher seine Besitzungen an die Kämmerer von Dalberg verkauft hatte. Im Bauernaufruhre ward die Burg ausgebrannt, aber von dem Grafen Friederich von Löwenstein, der sie von den Dalbergen käuflich übernommen hatte, wieder erbaut, bis sie endlich, gleich anderen, den Zerstörungen des langwierigen dreißigjährigen Krieges erliegen mußte.

Nun treten wir die Wanderung in das gepriesene annweiler Thal an, nachdem wir vorher, durch das Dorf Dernbach am sogenannten Vogelstockerhof angelangt, einen halbstündigen belohnenden Abstecher in das zur Rechten befindliche Thälchen gemacht haben, in welchem wir in dem Dörfchen Eussersthal unerwartet einen, über die Hütten hervorragenden, colossalen byzantinischen Bau erblicken, bestehend in dem, allein von der Zerstörung verschonten, Chore einer aus dem zwölften Jahrhunderte stammenden Klosterkirche, das noch zum Gottesdienste benutzt wird. Hier in dieser entlegenen, stillen und waldigen Thalschlucht, woher auch die Benennung: im äußersten Thale, entstand, war einst eine berühmte cisterzer Abtei, welche 1148 durch den Ritter Stephan von Mörlheim gegründet und begabt wurde, und man kennt eine Reihenfolge von dreißig Aebten, die derselben vorgestanden haben. In dem schon mehrfach

erwähnten Kampfe des pfälzer Kurfürsten Friederichs I. oder des Siegreichen mit dem Herzoge Ludwig dem Schwarzen von Veldenz mußte dieses Gotteshaus viele Drangsale durch Raub und Brand im Jahre 1460 erfahren. Ein Gleiches geschah auch 1504, in der sogenannten bayerischen Fehde, durch die Reisigen des Pfalzgrafen und Herzogs Alexander von Zweibrücken. Kaum hatte sich dasselbe von diesem harten Schlage erholt, so traf es wieder neues und größeres Unglück in dem verheerenden Bauernaufstande des Jahres 1525. Ganz in der Nähe, sogar auf des Klosters Eigenthume, dem geilweiler Hofe, hatten sich jene wilden Haufen zuerst gesammelt und von da aus viele Gewaltthaten verübt, bis sie auch nachher vor Eussersthal erschienen, die Abtei erstürmten, sie rein ausplünderten, in ihrer rohen Wuth alles Uebrige zerstörten und dann die Gebäude, nebst der schönen Kirche, in Brand steckten; sogar das Blei von dem Dache und aus den Fenstern derselben eigneten sich die Räuber zu! Mit den größten Opfern wieder hergestellt, mußte diese Anstalt dem fortschreitenden Geiste der Zeit unterliegen und ward, als eine Folge der reformatorischen Grundsätze, von Kurpfalz im Jahre 1561 aufgehoben.

Von Eussersthal aus können wir zwei Wege einschlagen, um in's annweiler Thal zu gelangen, entweder den nahen, aber beschwerlichen, Pfad über den Berg, oder den etwas weiteren, aber auch bequemeren, chaussirten Weg, bis zum Dorfe Queichhambach, wohin wir aus zwei Gründen gehen müssen, und zwar vorerst deshalb, weil wir, vor dieses Dorf auf der breiten Staatsstraße hinausgekommen, die vollständigste und schönste Ansicht der dreifachen, oder auf drei, neben einander sich erhebenden, Bergen befindlichen Felsenburg, so wie des großartigen, durch die Queich bewässerten, Thales, mit dem Städtchen Annweiler im Mittelpunkte (das wir jedoch erst auf unserer Rückkehr

aus dem wasgauer Gebirge besuchen werden), genießen, und dann auch, weil wir von hier aus den Trifels am nächsten und geeignetsten besteigen können, indem uns links ein Weg (an welchem jedoch ein Brettchen mit den wenigen Worten: „nach dem Trifels“ für den Reisenden ein wahres Bedürfniß wäre) vorerst durch Feld und dann durch einen Schatten gewährenden Niederwald hinleitet bis zum sogenannten Haag, einem schönen buchenen Hochwalde, der rings bis zum Burgfelsen hinaufreicht, der schon in den alten Urkunden diesen Namen führt, auch bisher und zu allen Zeiten aus Ehrfurcht geschont und stäts als Hochwald erhalten wurde. Wer sich jedoch vorher, zu dem Gang auf die Höhe, durch einen Imbiß leiblich kräftigen muß, der betrete das nahe Annweiler, von wo aus ihn dann schön angelegte und gut unterhaltene schattige Wege noch bequemer zur vorderen Burg, dem eigentlichen Trifels, bringen. Oben angekommen, gewährt uns der mächtige Hauptthurm das meiste Interesse, weil wir in demselben auf Stufen, die in der breiten Mauer befindlich sind, zu dem noch unversehrt erhaltenen Tonnengewölbe der Capelle gelangen, in welcher einst, Jahrhunderte lang, die teutschen National-Heiligthümer, nämlich die Reichs-Insignien aufbewahrt wurden. Dieser Trifels ist überhaupt für die teutsche Geschichte eine der merkwürdigsten Vesten, welche, wie schon vorhin bemerkt, ursprünglich aus drei Burgen bestand, die neben einander auf drei besonderen Bergrücken lagen, woher auch die, ihnen früher gemeinsame, Benennung stammt, nämlich Trifels (Dreifels). —

Die erste, oder der jetzt so geheißene Trifels, ist, als öftere Wohnung der teutschen Kaiser und als Aufbewahrungsort der Reichs-Kleinodien, die wichtigste; von der zweiten mittleren, Anebos genannt, die zum Aufenthalte der Hofbeamten u. s. w. diente, ist auch nicht die geringste Spur mehr vorhanden, und in der dritten, höher

gelegenen, Scharfenberg, wo größtentheils die Vorräthe verwahret wurden, ist der hohe Gefängnißthurm für uns die Haupt-Merkwürdigkeit. Sie verdanken sämmtlich ihre Anlage den salischen Kaisern und vornämlich Heinrich IV., um, bei allen Schlägen des Schicksals, einen vesten, sicheren und unersteiglichen Rettungsort in der rheinischen Gegend zu haben. Unter des letzteren Sohne, Heinrich V., schmachteten bereits zwei bedeutende Staatsgefangene in den Jahren 1112 und 1114 daselbst, nämlich Erzbischof Adalbert von Mainz, so wie der wackere Degen Graf Wiprecht von Groitzsch, und vor seinem Tode befahl jener Kaiser, die Reichs-Insignien, diesen höchsten Hort des teutschen Volkes, in dem Trifels aufzubewahren, wo sie nun blieben, bis der Hohenstaufe Friederich I. sie in die von ihm erbauete Burg zu Hagenau bringen ließ, welcher ausgezeichnete Regent auch zugleich den, in den stäten Kaiserkämpfen sehr vernachläßigten, Trifels gleichsam von neuem wieder herstellte. Unter dessen, ihm sehr ungleichen, Sohne Heinrich VI. war diese dreifache Veste der Schauplatz der traurigsten und empörendsten Begebenheiten, indem, nach den schrecklichen Vorgängen in Sicilien, die daselbst gemachte unschätzbare Beute an Gold, Silber und Kleinodien, dann der berüchtigte Seeräuber Margarita und der Verwandte der Gemahlin jenes Kaisers, nämlich der gewandte Graf Richard von Sicilien, beide zuvor geblendet, nebst vielen anderen bedeutenden Männern, hierher gebracht und aufbewahret wurden; allein der wichtigste Gefangene, den der Kerker dieser Felsenveste in sich schloß, war der, aus dem heiligen Kriege heimkehrende und verrätherisch in Haft genommene, tapfere und mannhafte König Englands, Richard, genannt Löwenherz, der ebenfalls, in den Jahren 1193 und 1194, bis zu seiner Auslösung, als ein Opfer der niedrigsten Habsucht, hier schmachten mußte. Nach des Kaisers Philipp von Schwaben Ermordung, 1208, flüchtete der Reichs-

canzler, der, schon bei Scharfeneck erwähnte, Bischof Konrad von Speyer, die Reichskleinodien wieder nach Trifels in die noch vorhandene Capelle, wo zwei Mönche aus der nahen Abtei Eusserstthal dieselben hüten und verwahren mußten und von wo aus sie den Kaisern später nur bei besonders feierlichen Veranlassungen ausgeliefert wurden. Unter dem teutschen Könige Richard erhielten dessen Verwandte, die Herrn von Falkenstein am Donnersberge, den Trifels zur Behütung, welche denselben dem Wiederhersteller der Ordnung im teutschen Reiche, dem neuerwählten Könige Rudolf I. von Habsburg, sammt den Reichs-Insignien, 1273 überlieferten, der aber letztere nach der Schweiz in seine väterliche Veste Kyburg bringen ließ. Unter seinem Nachfolger, Adolf von Nassau, kamen die Kleinodien nochmals in diese, dadurch geheiligte, Burg zurück, allein nach dessen tödtlichem Ende, auf dem Schlachtfelde bei Göllheim 1298, wurden sie hinweggebracht, um später für immer in Nürnberg aufbewahrt zu werden. Die Glanzperiode der Reichsveste Trifels endigte sich im Jahre 1330, da der Kaiser Ludwig der Bayer sie, nebst anderen Reichsgütern, seinen pfälzischen Vettern verpfändete, welche Pfandschaft, durch nachher dazu geschlagene beträchtliche Summen, endlich so sehr erhöhet ward, daß an eine Auslösung derselben von Seiten des Reiches nicht im entferntesten mehr zu denken war, wodurch sie also auf solche Weise, nebst dem Städtchen Annweiler, in den Besitz der Kurpfalz überging und später, 1410, in das Loos des Herzogs Stephan, des Stifters der pfalzzweibrücker Linie, fiel, bei dessen Nachkommen sie auch bis in die neueren Zeiten blieb. Von Bedeutung ereignete sich nun nichts mehr in dieser Burg, als daß sie von den aufrührerischen Bauern 1525 verbrannt, darauf wieder hergestellt, im dreißigjährigen Kriege aber verdorben wurde und so endlich, durch die Nachlässigkeit

der Beamten, in den verfallenen Zustand kam, wie wir sie jetzt noch erblicken.

Wenn wir nun noch den Signalstein an der nördlichen Seite dieser bedeutsamen Ruine, so wie die südliche Felsenplatte, die den Namen Tanzplatz führt, besucht und unsere Augen an der imposanten Aussicht auf die uns rings, nahe und ferne, wie Meereswogen umgebenden und auftauchenden Berge geweidet, dabei aber auch einen Blick in das schöne Thal und durch Bergeinschnitte östlich in die herrliche Rheinebene geworfen haben, so wenden wir uns an Anebos, der mittleren Burg, vorbei, von welcher aber nur noch der Namen, so wie der unvertilgbare Felsen, um den sie angebauet war, übrig sind, nach der höher liegenden dritten Veste, welche später die Benennung Scharfenberg bekam, mit ihrem noch wohl erhaltenen hohen und massiven Thurme, zu dessen düsteren und schauerlichen Verließen nur ein, in der Höhe befindlicher, Eingang führte, durch welchen die Unglücklichen, von denen wir vorhin sprachen, in die verschiedenen unteren Räume hinabgelassen wurden. Diese Burg, die man auch die Münze hieß, gelangte später, nach dem Aussterben der davon benannten Familie, die sie, wie wir bereits bei Scharfeneck angegeben haben, als erbliches Reichslehen besessen hatte, durch den Kaiser Albrecht I. im Jahre 1307 an dessen Beamten Nicolaus von Speyer, einen Geistlichen, der dieselbe 1318 um 900 Pfund Heller an einige Edeln verkaufte, welche sie aber 1334 für 1100 Pfund Heller dem Abt Johannes von Weißenburg veräußerten. Von dieser Abtei kam Scharfenberg, anfänglich durch Gewalt und nachher durch einen Vertrag, im Jahre 1500 als weißenburger Lehen in die Hände des Herzogs Alexander von Zweibrücken, bei welchem Hause dieselbe auch blieb.

Ehe wir diese wichtige Stätte verlassen, können wir uns noch durch einen raschen Blick davon überzeugen, wie

die Dreifelsenburgen durch einen fortlaufenden Felsenkamm mit einander in Verbindung standen. Von hier ist's eine Stunde zu dem hohen und steilen Felsen mit herrlicher östlicher Aussicht, welchen einst die Veste Neucastel zierte, die aber dermaßen zerstört ward, so daß, außer einem Stückchen Mauer auf dem nackten Gestein, nebst dem in dasselbe eingehauenen Keller und Brunnen, auf der Westseite nur noch einige dichtverwachsene Trümmer zu sehen sind, und eben so ist auch äußerst wenig von der Geschichte derselben bekannt. Diese Burg wurde durch die Kaiser angelegt, um den Eingang des annweiler Thales, als eines Passes nach Lothringen, zu schirmen. Nicht lange nach ihrem Entstehen nahm im zwölften Jahrhunderte eine adelige Familie den Namen davon an und blieb auch im Genusse derselben bis zu ihrem Erlöschen gegen Ende des folgenden Jahrhunderts. Kaiser Heinrich VII. befahl 1310 die Ausbesserung und bauliche Unterhaltung dieser Reichsveste, allein 1330 hatte sie, nebst anderen, gleiches Schicksal mit dem Trifels, indem nämlich Kaiser Ludwig IV. dieselbe an Kurpfalz verpfändete, so daß sie später ebenfalls eigenthümlich an dieses Haus und durch dasselbe endlich an das Herzogthum Zweibrücken gelangte, welches einen ständigen Oberamtssitz daselbst errichtete, der erst nach ihrer gewaltsamen Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689 nach dem Städtchen Bergzabern verlegt ward.

Wir steigen nun, am neucastler Hofe vorüber, zum Dorfe Leinsweiler herab und gelangen von da in kurzer Zeit, längs der weinreichen Vorhöhen, in's Dorf Eschbach und auf einem angenehmen Wege zu der, über demselben thronenden, ansehnlichen Veste Madenburg. Dieser Punkt ist an der ganzen großartigen Kette des Hartgebirges der einzige und daher auch der interessanteste, der eine doppelte, seltene und entzückende, Aussicht, sowohl in die reiche

Ebene nach Osten, als auch westlich auf die, malerisch in Obsthainen versteckten, Dörfer, Felsen und Höhen des gossersweiler Thales darbietet. Noch kann man die drei Abtheilungen dieser weitläufigen ehemaligen Reichsveste, nämlich die Vor-, Mittel- und Hauptburg, ganz gut erkennen und von einander unterscheiden.

Die Gründung derselben fällt ebenfalls in das zwölfte Jahrhundert, allein in den unruhigen Zeiten des folgenden Jahrhunderts kam sie und ihr gesammtes Gebiet eigenthümlich an die Grafen von Leiningen, wie dies aber geschehen seie, ist uns nicht näher bekannt. In der Erbtheilung dieses gräflichen Hauses von 1317 fiel die Madenburg dem ältesten Sohne, dem Gründer der altleininger Linie, zu, bei welcher sie aber nicht lange blieb, indem dieser ältere Stamm überhaupt sehr frühzeitig in Verfall gerieth. Vorerst verpfändeten die Leininger diese Veste, sammt ihren bedeutenden Gefällen, dem Bischofe Gerhard von Speyer im Jahre 1361. Sie löseten dieselbe wohl bald wieder ein, um sie aber später mehrmals an den Ritter Diether Kämmerer von Worms zu versetzen, bis sie endlich mit einer Pfandsumme von 7834 Goldgulden belastet war, welche die leininger Familie nicht mehr abzutragen vermochte. Diese schöne Besitzung kommt deshalb nach dem Jahre 1379 nicht mehr unter den leiningischen Gütern vor, und durch die Kämmerer gelangte dieselbe im fünfzehnten Jahrhunderte an ihre Verwandten, die von Sickingen und von Fleckenstein, welche letzteren sie bereits 1432 zur Hälfte, nachher aber, 1464, beinahe ganz inne hatten und sich sogar den Namen davon beilegten. In dem schon mehrfach erwähnten Kriege des wilden Pfälzers Friederichs I. mit dem Herzoge Ludwig von Veldenz ließ jener, weil der von Fleckenstein mit letzterem zugehalten und ihn unterstützt hatte, durch Friederich von Rosenberg, der noch besondere, bisher schnöde zurückgewiesene, Erb-

ansprüche von seiner Mutter her an diese Veste hatte, dieselbe zur Nachtszeit, 1470, einnehmen und den Fleckensteiner in's Gefängniß legen, der sich nur durch einen Vertrag aus den Ketten befreien konnte, in welchem er dem von Rosenberg, für seinen mütterlichen Erbantheil, einen Theil der Madenburg, nebst Gefällen, als erb und eigen, und zwar noch mit der besonderen Befugniß einräumte, diesen Antheil an jeden beliebigen anderen für 2000 fl. verkaufen zu dürfen, wobei dem Fleckensteiner nur die Wiedereinlösung um dieselbe Summe, nach Verlauf von fünfzehn Jahren, vorbehalten blieb. Einige Tage nachher veräußerte auch der von Rosenberg wirklich seinen Theil an dieser Veste seinem Herrn, dem Kurfürsten Friederich von der Pfalz, als Eigenthum, und 1472 verschrieb der genannte von Fleckenstein seinem neuen Mitbesitzer ebenfalls noch einen vierten Theil daran, nebst allen Zubehörden und der Oeffnung darin, wofür dieser jenem Schutz und Schirm für sich, die Seinigen und seine Besitzungen angelobte. Eben dieses Schirms wegen mußte sich der Kurfürst, da der von Fleckenstein blödsinnig geworden war, 1473 seiner Frau und Kinder annehmen und endlich denselben, nachdem er im folgenden Jahre dem Wahnsinne verfiel, in der Burg eingesperrt oder gefänglich halten, um ihn unschädlich zu machen. Diese traurigen Familien-Verhältnisse waren die Veranlassung, daß die Herrschaft Madenburg später, 1488, ganz an die Herren von Heydeck kam, indem auch, nach 1479, die Kurpfalz nicht mehr im Besitze ihres Antheils war. Junker Hanns von Heydeck sah sich genöthigt, 1508 den zur Herrschaft gehörigen Ort Nußdorf um 2000 fl. an die Stadt Landau, und endlich 1511 das übrige, sammt der Burg, an den Herzog Ulrich von Würtemberg für 15000 fl. käuflich zu überlassen. Letzterer konnte aber diese Veste seinem Hause nicht erhalten, indem dessen bekannten widerwärtigen Schicksale ihn zwangen, dieselbe

im Jahre 1516 dem Bischofe Georg von Speyer um 14000 fl. zu verkaufen, wie die Inschrift über dem Hauptthore der Mittelburg besagt. Sie blieb nun beständig bei diesem Hochstifte und ward der Sitz eines bischöflichen Amtmannes. Die aufrührerischen Bauern ließen 1525 die Madenburg in Rauch aufgehen, allein sie erstand bald wieder aus der Asche, um durch den Markgrafen von Brandenburg, 1552, abermals in einen Schutthaufen verwandelt zu werden. Erst in den Jahren 1593 und 1594 erhoben sich neue und stattlichere Gebäude daselbst, wie die Inschriften und Zahlen an zwei Treppenthürmchen berichten, und wiewohl diese Bergveste in dem dreißigjährigen Kriege nicht verbrannt oder zerstört ward, so kam sie dennoch aus einer feindlichen Hand in die andere, welcher Wechsel ihr sicherlich keinen Nutzen brachte, bis dann endlich im Jahre 1689 die Mordfackel der Franzosen auch diese Zierde des Gebirges auf schauerliche Weise einäscherte.

Von der Madenburg aus erblickten wir bereits gegen Süden hin die, seit einigen Jahren mit bedeutendem Kostenaufwande, im großartigsten Maßstabe aufgeführte Kreis-Irrenanstalt (dieser Schattenseite des sonst so schönen und edeln Erdenlebens!), auf welche wir jetzt lossteuern, und wenn wir die, ihrem baldigen Ausbaue nahen, Gebäude und Räume derselben besichtiget haben, so führt uns, nahe an der alten byzantinischen Margarethen-Capelle vorüber, ein angenehmer Pfad durch Reben- und Kastanienpflanzungen zu der noch ziemlich gut erhaltenen Burg Landeck.

Es war dies eine der bedeutendsten Reichsvesten (zu welcher 14 ansehnliche Dörfer in der fruchtbaren Rheinebene gehörten), die, allem Vermuthen nach, von dem Kaiser Friederich dem Rothbarte im zwölften Jahrhunderte angelegt wurde, und zwar sowohl zum Schutze der unten

gelegenen Abtei Klingenmünster, als auch der vielen umliegenden Reichsdörfer. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts gab der Kaiser Philipp von Schwaben dieselbe dem mächtigen kaiserlichen Landvogte im Speyergaue, dem Grafen Friederich I. von Leiningen, nebst der Madenburg, jedoch nur lehensweise, ein, und in der Erbtheilung zwischen dem Grafen Friederich III. und Emich IV. von Leiningen, im Jahre 1237, fiel sie in das Loos des letzteren, den Gründer der Stadt Landau, welcher eine besondere Linie, die sogenannten landecker, daselbst stiftete. Nachdem aber diese Linie mit dessen einzigem, kinderlos verstorbenen, Sohne schon 1289 wieder erloschen war, so übertrug König Rudolf I., 1290, seinem Neffen Otto, Herrn von Ochsenstein, die leiningische Hälfte jener Burg, indem die andere Hälfte bereits 1254, wahrscheinlich durch Mitgift, an das gräfliche zweibrücker Haus gekommen war, als erledigtes Reichslehen. Jeder dieser Herren hatte seinen besonderen Beamten oder Vogt daselbst, und die Herrn von Ochsenstein trugen der Abtei Klingenmünster 1345 ihren Antheil zu Lehen auf, während die Grafen von Zweibrücken-Bitsch dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz, 1358, ihre Hälfte zu lebenslänglicher Oeffnung verschrieben, was Otto von Ochsenstein später ebenfalls that. Leider sahen sich diese beiden Inhaber Landecks in der Folgezeit oft in die Nothwendigkeit versetzt, Theile desselben, so wie auch einzelne oder mehrere dazu gehörige Dörfer zu verpfänden, wodurch die ganze Herrschaft endlich in fremden Besitz kam. Die von Ochsenstein machten den Anfang damit, indem sie 1369 die Hälfte ihres Theils an Burg und Dörfern für 5000 kleine Goldgulden an den Ritter Konrad Landschaden von Steinach versetzten und 1373 demselben nochmals zwei Dörfer um 450 Goldgulden eingaben. Graf Hannemann von Zweibrücken-Bitsch hingegen verschrieb dem Kurfürsten Ruprecht I. für

550 Gulden einen vierten Theil an der Veste; auch die Ochsensteiner nahmen, vor Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts, nach und nach wieder 1600 florenzer Goldgulden auf ihren Antheil auf, und Friederich von Ochsenstein verkaufte in den Jahren 1404 und 1405 dem Bischofe Raban von Speyer ebenfalls Theile an der Burg nebst Gefällen für 9550 Goldgulden, und da letzterer auf solche Weise ein Viertheil der Veste besaß, so theilte er 1407 mit dem Verkäufer ab, daher im Jahre 1409 die von Ochsenstein, von Zweibrücken-Bitsch und der genannte Bischof Gemeinherren daselbst waren. So gingen nun die Verpfändungen fort, ja selbst die Abtei Klingenmünster erhielt einen Theil Landecks und dessen Zubehörden. Das ochsensteiner Geschlecht starb 1485 mit Georg von Ochsenstein aus, und schon vorher, 1480, hatte sich der Abt von Klingenmünster gegen den Kurfürsten Philipp von der Pfalz verbindlich gemacht, ihm, auf jenen kinderlosen Sterbfall, die ochsensteiner Lehen zuzuwenden, wogegen dieser versprach, sich für die Umwandlung der Abtei in ein weltliches Stift kräftigst verwenden zu wollen, und beides geschah auch wirklich. Seit dem sechszehnten Jahrhunderte befanden sich nun beständig drei Amtleute in Landeck, nämlich von Seiten der Kurpfalz, des Bischofs und der Grafen von Zweibrücken-Bitsch, und da letztere im Jahre 1570 ausstarben, so zog der Kurfürst alle Lehen derselben, und so auch deren Antheil an Landeck, nebst allen Zubehörungen, ein. Im dreißigjährigen Kriege blieb diese Veste verschont und war die Wohnung des pfälzischen und bischöflichen Beamten, allein 1689 zerstörten die Franzosen dieselbe, und seitdem lag sie öde. Im Jahre 1709 ertauschte Kurpfalz des Bischofs Antheil gegen andere Güter, und nun bildete das Unteramt Landeck einen Bestandtheil des Oberamts Germersheim bis zur französischen Staatsumwälzung.

Wir gehen jetzt hinab zu dem, schon von oben wahrgenommenen, ansehnlichen Marktflecken Klingenmünster, dessen Namen schon eine geistliche Niederlassung andeutet, und wirklich befand sich auch in dessen Mitte die uralte gleichnamige Benedictiner-Abtei, von deren Gebäuden jedoch nicht mehr die geringste Spur vorhanden ist. Sie ward durch den König Dagobert I. oder II. (die, einer verklungenen Sage nach, in dem nahen Dorfe Göcklingen einen Palast bewohnt haben sollen) im siebenten Jahrhunderte gegründet, und seit dem zwölften Jahrhunderte kennt man 16 Aebte, so wie nach der, oben angedeuteten, Verwandlung desselben in ein weltliches Stift, im Jahre 1491, 6 Dechanten, welche diese Anstalt bis zu ihrer Aufhebung, unter dem pfälzer Kurfürsten Friederich III., nach 1567, leiteten.

Der einstündige Gebirgsweg von hier aus südlich und bis zur Stadt Bergzabern gleicht wirklich einem anmuthigen Gange durch einen gesegneten Frucht-, Wein- und Obstgarten, in welchem Wiesengründe, Weinberge, Getreidefelder und Obstbaumpflanzungen lieblich und wohlthätig für's Auge mit einander abwechseln; besonders reizend und erquickend ist aber dieser Gang zur Blüthezeit im milden Wonnemonate. An zwei kleinen idyllisch gelegenen Dörflein vorbei und den schönen Ort Bleisweiler hindurchgekommen, erreichen wir bald Bergzabern, wo uns, beim Eingange in die Stadt, die auf der rechten Seite befindlichen Schloßthürme an die frühere Herrlichkeit, so wie an den öftern Aufenthalt der herzoglichen zweibrücker Familie dahier erinnern. —

Ehe wir jedoch von hier aus in das taner Felsen- und Wunderland, oder in unsere pfälzische Schweiz (wie man jenes neuerlich mit Recht zu nennen beliebt) eindringen, rathen wir dem rüstigen Touristen, zuvor noch einen lohnenden Ausflug nach der, ohngefähr anderthalb

Stunden am Gebirge aufwärts gelegenen, Reichsveste Gutenburg zu machen, zu welcher wir durch das, seitwärts in einem Thälchen liegende, Dorf Dörrenbach, wo noch die Rudera eines merkwürdigen, früher durch vier Thürme befestigten Kirchhofes zu sehen sind, und an einem noch höher situirten Wallfahrtskirchlein, Cellbronn, jetzt gewöhnlich Kolmerberg geheißen, vorüber, durch schattige Wälder in kurzer Zeit und bequem gelangen. Gewaltsam wurde dieser, ehemals bedeutende, Herrschersitz zerstört, wovon die spärlichen Ueberreste Zeugniß geben, die nur noch aus der Eckmauer eines Thurmes auf der Felsenspitze der waldigen Höhe bestehen, von wo aus man übrigens einen befriedigenden Blick in die östliche Ferne und nach Süden in's nahe Elsaß, nach Straßburg hinauf, wirft. Es war dies auch ehemals eine Reichsburg, welche gleiches Geschick mit der, später zu besuchenden, Falkenburg hatte, indem dieselbe ebenfalls pfandweise in den Besitz der Grafen von Leiningen kam, dann aber im Jahre 1330 durch den Kaiser Ludwig den Bayern an Kurpfalz versetzt ward, bis sie endlich, nach mannigfachen Schicksalen, zwischen der pfälzischen Kur und jenem gräflichen Hause gemeinschaftlich blieb. Von letzterem kam des leininger Grafen Schaffrieds Antheil auf die ungerechteste Weise an die Pfalz, welcher Staat die Veste nun, in Gemeinschaft mit den Herzogen von Zweibrücken, inne hatte, daher man diese ansehnliche Herrschaft, wozu schöne und wohlhabende Dörfer am Gebirge und in dem Rheinthale gehörten, gewöhnlich nur die gutenburger Gemeinschaft nannte. Die aufständischen Bauern brannten jene im Jahre 1525 bis auf den Grund nieder, und seitdem lag sie in, jetzt wildbewachsenen, Trümmern. Nach dem Erlöschen der alten pfälzischen Kurlinie, 1559, fiel das ganze reiche Gebiet, den Hausverträgen gemäß, an Pfalz-Zweibrücken und blieb auch bei diesem Fürstenthume bis zur neueren Zeit.

Nach Bergzabern zurückgekommen kehren wir uns, der Chaussee nach, gegen Westen in ein waldiges Wiesenthälchen, das die Erlenbach bewässert. Nach einer kleinen Strecke Wegs gewahren wir links am Berge ein malerisch gelegenes Mühlchen, dessen Räder durch zwei, Silberstreifen ähnliche, von der Höhe herabstürzende, Wasserstrahlen in Trieb gesetzt werden. Wenn wir durch das geringe Dorf Birkenhört gegangen sind, so genießen wir, auf einer oberhalb desselben befindlichen waldigen Anhöhe, bereits einen Vorschmack dessen, was uns in diesem wasgauischen Gebirge (so genannt, weil ein Zweig der Vogesen) erwartet, indem auf der rechten Seite ein Felsenkamm einen Berg zieret. Nahen wir aber dem vor uns im Thale liegenden und nur aus einigen Häusern bestehenden Weiler Lauterschwan, so erspähen wir, ebenfalls zur rechten Hand, in der Ferne eine bedeutende, eine Anhöhe krönende, Felsenmasse, der Rödelstein geheißen, welche einer Bergvestung täuschend ähnlich sieht. Bei weiterem Fortschreiten erblicken wir gerade vor uns in einiger Entfernung zwei hochaufstrebende Steinthürme, und wir merken daraus, daß wir jetzt schon in den Bereich der Felsenregion eingetreten sind.

Am Saume des Waldes angelangt, wenden wir uns vorerst nördlich das Thal aufwärts zu dem freundlichen Pfarrdorfe Vorderweidenthal, über welchem wir wieder den vorgenannten Rödelstein und neben demselben auf einem isolirten Berge die, auf Felsen ruhenden, Mauern der Veste Lindelbrunn ansichtig werden. In einer halben Stunde erreichen wir den unter derselben befindlichen lindenbrunner Hof und von da, auf einem bequemen gewundenen Wege, endlich die Burg, von welcher, vereinzelt und von allen Seiten frei gelegenen, steilen Höhe man eine der schönsten und überraschendsten Umsichten in die Ferne ringsum, besonders aber auf die sich in der Nähe

darbietenden starren Felsenparthien genießt, welche letztere wir jedoch, natürlicher Weise, jetzt nicht mehr alle aufzählen und namhaft machen können. Auf dem Wege hierher haben wir bereits die Erfahrung gemacht, daß jene grotesken Felsen, alle 50 Schritte, die wir weiter thun, ihre Gestalt verändern, welche rasche Abwechslung außerordentlich Vieles zur Verschönerung dieser merkwürdigen Felsenwelt beiträgt, indem, wie wir auch später noch oft wahrnehmen werden, z. B. dasjenige, was uns früher eine Vestung zu sein dünkte, sich später in einen schmalen Felsenkamm auflösete, und dagegen eine Steinmasse, die uns anfangs wie ein Thurm oder wie ein Obelisk erschien, sich allmälig, von einer anderen Seite gesehen, in eine Burg, Stadt oder Vestung verwandelte.

Auch diese alte Reichsveste, ursprünglich Lindebolle oder Lindenbühel geheißen, hatte früher ihre eigenen edeln Burgmänner, welche sich davon nannten und nach deren Aussterben des Königs Rudolf I. Gnade dieses Reichslehen 1274 den gräflichen Brüdern Friederich III. und Emich IV. von Leiningen zuwendete. Bei der Theilung in dieser Familie kam die Burg an den Grafen Joffried, oder an die hartenburger Linie, in deren Besitze sie auch fürder verblieb, wiewohl eine, an den Rauhgrafen Philipp vermählte, leiningische Tochter, bereits 1354, wegen ihrer Mitgift, Theile davon inne hatte. Die Grafen von Zweibrücken-Bitsch besaßen ebenfalls frühzeitig einen Antheil daran, ob aber durch Pfandschaft, Mitgift, oder auf andere Weise, ist jedoch unbekannt, und sie verschrieben 1358 dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. eine lebenslängliche Oeffnung darin. Auch andere Adelige hatten als Gemeiner Burg-Lehen und Sitze daselbst. Im Jahre 1402 stifteten die beiden gräflichen Eigenthümer derselben auf dieser Höhe eine Capelle mit einer ewigen Altarpfründe, und sämmtliche Ganerben trafen später einige

besondere Vorkehrungen zur Erhaltung und Beschützung dieses vesten Hauses in den Jahren 1407 und 1428. Im Jahre 1440 mußte die Burg eine harte Belagerung durch den pfälzer Kurfürsten und den speyerer Bischof aushalten, welcher Spann jedoch im folgenden Jahre gesühnet ward. Indessen nahm aber die Zahl der Gemeiner auffallend zu, sie betrugen sich üppig und hochmüthig gegen die beiden Eigenthumsherren von Bitsch und von Leiningen, wovon eine merkwürdige freche Begebenheit vom Jahre 1450 ganz vorzüglich zeugt, so daß dieses üble Verhältniß den letzteren in jeder Beziehung bedenklich vorkommen mußte. Durch einen gütlichen Vertrag von 1455 ward solchen Beeinträchtigungen ein erwünschtes Ziel gesetzt, so wie auch später die beträchtliche Zahl der adeligen Ganerben bis auf zwei herabgebracht, und nach manchen anderen Wechselfällen zerstörten die empörten Bauern, 1525, diese Veste durch Raub und Brand. Seitdem ward sie nicht wieder aufgebaut, und nach dem Erlöschen der Grafen von Zweibrücken-Bitsch, im Jahre 1570, kam die, aus vier Dörfern bestehende, Herrschaft Lindenbrunn, vermöge früherer Vereinbarungen, ungetheilt an das leiningen-hartenburger Haus und blieb auch fortan bei demselben bis zur Auflösung der Verfassung des teutschen Reiches.

Von Lindenbrunn müssen wir wieder zurück nach Vorderweidenthal, von wo aus wir aber nun gerade aus das Thal abwärts gehen; in wenigen Augenblicken begrüßen wir das Dörfchen Erlenbach, dessen Thürmchen sich uns schon früher zeigte, und auf einer hinter demselben sich erhebenden Anhöhe ruhet der dunkle Felsen, den die Ueberbleibsel der Burg Berwartstein schmücken. Schnell sind wir oben, und hier sehen wir zum erstenmale die, allen Schlössern des taner Gebietes eigenthümliche, Staunen und Bewunderung erregende, Beschaffenheit und

Bearbeitung des Felsen, der von unten, von dem in das Gestein geschrotenen Graben, an bis zu seiner Plattform, welche die Veste trägt, ausgehöhlt ist, so daß wir durch Gänge, Treppen, Gewölbe, Vorrathskammern 2c., und so in dreifacher Abstufung, erst zu den eigentlichen ehemaligen Wohngebäuden hinangeleitet werden, auf deren äußersten Höhe, am Signalsteine, man eine, wohl beschränkte, aber dennoch liebliche Ansicht des fruchtbaren Thälchens und auch auf die umher liegenden waldigen Berge genießt, aus deren einem gegen Süden der sogenannte Thurm Kleinfrankreich, ein Vorwerk zum Schutze der Burg, aus den dunkeln Bäumen hervorleuchtet. —

Der Ursprung dieser alten Reichsveste liegt ebenfalls im Dunkeln, und aus dem zwölften Jahrhunderte haben wir nur die einzige Nachricht, daß Kaiser Friederich I. dieselbe im Jahre 1152 dem Hochstifte Speyer schenkte und übergab. Eine Burgmannsfamilie legte sich, wie gewöhnlich, die Benennung davon bei und erlangte dieselbe auch später als Eigenthum von dem Hochstifte, deren Glieder bis zum Jahre 1343 bekannt sind, zu welcher Zeit der letzte seines Stammes, Anselm von Berwartstein, diese Veste an die Brüder und Ritter Ort und Ulrich von Weingarten Schulden halber veräußern mußte, welche letzteren dann dieselbe, sammt Zubehörden, 1347 der nahen uralten Abtei Weißenburg um 800 Pfund Heller als freies Eigenthum käuflich übergaben. Der Abt und sein Convent ließen nun ihr Besitzthum durch einen adeligen Burgvogt hüten und verwalten, allein sie hatten stäte Irrungen und Mißhelligkeiten mit benachbarten Edeln, vorzüglich mit den Hauptgemeinern der, ganz in der Nähe gelegenen, Burg Drachenfels, nämlich mit den Herren von Dürckheim, wegen Gerechtsamen in Wäldern, Jagden, Fischereien und Flößereien auf der Lauter, und mußten deshalb mannigfache Beeinträchtigungen und Unbilden erleiden. Da nun

die ökonomischen Verhältnisse jener Abtei sich auch immer mehr verschlimmerten, so war der Vorstand derselben 1462 genöthigt, bei Erhard Wyler, gegen Verpfändung des Berwartsteins, eine bedeutende Summe Geldes aufzunehmen und ihm dafür zugleich die Amtmannsstelle daselbst unterpfändlich einzugeben. Dieser Wyler beabsichtigte aber, sich in den eigenthümlichen Besitz der Burg zu bringen, und verursachte deswegen der Abtei, so wie den Drachenfelsern viele Unannehmlichkeiten, daher die Reibereien kein Ende nahmen. Hiezu kam noch der gänzliche Verfall der geistlichen Zucht in dem weißenburger Kloster, so daß der Kurfürst Friederich I. von der Pfalz, sowohl als Schirmherr über dasselbe, als auch als kaiserlicher Landvogt im Elsaße, die Verbesserung jenes Gotteshauses vornehmen wollte, worüber 1470 der sogenannte weißenburger Krieg entsprang, in welchem die drachenfelser Gemeiner auf dessen Seite fochten, die dann, weil Kurpfalz von früher her ein Oeffnungsrecht in dem Berwartsteine hatte, und um auch den unabläßigen Reibereien und Neckereien mit dem Amtmanne Wyler ein Ende zu machen, jenen erstiegen, besetzt behielten und den Wyler nach Drachenfels in sicheren Verwahr legten. Nun ging der Hader auf's neue los zwischen der Abtei und den von Dürckheim, bis letztere, um sich aus diesem Gedränge zu helfen, endlich 1472 dem Kurfürsten Friederich, als Schutzherrn der Abtei, die Veste einräumten, der zugleich ihre Zerwürfnisse untersuchen und entscheiden sollte. Der Pfälzer behielt jedoch dieselbe im Besitze, unter dem Vorwande, bis die beabsichtigte Verbesserung der Zucht in dem Kloster eingeführt wäre, was einen Federkrieg zwischen beiden Theilen zur Folge hatte, der aber zu keinem Ergebnisse führte, und während dessen der Pfalzgraf Herr der Veste blieb, bis an seinen, im Jahre 1476 erfolgten, Tod. Eben dies war auch mit seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Philipp, der Fall, allein

schon 1480 belehnte derselbe den mannhaften Ritter Hanns von Drot vorerst mit Berwartstein und Greventan, und fünf Jahre nachher verkaufte er ihm beide, mit allen Zubehörungen, für erb und eigen, um 1000 Goldgulden. Dieser Schritt war nun die Veranlassung zu einem heftigen Kampfe; der heilige Vater schleuderte den Bann der Kirche auf den Pfalzgrafen, auf den Hanns von Drot (dessen noch ziemlich gut erhaltener Grabstein vom Jahre 1503 in der Marien-Capelle bei Niederschlettenbach steht), so wie auf alle seine Helfer; der Kaiser Maximilian I. nahm sich ebenfalls dieser mißlichen, verwickelten Angelegenheit an, auf Reichstagen wurde dieselbe verhandelt, und endlich kam durch den Kaiser schon 1500 und auch, nach dem Ableben des Hanns von Drot, im Jahre 1504 eine nochmalige gütliche Uebereinkunft zu Stande, kraft welcher des letzteren Sohn, Christoph, zwar den Berwartstein, als pfälzisches Lehen und als weißenburger Afterlehen, behielt, der Abtei aber eine bedeutende Entschädigungssumme erlegen mußte. Dieser Christoph von Drot hatte nur eine, an Friederich von Fleckenstein, röderischer Linie, vermählte Tochter, an welche später, 1545, die Burg als Erbe gelangte, allein im Jahre 1591 brannte dieselbe nieder, und seitdem lag sie in Ruinen. Da die Fleckensteiner im Jahre 1637 ebenfalls ausstarben, so übertrug Kaiser Ferdinand III. das berwartsteiner Lehen dem Freiherrn Gerhard von Waldenburg, dessen Nachkommen bis zum französischen Revolutionskriege im Genusse desselben blieben.

In das Dorf wieder herabgekommen, führt uns ein Fußpfädchen zur Kunststraße, die sich westlich nach dem, eine Stunde entfernten, Busenberg zieht, und wenn wir auf der Höhe des Weges angelangt sind, so liegt der, aus zwei Abtheilungen bestehende, mächtige Drachenfels mit den zerfallenen Mauern der links an seinem Fuße

gelegenen gleichnamigen Burg vor uns, den wir auch besuchen müssen. Wir schlagen deswegen am Kreuze den Weg zur linken Hand ein, der uns bald zu den wenigen, absichtlich von Grund aus zerstörten, Trümmern dieser Veste, so wie zu den beiden Felscolossen bringt. Letzere sind, auf wundervolle Weise, ebenfalls ganz ausgehöhlt, und zur Höhe des auf der Ostseite befindlichen können wir vermittelst der in das harte Gestein eingehauenen Treppen und Gänge gelangen, von wo aus wir den größten Theil der uns hier umgebenden Felsenwelt, nebst den nordwärts gelegenen taner Vesten, überschauen können.

Die Burg Drachenfels scheint in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, während der Kämpfe zwischen Philipp von Schwaben und Otto **IV**., von einer edeln Familie erbaut worden zu sein, die zugleich den Namen des Felsen zu dem ihrigen machte. Wir finden diese Adeligen von Drachenfels seitdem und bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts daselbst, und da ihre Veste durch die von Straßburg im Jahre 1335, angeblich als ein Raubnest, zerstört ward, so war dies für den Ritter Anselm von Drachenfels eine Veranlassung, dieselbe, nebst Zubehörden, 1344 dem Grafen Walram von Zweibrücken-Bitsch zu verkaufen. Seit diesem Vorgange sehen wir ein neues Geschlecht daselbst erstehen, und zwar vorerst als Burgmänner, so wie später als Lehenträger und Eigenthümer der Veste, nämlich die Herren von Dürckheim, welche auch fortan im Besitze derselben blieben, sich in zwei Stämme, die Allhelme und Eckbrechte, theilten und noch jetzt, als eine der angesehensten elsäßer Familien, blühen. Diese hatten ebenfalls, gleich den früheren Drachenfelsern, ohnaufhörliche Irrungen und Zerwürfnisse mit der Abtei Weißenburg, wegen Berechtigungen in gemeinschaftlichen Dörfern, in Wäldern, Weide, Wasser u. s. w., die oft in die gröbsten Thätlichkeiten ausarteten. Die Burg

war zum halben Theile ein Lehen vom Stifte Klingenmünster, welches die Herren von Dürckheim bereits 1384 von den Grafen von Zweibrücken-Bitsch als Afterlehen bekommen hatten; die andere, an die von Otterbach verpfändete, Hälfte war aber durch diese Grafen 1395 dem Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz, nebst dem Oeffnungsrechte, aufgetragen und von jenen Edeln zu Lehen empfangen worden, nach deren Aussterben im Jahre 1428 die Dürckheime auch diese Hälfte lehensweise erhielten. Die höchste Glanzperiode erreichte jedoch die Veste gegen Ende des fünfzehnten und in den beiden ersten Decennien des folgenden Jahrhunderts, als Hauptstützpunkt und als Versammlungsort des zahlreichen wasgauer Adels, dessen Glieder größtentheils Gemeiner daselbst waren. Hohe und weitaussehende Entwürfe zur Umgestaltung der gesammten teutschen Reichs-Verfassung wurden hier in diesen Mauern besprochen und ausgebrütet, ja selbst Kaiser Max I., der seinen eigenen Landvogt im nahen Elsaße hatte, ließ sich, als Erzherzog zu Oesterreich, zum Ganerben darin aufnehmen. Der berühmteste unter den hiesigen Gemeinern war aber der tapfere Ritter Franz von Sickingen, der an der Spitze des ganzen großen Unternehmens stand und die frühere Einheit des teutschen Reiches unter einem Oberhaupte wieder herzustellen anstrebte. Seine Hitze riß ihn indessen zu verfrühten, kecken und ungesetzlichen Handlungen hin, daher die Kurfürsten von der Pfalz und Trier, nebst dem Landgrafen von Hessen, ihn mit Krieg überzogen und er, am 7. Mai 1523, in seiner Burg Nanstein den Heldentod fand, worauf, drei Tage nachher, die ergrimmten Sieger, um dem wasgauer Adel auf die Zukunft jedes übermüthige Streben für immer zu verleiden, auch den Drachenfels, als den Hauptherd der Verbündeten, in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandeln ließen, der nie mehr erbaut werden dürfe. Alle Gemein-

schaft der Edeln unter sich war seitdem und dadurch aufgehoben, und nur die Herren von Dürckheim blieben nun noch im ungestörten eigenthümlichen Genusse der Herrschaft, als ein Lehenstück von Kurpfalz, bis in die neuere Zeit.

Wer das Bergsteigen gewöhnt ist und einen mühsamen Weg nicht scheuet, der mache von hier, oder auch schon vom Berwartstein aus, einen Abstecher nach der, oberhalb Nothweiler, hart an der französischen Gränze, gelegenen steilen Wegelnburg, von welcher alten Reichsveste zwar jetzt nur noch einige Ueberreste vorhanden sind, wofür man aber daselbst durch eine prachtvolle und weite Umsicht, besonders nach dem Elsaße hin, entschädigt wird. Westlich hinter der Wegelnburg liegt das Dorf Schönau, mit einem sehenswerthen, der Familie von Gienanth gehörigen, Hüttenwerke, und eine halbe Stunde weiter davon trauern, mitten in einem abgeschlossenen stillen Thale, die Ueberbleibsel des ehemaligen vesten Hauses Blumenstein, auf dem Felsen einer Waldanhöhe. —

Nördlich vom Drachenfelse liegt unter uns das, ehemals zu demselben gehörige, Dorf Busenberg, in das wir hinabsteigen, um von dort aus, an riesenhaften und grotesk gebildeten Steinmassen vorüber, nach dem Glanzpunkte dieser wildschönen wundervollen Gebirgsgegend, nämlich nach dem dreifachen Felsenschlosse Tan zu wandern, welches wir, durch das Dörfchen Schindhart gekommen, in kurzer Zeit erreichen und zugleich von dieser Seite die schönste Ansicht dieser, in ihrer Art eigenthümlichen und einzigen, Felsenruinen genießen können. Auf der gegen Osten gelegenen Höhe angelangt, beginnen wir unsere Wanderung mit der ältesten Burg Alttan, welcher sich auf dem nächsten Felsen die Veste Greventan und dieser das Schloß Tanstein auf der äußersten westlichen Seite anreihet. Diese drei neben einander liegenden Burgen, zu denen noch eine vierte, oberhalb des Fleckens Tan befindliche,

nämlich Neutan gehörte, die wir später auch noch besehen werden, ruhen auf mehreren, absichtlich von einander gespaltenen, Felsenmassen, die ebenfalls sämmtlich ausgehöhlt sind und von außen und innen aus Treppen, Gängen, Kammern, Kellern, Brunnen u. s. w., alles dieses aus Stein gemeißelt und geschroten, bestehen, an denen man die Kühnheit des Plans, so wie zugleich die Ausdauer der eisernen Menschennaturen der damaligen Zeit zu bewundern und anzustaunen hinreichende Veranlassung hat.

Die vier Burgen Alttan, Greventan, Tanstein und Neutan gehörten ursprünglich einem Geschlechte und haben auch größtentheils das Geschichtliche mit einander gemein. Die drei erstgenannten erheben sich, wie eben bemerkt, auf gesonderten, neben einander befindlichen, Felsen eines Bergrückens. Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts treffen wir Ritter von Tanne oder Tan in der rheinischen Gegend an, und denselben verdankt die Veste Alttan ihr Entstehen, als Lehen des Bisthums Speyer. Da sich diese Familie schnell vermehrte und frühzeitig zwei Linien in derselben entstanden, so finden wir, bereits 1248, die Burg Neutan, zum Unterschiede von der alten so geheißen. Nicht lange hernach erhielten die Herrn von Tan auch die Reichsveste Geißburg, bei Burweiler gelegen, als kaiserliches Reichslehen, das sie ebenfalls, bis zum Aussterben ihres Namens, behielten. Konrad von Tan erbaute um 1287 die neben Alttan befindliche Burg, die später den Namen Greventan bekam. Derselbe hatte nämlich nur zwei Töchter, welchen das speyerer Domcapitel die Lehensfolge in der neuen Burg bei Alttan verschrieb, allein deren Ehemänner, von Landesberg und von Winstein, hatten deshalb viele Anfechtungen und Fehden mit dem Bischofe von Speyer, daher jener diesem seinen Theil daran abtrat, welcher sie aber 1339 an die Grafen von Spanheim verkaufte, wodurch sie den Namen Graven- oder

Greventan erhielt. Da nun diese Veste für die Herrn von Tan verloren gegangen war, so erbauete Johann III. von Tan, um diesen Ausfall zu decken, auf dem äußersten westlichen Felsen, schon im Jahre 1328, eine neue, Tanstein genannt. Die beiden Söhne dieses Johannes III. gründeten, weil die ehemalige neutaner Linie bereits früher erloschen war, zwei Linien in Alt- und Neutan, und nach vielen Veränderungen in beiden Stämmen war endlich nur noch ein männlicher Sprosse vorhanden, Namens Philipp von Tan, der die gesammten Güter und Besitzungen der Familie wieder vereinigte und 1489, mit Hinterlassung dreier unmündigen Söhne, das Zeitliche segnete. Diese drei Brüder, Christoph, Heinrich und Bernhard, theilten, nach erlangter Volljährigkeit, im Jahre 1512 ihr väterliches Erbe und stifteten wieder drei besondere Linien, indem jenem Neutan, dem zweiten Tanstein und dem letzteren Alttan in's Loos fiel; die mittlere Linie starb mit dem ohnvermählten Heinrich aus, der ein thätiger Genosse und Helfer Franzen's von Sickingen war, daher, nach dessen Falle, der speyerer Bischof, als Lehensherr, nur mit großen Anstrengungen und Bitten den Tanstein vor der Zerstörung bewahren konnte. Die alttaner Linie machte 1544 wieder eine neue Theilung unter sich, so wie auch die neutaner im Jahre 1571, und da endlich von der ganzen Familie im Jahre 1593 nur noch zwei Personen übrig waren, nämlich von Neutan Junker Ludwig und von Alttan Fräulein Sibylla, so schlossen dieselben, um alle Stammgüter wieder zu vereinigen, ein Ehebündniß mit einander, das aber kinderlos blieb, und so sank Ludwig, als letzter seines alten Geschlechts, 1603 in die, in der Kirche zu Burweiler befindliche, Erbgruft hinab, worauf der Oberhirte von Speyer das taner Gebiet als heimgefallenes Lehen einzog. Tanstein war damals bereits zerstört, Alttan aber gerieth durch den langwierigen dreißig-

jährigen Krieg in gänzlichen Verfall, und nur Neutan war noch vom bischöflichen Beamten bewohnt, bis dasselbe 1689 ebenfalls von den Franzosen verwüstet wurde und der Beamte seitdem seinen Sitz nach dem Flecken Tan verlegte. Das Amt Burweiler hingegen kam, mit dem Lehen Geißburg, vorerst an einen von Schonenburg, und endlich 1663 an die Herren von der Leyen, wie wir schon oben bei Meistersel vernommen haben. Von der Burg Greventan, welche ebenfalls speyerer Lehen war, müssen wir noch Folgendes nachtragen: zu derselben gehörte der vierte Theil des ganzen taner Gebietes an Ortschaften, Gülten, Zinsen, Wäldern u. s. w. in ungetheilter Gemeinschaft, was nothwendiger Weise viele Anstände und Reibereien zur Folge hatte. Sie blieb, unter wechselndem Geschicke, bei dem alten Stamme der Grafen von Spanheim, bis zu gänzlichem Aussterben desselben mit dem Grafen Johannes im Jahre 1437, worauf dessen sämmtlicher Nachlaß und so auch die, seit 1432 an die Familie von Röddern für 1150 Gulden verpfändete, Burg Greventan an seine Erben, die Markgrafen von Baden und die Grafen von Veldenz, später Zweibrücken, gelangte. Markgraf Karl von Baden ward, als Gegner des Kurfürsten Friederichs I. von der Pfalz, in der Schlacht bei Seckenheim 1462 gefangen und mußte, für sein hohes Lösegeld, dem siegreichen Pfälzer viele Güter und unter diesen auch Greventan verschreiben, worauf letzterer diese Veste von den rödderischen Erben auslösete und dessen Kur-Nachfolger, Pfalzgraf Philipp, sie im Jahre 1480 an den Hanns von Drot zuerst als Lehen gab, 1485 aber eigenthümlich an denselben veräußerte, wie wir bereits bei Berwartstein gehört haben.

Wir verlassen jetzt diese merkwürdige Stätte, die zugleich an mehreren Stellen durch ihr vielseitiges Echo die bewundernswerthesten akustischen Wirkungen hervorbringt,

um uns nach dem, bereits von der Höhe dieser Burgen erblickten, nahen Flecken Tan zu begeben. Oberhalb desselben erhebt sich ein riesiger, senkrecht aufsteigender, dunkler Felsen, der aber auf der nordöstlichen Seite mit einer, auf der Höhe sich hindehnenden, Felsenvestung zusammenhängt. Derselbe ist oben, auf dem vorderen steilsten Theile, gegen das Thal hin, mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet und wird der Jungfernsprung geheißen, weil, nach einer unverbürgten Sage, eine, von einem Wohllüstlinge verfolgte, sittsame Jungfrau, welcher kein anderer Weg zur Rettung ihrer Unschuld übrig geblieben war, sich von diesem Felsen in die grausende Tiefe hinabgestürzt haben und wohlbehalten unten auf dem Wiesengrunde angekommen sein soll. Diese staunenerregende Steinmasse kann ohne Mühe erstiegen werden, die gefährlichen Stellen derselben sind mit Schutzgeländern versehen, und am Kreuze gewährt sie überhaupt einen lohnenden Blick in die schwindelnde Tiefe, so wie auf die vielen, seltsam gestalteten Felsenmassen und Steingruppen ringsumher.

Es ist überhaupt ohnmöglich, das was unser Auge hier in diesem Wundergebiete der Natur erschaut, genügend zu beschreiben, dessen hervorragendsten Stellen eben dieser Jungfernsprung und die, auf der entgegengesetzten Seite von Tan unter einer der starrsten Felsenpartbien befindliche, Schützencapelle sind, von welchen aus man das Ganze überblicken kann. Vergebens wird man sich in Teutschlands Gauen nach einem ähnlichen erhabenen Schauspiele umsehen, indem man anderswo wohl manchmal einzelne sonderbare Felsenformationen, aber nicht wie hier eine Felsenwelt anstaunen kann, welche eher neptunischen, als vulkanischen Ursprungs ist und furchtbaren Katastrophen und gewaltigen Erdrevolutionen ihr Dasein verdankt. Wem das Glück zu Theil wird, dieses wunderseltsame schauerliche Durcheinander von anscheinenden Trümmern der groteskesten Art, wo man bald

Vestungen, zerstörte Burgen oder Städte, Paläste, Obelisken, Thürme, Thore, Bogen u. s. w. zu sehen wähnt, während eines Gewitters, oder bei klarem Mondscheine, vorzüglich aber bei Spätjahrsnebeln zu genießen, der erhält einen Begriff von der berüchtigten Fata Morgana, indem solche Erscheinungen in den genannten Fällen von unbeschreiblicher feenhafter Wirkung sind und eine magische Kraft auf das Gemüth des sinnigen Beschauers ausüben. Darum, lieber Wanderer, besuche diese wohl armen, aber an erhabenen Zeichen der ewig schaffenden Natur überreich gesegneten Thäler, welche in dieser Beziehung ihres Gleichen suchen, und du wirst dir dann das Entstehen der Sagen von guten und bösen Geistern, als Elfen, Gnomen und Koboldem, so wie von verwünschten Prinzessinnen, vergrabenen Schätzen, versteinerten Burgen und Städten, wilden Jägern und dergleichen, wie sie sich das kindliche Mittelalter in der Umgebung dieser Felsen und Klüfte ausbildete, wohl erklären können und dieselben dem Spiele einer durch solche Naturwunder aufgeregten Phantasie ganz angemessen finden.

Eine halbe Stunde oberhalb des Jungfernsprunges, auf der rechten Seite der Lauter, bergen sich die Ueberreste der Burg Neutan in dem Schatten einer waldigen Anhöhe, welche wir auch besteigen müssen, deren Geschichte wir aber bereits kennen. Wer ein rüstiger Fußgänger ist und einen Gang von ohngefähr zwei Stunden nicht scheuet, der wandere das Waldthal aufwärts durch das Dorf Hinterweidenthal, das, als köstlichen Schatz, eine Felsenpyramide in seiner Mitte birgt, an dem nahe dabei befindlichen Posthause an der Kaltenbach vorbei, nach dem Ursprunge der Wies- oder vielmehr Weislauter und zu der Burg Grevenstein, gewöhnlich, von dem unten liegenden Dorfe, das merzalber Schloß geheißen, dessen veste Mauern in einer wildschönen Natur einen, rings

von waldigen Höhen umgebenen, hohen Berg krönen. Dasselbe ward, wegen seiner Entlegenheit in dieser Wildniß, von der zerstörenden Menschenhand bisher verschont; es ist deswegen noch sehr gut erhalten und wird, als eine Hauptmerkwürdigkeit, durch vier veste mit Thoren geschlossene Vorhöfe verwahrt, und erst ein fünftes Thor führt endlich zum Felsen, der die Burggebäude trägt.

Der Graven- oder Grevenstein ward von den mächtigen Grafen von Leiningen, zum Schutze ihrer weitläufigen Besitzungen und beträchtlichen Waldungen in dieser Gegend, an der Gränzscheide der wormser, speyerer und metzer Diöcesen, im zwölften Jahrhunderte, wie auch der Rundbogenstyl der vielen Thore zu erkennen gibt, erbauet, woher auch der Name desselben rührt. In der Theilung dieses Hauses vom Jahre 1237 fiel die Burg, mit allen ihren Zugehörungen, in das Loos des älteren Bruders Friederich **III.**, allein nach dem Aussterben der, durch den jüngeren Brüder Emich **IV.** gestifteten, landecker Linie im Jahre 1289, nahm man später, 1317, eine abermalige und gänzliche Theilung in der leiningischen Familie vor, durch welche jene an die ältere oder altleiniger Linie, in der Person des Grafen Friederich **V.**, kam, der diese entlegene Besitzung durch seine Amtleute schützen und verwalten ließ. Dessen Söhne veräußerten die Hälfte der Gefälle in den zur Veste gehörigen Dörfern, im Jahre 1363, an den Grafen Walrab von Zweibrücken um 500 kleine Goldgulden auf Wiedereinlösung, und vier Jahre hernach verpfändeten sie die gesammte Herrschaft, mit dem Vorbehalte eines Achttheils daran, dem Kurfürsten Ruprecht **I.** von der Pfalz für 6100 florenzer Goldgulden, welcher einige darauf ruhende Pfandschaften wieder einlösete und dann im Jahre 1371 seinem Neffen, dem Grafen Johann von Spanheim dem Jüngeren, das Ganze zum Besitze übergab, jedoch vorbehaltlich der späteren Aus-

lösung durch die leininger Familie. Die Spanheimer behielten den Grevenstein bis 1420, in welchem Jahre sie denselben dem Markgrafen Bernhard zu Baden, wegen einer Schuld von 9000 Goldgulden, als Unterpfand verschreiben und eingeben mußten, der aber diese Herrschaft 1423 seinem Eidame, dem Grafen Emich V. von Leiningen-Hartenburg, als Mitgift seiner Tochter Beatrix, für 9500 Goldgulden einräumte, dessen Nachkommen jetzt über hundert Jahre lang im Genusse derselben blieben, wiewohl es wegen der Auslösung und wem dieses Recht eigentlich zustehe, später oft Irrungen und Mißhelligkeiten absetzte. Der Kurfürst Friederich I. von der Pfalz erstürmte in seiner Fehde mit den Leiningern im Jahre 1470 diese Burg und brannte dieselbe nieder, allein laut eines Vertrages von 1495 gehörte sie wieder zur Grafschaft und wurde dem ältesten Sohne, Emich VIII., im Jahre 1501 zum voraus zugetheilt, der dann, 1512, seine Gemahlin, Agnes von Epstein, darauf verwidmete, welcher sie auch als Witthum bis an ihren, im Jahre 1533 eingetretenen, Tod verblieb, nachdem aber vorher, 1525, die empörten Bauern die Veste abermals in Asche gelegt hatten. — Nach dem Ableben dieser Gräfin gestattete Markgraf Bernhard seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johannes, den Grevenstein um die Pfandsumme von den Leiningern wieder an sich zu lösen, was auch nicht lange hernach erfolgte, allein derselbe verkaufte Schloß und Amt im Jahre 1540 dem Herzoge Ruprecht von Veldenz, jedoch vorbehaltlich der Einlösungsrechte des minderjährigen Markgrafen Philibert von Baden, der auch später die Lösung wirklich vornahm und worauf dann diese Herrschaft beständig bei dem markgräflich badischen Fürstenhause blieb, bis zur neueren Zeit, während im dreißigjährigen Kriege, durch die Unvorsichtigkeit der darin gelegenen österreichischen Besatzung, die Burg im Jahre 1635 zum dritten-

male gänzlich durch Feuer zerstört und hernach nicht mehr aufgebauet ward. —

Nachdem wir nun die vorzüglichsten Merk- und Sehenswürdigkeiten des wasgauer Gebirges, dieser pfälzischen Schweiz, in Augenschein genommen haben, so kehren wir wieder nach Neustadt zurück, um von dort aus unseren zweiten Ausflug zu beginnen, was auf zweifache Weise geschehen kann, entweder wir folgen von Lan aus der klaren Lauter bis Weißenburg (die das von ihr genannte Thal in schnellem Laufe zwischen saftigen anmuthigen Wiesen durchschlängelt, während auf den beiden Seiten desselben dunkle Wälder die Berge und Höhen schmücken, und hier und da, neben Dörfern, sonderbar gestaltete Felsenmassen auftauchen und emporsteigen, welches alles diesem Thale einen ächt schweizerischen Character verleiht), um von da mit Dampf nach Neustadt zu sausen; oder, was bequemer ist, wir lassen uns, wenn wir wieder zu dem kaltenbacher Posthause zurückgekommen sind, durch den, täglich von Zweibrücken nach Landau fahrenden, Postomnibus, jedoch nur bis nach Wilgartswiesen bringen und besuchen dann den dabei befindlichen gewaltigen Felsen, der einst die uralte Falkenburg trug, aber gegenwärtig unersteiglich ist, indem man früher nur vermittelst hölzerner Treppen, die zu den oben noch sichtbaren steinernen Stufen, neben dem dabei befindlichen, in den Felsen hinabgetriebenen, Brunnen, führten, dieses ehemalige herzogliche und gräfliche Wohnhaus erklimmen konnte.

Diese Reichsburg ward im zwölften Jahrhunderte von den teutschen Kaisern zum Schutze sowohl der bedeutenden, umfangreichen Reichswaldungen, als auch des, der uralten Benedictiner-Abtei Hornbach zugehörenden, Sanct Pirmanslandes auf diese unzugänglichen Felsen gegründet und besonderen Burgleuten anvertraut, allein beim Beginn des vierzehnten Jahrhunderts finden wir dieselbe bereits im

unterpfändlichen Besitze der mächtigen Grafen von Leiningen und so namentlich, bei der in diesem Hause 1317 vorgenommenen Theilung, als Erbstück der Jofried'schen oder hartenburger Linie. Obgleich also von Reichs wegen den genannten Grafen verpfändet, wurde die Falknburg demohngeachtet 1330, durch den Kaiser Ludwig den Bayern, den Pfalzgrafen bei Rhein nochmals als Unterpfand versetzt, mit der Befugniß, sie von den Leiningern auslösen zu dürfen. Letzteres geschah jedoch nicht vollständig, und so gelangten Kurpfalz und später die Herzoge von Pfalz-Zweibrücken nur zum Genusse der halben Veste und zu einem Viertheile ihrer Zubehörungen, während die Grafen von Leiningen die übrigen Theile besaßen, bis zur Auflösung der teutschen Reichsverfassung. Daß solche Gemeinschaft zu ohnzähligen Reibereien zwischen den beiden Nutznießern Veranlassung gab, war ganz natürlich, und diese bilden denn auch den Hauptbestandtheil der Geschichte derselben. Im Bauernaufstande wagten es die Aufrührer nicht, die Falkenburg anzutasten, und im dreißigjährigen Kriege ward sie, als ein vester militärischer Punkt zur Deckung des Thales, geschont, von mancherlei Truppen und so auch zuletzt von den Schweden besetzt, durch die leiningischen Bedienten aber an die Oesterreicher verrathen, welche sie nun bis zur Beendigung des Krieges in ihrer Gewalt behielten. In dem sogenannten orleans'schen Successionsstreite steckten die Franzosen im Mai 1689 dieses Schloß in Brand, sprengten die vesten Mauern und warfen sogar die Steine den Felsen hinab, um den späteren Wiederaufbau zu erschweren, oder ohnmöglich zu machen. Nachher erbauten sich die Grafen von Leiningen unten im Thale ein modernes Schlößchen zur Residenz der falkenburger Linie, welches jedoch in dem französischen Revolutionskriege verschleudert und verschlungen ward, so daß keine Spur mehr davon sichtbar ist.

Von dem, in einem Wiesenthale schön gelegenen, Dorfe Wilgartswiesen, dessen malerische Lage durch seine münsterartige Kirche noch erhöhet wird, gelangen wir, längs des Queichgebietes, durch Rinnthal bald nach Annweiler, das wir bereits vom Trifels aus kennen, und genießen hier nochmals die Anmuth des Thales, vorzugsweise aber den Anblick des dreifachen Trifels von einer anderen, nicht minder schönen und anziehenden, Seite. Die Stadt Annweiler entstand gleichzeitig mit der Dreifelsenburg, sie stand lange Jahre in inniger Verbindung mit derselben und hatte sich, durch die Gunst der Hohenstaufen, großer Vorrechte zu erfreuen, namentlich der Zollbefreiung im gesammten teutschen Reiche, bis Kaiser Friederich **II.** 1219 sie zu einer Reichsstadt erhob und mit dem Münzrechte begnadigte. Sammt dem Trifels, im Jahre 1330, an Pfalz verpfändet, ward nun ihre Reichsunmittelbarkeit später immer mehr beschränkt, bis sie endlich, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, die Herzoge von Zweibrücken, auf ungerechte und gewaltsame Weise, um den Rest ihrer geschmälerten Freiheiten brachten.

Die Kunststraße führt uns von hier aus durch einige ansehnliche Dörfer, nämlich Albersweiler mit seinen beiden neuen stattlichen Kirchen, Siebeldingen, mit dem dabei befindlichen schön situirten Birkweiler, und Godramstein in zwei Stunden nach der Bundesvestung Landau. Diese durch die, in der Burg Landeck residirenden, Grafen von Leiningen in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in's Leben gerufene Stadt, kam, nach mannigfachen politischen und kirchlichen Schicksalen, in den vorletzten Decennien des siebenzehnten Jahrhunderts, auf schändliche und gewaltthätige Weise, an die Krone Frankreich, sie ward dann, auf Befehl Ludwigs **XIV.**, von Vauban in eine Vestung ersten Ranges verwandelt und erlangte in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts, durch mehrmalige Belagerungen, wobei

Soldaten und Bürger vieles erdulden mußten, eine gewisse Berühmtheit in der Geschichte, allein gegenwärtig ist dieselbe, der Fortschritte im Geschütz- und Fortificationswesen halber, als Vestung von keiner Bedeutung mehr. Wenn wir ihre wenigen Sehenswürdigkeiten, nämlich die alte Stiftskirche, das Commandantur-Gebäude am schönen Paradeplatze, das dabei befindliche alterthümliche Kaufhaus, die Casernen und den Kugelgarten betrachtet haben, so suchen wir das, an der Ostseite der Stadt befindliche, Stationshaus auf, um auf dem Schienenwege, in einigen Augenblicken, nach Neustadt, dem Mittelpunkte unserer Ausflüge, zurückzukehren.

Zweiter Ausflug.

Das neustadter Thal, die Umgegend Kaiserslauterns und der Westrich.

In dem Bahnhofe zu Neustadt nimmt uns ein Waggon auf, und das schnelle Dampfroß bringt uns in wenigen Minuten nach der Station Sanct Lambrecht-Grevenhausen, wo wir aussteigen, auf welcher Fahrt wir zugleich durch den ersten Tunnel kamen. Jener rege und geschäftige Fabrikort breitet sich, mit seiner aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts stammenden Klosterkirche, in dem schönen erweiterten Thale aus, in welchem der rheinfränkische Herzog Otto im Jahre 987 eine Niederlassung für Benedictinermönche gründete und begabte, die von ihrem Schutzheiligen Lambert die Benennung erhielt. Wir wissen äußerst wenig von dem Wirken derselben, ja erst seit dem Jahre 1149 kennen wir die Namen einiger Aebte, die dem Convente vorstanden. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts finden wir jedoch die Anstalt von den schwarzen, sonst überall sehr thätigen und achtbaren, Ordens-

männern verlassen, und seit 1246 ward dieselbe durch den Bischof von Speyer Dominicaner-Nonnen eingeräumt, die sich, unter der Aufsicht von siebenzehn Aebtinnen, bis zum Jahre 1551 erhielten, wo dann, mit der Genehmhaltung des Papstes, das Kloster durch den Kurfürsten von der Pfalz aufgehoben und dessen Gefälle zum Besten der hohen Schule in Heidelberg verwendet wurden. Die nachherigen Pfalzgrafen, Friederich III. und dessen einsichtsvoller Sohn, Johann Casimir, übergaben, schon seit 1568, die noch vorhandenen klösterlichen Gebäude den, um ihres Glaubens willen, aus den Niederlanden vertriebenen Wallonen, die sich daselbst niederließen, durch ihren Gewerbfleiß und ihre Thätigkeit neues reges Leben in das verödete Thal brachten, und deren Nachkömmlingen die Gemeinde Lambrecht ihr Aufblühen verdankt, wo sich gegenwärtig viele und darunter bedeutende Tuchfabriken befinden, welche jährlich an 4000 Centner Wolle verarbeiten und jedes Jahr durchschnittlich 10,000 Stücke Tuch, von den feinsten bis zu den geringeren Sorten herab, verfertigen, wodurch viele Leute Beschäftigung haben und womit ein ausgebreiteter einträglicher Handel getrieben wird.

Wir gehen jetzt eine kleine halbe Stunde rückwärts von Lambrecht und, unter der Eisenbahn hindurch (an welchem Scheidepunkte von der Chaussee der Reisende ebenfalls ungern einen mitleidigen hölzernen Wegweiser, nur mit den zwei Worten „nach Lindenberg", vermißt, um des richtigen Pfades nicht fehlen zu können) links das erste Thälchen hinauf nach dem idyllisch gelegenen Weiler Lindenberg und besuchen die oberhalb desselben befindliche einfache Cyriakuscapelle. Auf dieser steilen Anhöhe stand früher die Lindenburg, von welcher jedoch nicht die geringste Spur mehr vorhanden ist. Das Jahrhundert der Erbauung derselben liegt im Dunkeln und fällt wahrscheinlich in die Zeit der Verwandlung der ehemaligen Bene-

dictiner-Abtei Sanct Lambrecht in ein Nonnenkloster, mit welch' letzterem die Ritter von Lindenberg in vielfachem Verkehr standen, bis zu ihrem Aussterben in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Weil nun die Lindenburg bischöflich speyerisches Lehen war, so wurde sie vom Lehensherrn dem Ritter Konrad Schenk von Erbach übertragen, der aber dieselbe 1353 an seinen Verwandten Engelhard von Hirschhorn veräußerte, allein da dies ohne Vorwissen und Einwilligung des Bischofs vorgegangen war, so veranlaßte letzterer deshalb viele Weiterungen, wollte von diesem Verkaufe nichts wissen und in denselben schlechterdings nicht einwilligen, aber endlich mußte er sich doch fügen und den von Hirschhorn als Besitzer anerkennen. Seitdem kennen wir weiter nichts mehr von dieser Veste, als eine Reihenfolge von Lehenbriefen für jene Familie, bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1632, wo dann das Hochstift das Lehen einzog. Aus diesen Lehensurkunden ersehen wir auch, daß die Lindenburg mit ihrer Mannschaft im Jahre 1398 noch im Wesen, dagegen aber 1422 nicht mehr vorhanden war, indem da nur noch des Burgstadels Erwähnung geschieht, und daß sie also in dieser Zwischenzeit, auf eine uns unbekannte Weise, ihren Untergang gefunden haben muß. Später errichtete man in dem ehemaligen Burggraben eine, dem heiligen Cyriakus geweihte, Capelle, die noch jährlich von Wallern besucht wird, sonst aber ganz unbedeutend ist. —

Von Lindenberg nach Sanct Lambrecht zurückgekehrt, wandern wir eine gute halbe Stunde gegen Westen das Thal einwärts, links an dem Weiler Frankeneck vorbei, und bald erblicken wir das Dörfchen Neidenfels und über demselben die Ruinen der nach ihm benannten Burg, deren noch vorhandene Gewölbe und Mauertrümmer eines Besuches werth und auch leicht zu ersteigen sind. Dieses Burglein ist späteren Ursprunges, denn es kommt erst nach

dem Vertrage von Pavia (1329) urkundlich vor und scheint also durch einen Pfalzgrafen, entweder Rudolf II. oder Rupprecht I., erbauet und den Brüdern Gerhard und Wilhelm von Odenbach, genannt von Krobsburg, lehensweise eingegeben worden zu sein, welche letzteren auch der, unten im Thale gelegenen, vielleicht durch sie gestifteten, Capelle 1349 mehrere Güter vermachten. Im Jahre 1355 setzte Rupprecht I. den Johannes von Wachenheim in den lebenslänglichen Genuß dieser Veste und ihrer Gefälle, den Wald allein ausgenommen, und im folgenden Jahre erlaubte er demselben, die damals bedeutende Summe von 500 florenzer Goldgulden daselbst verbauen zu dürfen, so daß also das dort vorhandene Gebäude bisher noch ziemlich beschränkt gewesen zu sein scheint. Vermöge der großen Theilung von 1410 blieb der Neidenfels bei den pfälzischen Kurlanden, später kam derselbe als Lehen an die Familie von Steinhauser, die sich auch davon schrieb, und nach deren Erlöschen an andere Lehenträger, bis dann, nach seiner Verwüstung im dreißigjährigen Kriege, dessen Zubehörungen eingezogen wurden.

Den, dem Neidenfels nach der Westseite hin, gegenüberliegenden, etwas höheren Berg zierte auf einem Felsen die alte Veste Lichtenstein, von welcher aber die Zeit eine jede Spur vertilgt hat, indem dieselbe schon zu lange zerstört ist, wie uns deren kurze Geschichte belehret. Ritter Konrad von Lichtenstein, der im Speyergaue, so wie im Alsenzthale, sehr begütert war und von 1219 an bis gegen das Jahr 1260 hin hauptsächlich als ein großer Wohlthäter des nahen Nonnenklosters Sanct Lambrecht vorkommt, scheint der Erbauer dieser von ihm genannten Veste und zugleich mit einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet gewesen zu sein; auch hatten er und seine Kinder Theil an der Krobsburg. Seine Söhne und Enkel arteten jedoch theilweise aus, lebten vom

Stegreife und beraubten und beeinträchtigten besonders die Güter der speyerer Bürger am Vorgebirge. Zur Störung dieses Unwesens verband sich Ritter Johannes von Lichtenstein 1280 näher mit jener Reichsstadt, verschrieb sich derselben, gegen jährliche 100 Pfund Heller, zum Hauptmanne, überließ der Stadt sogar im folgenden Jahre seinen Antheil an der Veste Lichtenstein zu einem Drittheile für eine gleiche Summe und machte sich zugleich verbindlich, die Wiege seines Geschlechtes helfen zerstören und dafür Sorge tragen zu wollen, daß sie künftig nicht mehr erbauet werden dürfe. Und so geschah es auch; denn er erstieg, mit der Hülfe städtischer und bischöflicher Söldner, die Burg, steckte sie in Brand und zerbrach sie von Grund aus. — Seine Verwandten und Mittheilhaber an derselben beschwerten sich aber über diesen Vorgang bei dem Könige Rudolf I. und verlangten Schadloshaltung, daher dieser im Jahre 1285 durch seinen Landrichter im Speyergaue, Heinrich von Bannacker, die Sache folgendermaßen gütlich vertragen ließ: die Kläger verzichteten nicht nur freiwillig auf alle Entschädigung von Seiten der Zerstörer ihrer Burg, sondern sie gingen zugleich, für eine Summe von 100 Pfund Hellern, die Verpflichtung ein, ihr Stammhaus nie wieder zu errichten, und seitdem liegt dasselbe in Trümmern. Die Lichtensteiner wendeten sich wahrscheinlich später anderswohin, und nur der vorerwähnte Johannes blieb in der rheinischen Gegend und beschloß seinen Stamm, denn 1337 belehnte der speyerer Bischof dessen Tochtermann, Wilhelm von Odenbach, mit dem erledigten kestenburger Lehen, das jener bisher vom Hochstifte getragen hatte. —

Wenn wir den nämlichen Weg wieder zurückgegangen sind, so betreten wir rechts bei dem schon vorher wahrgenommenen (an dem äußersten Ende der oben erwähnten und zur Falkenburg gehörenden bedeutenden Frankweide-

Waldungen gelegenen) Weiler Frankeneck, das sogenannte elmsteiner Wiesenthal, dessen Bergabhänge nur stellenweise angebaut, sonst aber größtentheils mit Wald bewachsen sind, und welches durch vier Burgen geschmückt wird, die wir auch kennen lernen müssen. Beim Eingange in dasselbe vereinigen sich, unterhalb der Brücke, die diese beiden Thäler bewässernden floßbaren Bäche, nämlich die Hochspeyer- und Speyerbach, und nehmen nun hier von letzterer den gemeinsamen Namen an, welche sich dann, nach langem östlichen Laufe, bei der von ihr benannten Kreishauptstadt dem größten Theile nach in den Rhein ergießt. In Frankeneck kommen wir an zwei beträchtlichen Papierfabriken vorüber, und nach einem ohngefähr einstündigen Gange auf einem gut chaussirten Wege, sehen wir, bei einer Thalbiegung, zwei einander ganz nahe gegenüber liegende Vesten aus den Bäumen hervorschimmern, nämlich das, auf Felsen thronende, malerische Spangenberg links und rechts der düstere altergraue Thurm der Burg Erphenstein, mit den ihn umgebenden unscheinbaren Ueberresten derselben.

Die Grafen von Leiningen sind die Erbauer dieses Erphensteins, zum Schutze ihrer unermeßlichen Waldungen, der sogenannten Frankweide. Sie gaben dieselbe edeln Burgmännern ein, unter denen eine Familie sich davon schrieb. In der leiningischen Brudertheilung von 1345 fiel sie dem Grafen Fritzmann, dem Stifter der leiningen-rixinger Linie, in's Theil, und 1348 verschrieb ein Lehenträger dieser Veste, Rüdiger Bock von Erphenstein, dem Erzbischofe Balduin von Trier, so wie auch dem Kaiser Karl IV. eine Oeffnung darin. Aus den leiningischen Lehensbriefen von 1380 und 1432 entnehmen wir, daß das Dorf Esthal zu diesem Lehen gehörte, und daß die Veste aus zwei Theilen bestand, d. h. aus dem obersten Burgstaden, oder der alten, und dann aus der

darunter gelegenen neueren Burg. Im Jahre 1407 wurde sie durch den Grafen Hannemann von Zweibrücken-Bitsch, wegen Irrung mit einem Gemeiner daselbst, Namens Monsheimer von Isenburg, erobert, aber doch von demselben dem Hauptlehensträger, Konrad Bock von Erphenstein, wieder zugestellt; allein in dem Kampfe des Kurfürsten Friederich I. von der Pfalz mit dem veldenzer Herzoge verwüsteten sie 1470 die Bürger Neustadts, im Interesse ihres geliebten Landesfürsten, brannten dieselbe gänzlich aus, und seitdem lag sie in Ruinen. Später entstand aus deren Gütern der jetzige, im Thal befindliche, erphensteiner Hof, und das Lehen kam nachher an die Herrn von Dalberg, bei welchen es bis zur neuesten Zeit blieb.

So schwierig auch die Veste Spangenberg zu erklimmen ist, so verdient dieselbe dennoch einen Besuch, und wir werden staunen über die Kühnheit des Meisters, der solchen Bau auf schmaler schwindelnder Felsenhöhe in's Leben rief. Diese Burg hatte die nämliche Bestimmung, wie der gegenüberliegende Erphenstein, nämlich die bischöflich speyerischen Wälder und Gerechtsamen in diesem Thale zu schirmen und zu handhaben, daher man dieselbe ebenfalls adeligen Burgleuten anvertraute, indem Bischof Emich sie schon 1317 dem Ritter Diether Zoller als Erblehen übertrug. So gelangte die Veste nach und nach in verschiedene Hände, ja sogar 1385 in die eines Juden, später aber 1431 an Sickingen und 1439 an Remchingen; allein von 1478 an ward sie nicht mehr verliehen, und als die Bischöfe später eine Fohlenweide in den dazu gehörigen Wäldern anlegen ließen, so übergab man, seit 1505, das Haus Spangenberg dem jeweiligen Stutmeister zur Wohnung und die Gefälle desselben zum Genusse, bis endlich jenes im dreißigjährigen Kriege einging. —

Wir verlassen Spangenberg, setzen unsere Wanderung im Thale fort und nach wenigen Schritten leuchten uns, bei der nächsten Krümmung des Thales, die einsamen Mauern des kleinen bescheidenen Burgleins **Breitenstein** von der Höhe aus des Waldes Dunkel entgegen. Dieselbe ist beinahe nicht zu ersteigen, und ihr öder Raum würde auch der Mühe eines Besuches nicht lohnen. Die wenigen Ueberreste dieser Burg, von welcher auch äußerst sparsame geschichtliche Nachrichten auf uns gekommen sind, erinnern an eine alte, angesehene und in der fruchtbaren Rheinebene sehr begüterte, Ritterfamilie, die hauptsächlich im dreizehnten Jahrhunderte blühete und mit den Besitzern Lichtensteins und Krobsburgs in naher verwandtschaftlicher Beziehung stand, ja von letzterer sich manchmal benannte. Diese Veste ist frühzeitig eingegangen und das Geschlecht ebenfalls schon längst erloschen. Die Breitensteiner waren Vasallen des Hochstifts Speyer, und noch im Jahre 1397 belieh der Bischof Raban den Ritter Herrmann von Breitenstdin mit seinen Lehen; nachher aber schweigt die Geschichte von denselben. —

Das Thal wird von hier an etwas enger und dessen Character wilder, bis sich dasselbe, wenn wir nach geraumer Zeit an zwei Sägmühlen, bei deren ersterer die links herabrauschende Helmbach die klare Speyerbach verstärkt, so wie an dem Weiler Appenthal (aus dessen Mitte noch der Thurm einer, aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts herrührenden, zerfallenen Capelle hervorragt, in welche sich einige Wohnungen eingenistet haben) vorüber gekommen sind, allmälig wieder erweitert, bis wir uns endlich vor dem Dorfe Elmstein, dem Endpunkte des Thales, befinden, in dessen Hintergrunde sich die wenigen Ueberbleibsel der Burg **Elbstein** erheben, in welche ebenfalls einige Hütten eingebauet sind, zu denen man aber leicht gelangen kann.

Dieselbe ist nachweislich eine der ältesten Zubehörden der Pfalzgrafschaft bei Rhein, und ihre ursprüngliche Bestimmung war zuverlässig die, um theils die beträchtlichen dazu gehörigen Wälder, nebst der Thalstraße, schirmen, theils aber auch, um beim Jagdvergnügen einen sicheren und bequemen Aufenthalt haben zu können. Die Familie, welche von den Pfalzgrafen mit der Burghut betraut war, nannte sich von Elbstein, und die Glieder derselben hatten auch noch ein besonderes Hofamt, denn sie waren ihrer Herren Mundschenke, und als solcher kommt bereits 1229 Eckbert von Elbinstein, der Pfalz Schenke, urkundlich vor. Diese Burg erscheint nachher, 1255, in der bayerisch-pfälzischen Theilung, so wie auch noch in mehreren Verträgen des Kurfürsten Ludwigs **II.** von der Pfalz, hauptsächlich mit dem Grafen Walram von Zweibrücken im Jahre 1291. König Ludwig der Bayer verpfändete dieselbe für eine Summe Geldes 1315 an die Grafen von Leiningen, und in demselben Jahre treffen wir auch den letzten der Schenke von Elbstein in Urkunden an. Der bekannte, schon mehrmals erwähnte, Vertrag von Pavia nennt Elbstein ausdrücklich unter den pfälzer Besitzungen. Später ward dieses Haus dem Grafen Simon von Zweibrücken lehensweise eingegeben, was aber unter Kurfürst Ruprecht **I.** zu allerlei Irrungen Veranlassung gab, die jedoch im Jahre 1354 ihre gütliche Erledigung fanden. Nachher erhielten die Grafen von Spanheim den Elbstein als pfälzer Lehen, daher derselbe auch in der Haupttheilung von 1410, unter König Ruprechts Söhnen, nicht erscheint. Diese Lehensertheilung führte ebenfalls zu Uneinigkeiten zwischen dem Kurfürsten Ludwig **IV.** und dem Grafen Johann von Spanheim, welche im Jahre 1419 von dem trierer Erzbischof durch die Bestimmung friedlich gehoben wurden, daß die Veste nach des letzteren unbeerbtem Tode, als erledigtes Lehen, wieder an Kurpfalz

zurückfallen sollte, daher sich auch der dasige spanheimer Amtmann 1430 verbindlich machen mußte, dem Kurhause mit jener zu allen Diensten bereit sein zu wollen. So fiel dieselbe, nach des Grafen Absterben, 1437 wieder an den pfälzer Stamm, und Kurfürst Friederich I. gab sie 1466 dem Erhard von Remchingen für 600 Goldgulden unterpfändlich und wiederlöslich ein, nebst dem Dörflein Elbstein und dem Weiler Igelbach, und Gleiches geschah auch im Jahre 1492 durch den Kurfürsten Philipp an den Heinrich von Pack. Im Bauernaufruhre ward die Burg erstürmt und eingeäschert, jedoch später wieder erbauet und nach mannigfachen Veränderungen mit diesem Lehen, so wie nach gänzlicher Zerstörung des Schlosses im dreißigjährigen Kriege, wurden die Einkünfte desselben zur Kellerei Neustadt gezogen, und ein kurpfälzischer Förster hatte seitdem daselbst seinen Sitz, zur Hut und Cultur der ergiebigen Walddistricte und der herrlichen Jagden.

Haben wir uns von dieser ergötzlichen Wanderung durch die wildschöne Natur in dem Dorfe Elmstein erholt und uns zugleich daselbst im Gasthause zum Jäger aus Kurpfalz durch ein kräftiges Mahl gestärkt, so kehren wir auf demselben Wege wieder nach der Station Lambrecht zurück, und der nächste Zug bringt uns, nach einer zwar kurzen, aber sehr interessanten Fahrt, auf welcher wir neun, größere und kleinere, Tunnels passiren (indem die Leitung und Führung der Bahn durch dieses engverschlungene und ohnaufhörlich sich windende Waldthal ein wahres Kunstwerk ist), nach dem Dorfe Frankenstein, mit der über ihm thronenden Burg gleichen Namens, zu welcher aber der Weg, an dem Kirchlein vorbei, nicht im geringsten beschwerlich ist.

Diese Felsenveste stammt aus dem grauen Alterthume, wie schon ihr Name bezeugt, wiewohl die jetzigen Gebäude nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinausreichen. Sie

verdankt ihren Ursprung den rheinfränkischen Herzogen zur Bewachung des engen Thalpasses und kam von denselben an ihre Stiftung, die Abtei Limburg, welche sie den mächtigen Grafen von Leiningen zu Lehen reichte, die sie aber wieder einer andern davon benannten adeligen Familie zu Afterlehen begaben, von denen Hellenger von Frankenstein bereits 1159 urkundlich erscheint. In der leiningischen Theilung von 1237 fiel dieselbe in Emichs IV. Loos, da aber dessen Linie schon 1289 mit seinem Sohne ausstarb, so gelangte sie wieder an den gemeinsamen Stamm, und als dieser sich 1317 in zwei Aeste spaltete, blieb der Frankenstein bei der joffried'schen oder hartenburger Linie. Der Sohn dieses Joffried, Graf Fritzmann von Leiningen, ehelichte die Erbtochter von Rixingen und stiftete die daher benannte Separatlinie, und da derselbe bereits 1321 den Witthum seiner Gattin mit 1500 Pfund Hellern auf diese Veste versichert hatte, so ward sie ihm auch, bei der abermaligen Theilung mit seinen Brüdern im Jahre 1345, zugesprochen. Wir finden nachher als Gemeiner und Theilhaber in derselben die Herrn von Falkenstein-Münzenberg, welche 1390 und 1395 den Frieden daselbst mit den Grafen von Leiningen-Rixingen beschworen. Letztere verpfändeten 1399 die Burg vorerst an Herrn Diether von Inseltheim und später, 1414, verkauften sie dieselbe, mit Einwilligung des Lehensherrn, sammt allen Zubehörden, und unter diesen einige Dörfer bei Kirchheimbolanden, an die Grafen von Nassau, so wie an Leiningen-Hartenburg, und da aber der von Inseltheim sich über seine Ausschließung von diesem Kaufe beschwerte, so ward er zwei Jahre hernach ebenfalls zugelassen und dann 1416 der Kauf über das Ganze zu 5000 Goldgulden abgeschlossen, worauf nun Nassau, Leiningen und Inseltheim, seit 1418, den Frankenstein zu drei gleichen Theilen besaßen. An Mißhelligkeiten

fehlte es natürlich in dieser dreiherrischen Gemeinschaft nicht; der leininger Antheil kam, bei den vielen nachfolgenden Theilungen in diesem Hause, bald an diesen, bald an jenen Grafen, und der nassauer Theil gelangte später an Kurpfalz, das inseltheimer Drittheil erbten aber im sechszehnten Jahrhunderte die Herren von Wallbrunn, und bis zur französischen Staatsumwälzung blieb es bei solcher Gemeinschaft, nachdem die Burg schon längst eingegangen und in den verschiedenen Kämpfen der vorigen Jahrhunderte nur noch als vortheilhafter militärischer Punkt benutzt worden war.

Hinabgekommen in's Dorf, wandern wir durch dasselbe und wenden uns an dessen Ende, durch den Hof des freundlich gelegenen, aber nun durch die Anlage des Schienenweges verwaiseten, Posthauses, rechts zu einem Seitenthälchen, in welchem sich uns, nach wenigen Schritten, ein überraschender Anblick darbietet, indem sich hinter einer Mühle eine artige ländliche Villa zeigt, und auf einem über derselben befindlichen, mit mächtigen Felsen gekrönten, waldigen Hügel die erneuerten Zinnen und Thürme der Burg Diemerstein sich erheben. Der geniale Erbauer der pfälzischen Eisenbahnen, von Denis, rief das, was wir hier sehen, vor mehreren Jahren in's Leben, ließ auch die alte Veste, welche früher keinen Eingang hatte, zugänglich machen und umgab das Ganze mit geschmackvollen Anlagen.

Entweder war der Diemerstein das Eigenthum eines davon benannten Geschlechtes, das diese Burg zuerst erbauet hatte, aus welchem Nibelung von Dimarstein schon 1221 urkundlich bekannt ist, und sie war dann später, nach dem Aussterben desselben, durch Lehen oder Kauf, an die Raugrafen gekommen, oder, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, es war dies ursprünglich eine von den Raugrafen zum Schirme ihrer entlegenen Be-

sitzungen erbauete Veste, indem Rauhgraf Heinrich bereits 1250 und Rauhgraf Philipp im Jahre 1346 dem nahen Nonnenkloster Enkenbach, jener die Holz- und dieser die Weide-Gerechtsamen in den zum Hause Diemerstein gehörigen Waldungen gestatteten. Später bekamen auch die Herren von Falkenstein Theile daran, eben so wie am Frankensteine, indem zwischen 1380 und 1389 ihre Amtmänner auf beiden Burgen erscheinen. Philipp von Dhaun und Herr zu Oberstein hatte 1401 die Rauhgräfin Mene geehelicht und, nebst anderen rauhgräflichen Gütern, auch Diemerstein zur Ehesteuer erhalten, welcher aber 1417 dem Kurfürsten Ludwig IV. von der Pfalz ein Viertheil daran für 250 Goldgulden verkaufte, während er selbst, weil die übrigen Theile bereits verpfändet waren, nur noch ein Achttheil davon besaß, und zugleich gelobte er mit dem Kurfürsten den Burgfrieden daselbst, was ein Jahr hernach die übrigen Gemeiner und Pfandinhaber, nämlich ein Brömser, einer von Sparre, von Rinberg, Hofwart von Kirchheim, von Bach, von Ingelnheim und einige von Weingarten ebenfalls thaten. Im Jahre 1422 nahm der von Dhaun, gegen Verpfändung eines weiteren Viertheils, bei dem Kurfürsten wieder 400 Gulden auf und räumte demselben zugleich die Befugniß ein, die übrigen Pfandschaften in seinem Namen an sich zu lösen, was auch später durch den Pfalzgrafen geschah, bis auf den Antheil derer von Weingarten, welcher im Jahre 1499 größtentheils erbsweise an die Bonne von Wachenheim gekommen war, von denen die Veste, durch das Erlöschen eines Zweiges jener Familie, theils an Kurpfalz, theils durch Kauf 1616 an Pfalz-Simmern, und von dieser, nach 1653, ebenfalls an jene gelangte, bei welchem hohen Hause nun der, im dreißigjährigen Kriege verwüstete, Diemerstein blieb, bis derselbe, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, an die neugebildete Grafschaft Wartenberg

abgetreten ward, die das Ganze bis zum Revolutionskriege im Besitze und Genusse behielt.

Wenn wir von diesem angenehmen lieblichen Thälchen Einsicht genommen haben, so kehren wir in kürzester Zeit wieder zu der vorhin verlassenen Station zurück und sind aber auf diesem Rückwege gewiß erstaunt, anstatt der Burg Frankenstein nur einen colossalen Felsen in der Höhe zu erblicken, an welchen dieselbe auf der Ostseite eingebauet ist. Von hier führt uns die Bahn, nochmals durch einen kurzen Tunnel, nach dem Dorfe Hochspeyer und dann aber durch den letzten großen, den Heiligenberg durchschneidenden, Tunnel, dessen Durchfahrt ohngefähr drei Minuten Zeit erfordert, nach der Stadt Kaiserslautern, wo wir abermals den Waggon verlassen. Der große Regent, Friederich I. oder der Rothbart, rief diese Stadt dadurch in's Leben, daß er, zum Schutze des Reichs-Landes und Waldes, eine prachtvolle kaiserliche Pfalz, umgeben mit einem großen Thiergarten und einem beträchtlichen Weiher, dem sogenannten Kaiserswoog, daselbst erbauete und dabei zugleich, nach seinem edeln wohlthätigen Sinne, ein klösterliches Spital gründete, dessen, nachher in ein weltliches Stift umgewandelte, Kirche wir am Marktplatze erblicken. Jener herrliche Palast ist im Laufe der zerstörenden Zeit spurlos verschwunden, und an dessen Stätte befindet sich jetzt (o Wechsel des Geschickes!) das Central-Gefängniß für den Pfalzkreis. Sehenswerth sind noch die nahe bei letzterem befindliche Fruchthalle, da der hiesige Fruchtmarkt der bedeutendste des Kreises und die Stadt überhaupt der Mittelpunkt des gesammten westricher Handels ist, so wie auch die schönen Sammlungen der blühenden Kreis-Gewerbschule. Daß Lautern auch zugleich den dictatorischen Forderungen des rasch fortschreitenden Zeitgeistes huldigt, um den durch die Erbauung der, immer bedeutender werdenden, Ludwigsbahn verursachten Ausfall an Lohn und Verdienst

bei der ärmeren Volksklasse einigermaßen oder nach und nach ganz zu ersetzen, ersieht man aus den bei und in der Nähe der Stadt seit einigen Jahren entstandenen, ansehnlichen und ebenfalls eines Besuchs würdigen, Fabrikanstalten.

Die Erbauung der Kaiserpfalz in Lautern rief auch in der Nähe derselben eine Veste in's Dasein, deren wenige Ueberreste sich auf einer waldigen Anhöhe, links vom Wege nach dem Ursprunge der Waldlauter (der sogenannten Lauterspring) zeigen und die ehemals Bilenstein hieß, jetzt aber gewöhnlich den Namen Beutelstein führet. Dieselbe verdankt, wie eben bemerkt, ihr Entstehen der kaiserlichen Burg in Lautern, und die Ritter, die sich von derselben schrieben, waren bereits im zwölften Jahrhunderte in jener mit Reichslehen beliehen. Sie scheinen mit denen von Wartenberg und Wilenstein eines Stammes gewesen zu sein, allein sie kündigten 1385 dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. ihre lauterer Lehenspflicht auf, verkauften die dazu gehörigen Güter und begaben sich in bischöflich speyerische Dienste, so daß ihr Geschlecht ganz aus der hiesigen Gegend verschwand und auch ihre, später, 1401, den Randeckern durch Kurfürst und König Ruprecht verliehene, Burg Bilenstein bald darauf einging und nicht mehr in der Geschichte vorkommt.

In der Umgebung Kaiserslauterns erwartet uns, außer manchen anderen schönen Waldpartien und Vergnügungsorten nahe bei der Stadt, auch noch ein angenehmer Genuß in der wilden Natur, daher wir den Wanderstab ergreifen und rüstig die, durch die Waldgegend nach Pirmasens führende, Kunststraße betreten, welche uns nach einigen Stunden, bei einem beträchtlichen Weiher, vorerst zu einem, dem Herrn von Gienanth gehörigen, sehenswerthen Walzwerke bringt. Wir gehen dann dieses schöne wilde Waldthal aufwärts und gelangen noch zu einigen

gienanthischen Hüttenwerken, die wir ebenfalls besuchen, um die zweckmäßige Einrichtung derselben, so wie auch die Muskelkraft der rührigen geschwärzten Cyklopen einsehen und bewundern zu können. Immer mehr verengert sich das Thälchen, und endlich befinden wir uns in dem sogenannten Karlsthale, das, durch kleine Nachhülfe der sinnig ordnenden Menschenhand, in einen lieblichen Park mit Gängen, Felsensitzen, Grotten, kleinen Wasserfällen u. s. w., welche die durchrauschende Moosalb bildet, verwandelt ist und wo, zur linken Seite, die Doppelburg Wilenstein über uns erscheint, deren obere noch ziemlich erhalten ist und die wir auch heimsuchen müssen.

Der Ursprung derselben ist noch nicht geschichtlich erforscht, und wenn es gewiß ist, daß die im dreizehnten Jahrhunderte vorkommenden Herrn von Wilenstein mit den von Wartenberg zusammenhängen und aus deren Stamme entsprossen sind, so waren auch die Grafen von Leiningen die ersten Erbauer oder Herrn jener Burg, die aus zwei Abtheilungen, der oberen und der unteren, bestand. Letztere besaßen die Herrn von Flersheim bereits in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und jene, die obere, kam um dieselbe Zeit durch eine leiningische Erbtochter an die Herren von Dhaun zu Oberstein, welche auch später die Herrschaft Falkenstein am Donnersberg inne hatten. Schon im Jahre 1348 beschworen diese beiden Inhaber den Burgfrieden daselbst in Gemeinschaft, und die von Flersheim verschrieben 1359 dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz eine ewige Oeffnung in ihrem Antheile, was Emich von Dhaun 1389 ebenfalls mit dem seinigen that. Von letzteren kam im Jahre 1400 ein Viertheil dieser Veste für 100 Goldgulden pfandweise an den Wildgrafen Gerhard von Kirburg, und zehn Jahre später geriethen die Flersheime und ihre Ganerben in bedeutenden Unfrieden mit dem Kurfürsten von Trier und dem Grafen Friederich von

Veldenz, welchen Spann aber Kurfürst Ludwig IV. noch gütlich vermittelte. Auch die Gemeiner selbst waren unter sich oft in Irrungen verwickelt, wie manche Verträge aus den Jahren 1433, 1464 ꝛc. bezeugen, so wie die Besitzer der beiden Burgen gleichfalls öfters in Mißhelligkeiten standen und 1491, 1520 ꝛc. mit einander ausgesöhnt werden mußten. Nach dem Aussterben der Flersheime kam ihr Theil, welcher, gleich dem dhaun-falkensteiner, von den Leiningern als Lehen an Kurpfalz gediehen war, an dieses hohe Haus, und nur einige eigenthümliche Güter derselben fielen erblich an die Blarer von Geyersberg und gelangten von diesen an die von Botzheim. Nachdem die Herren von Dhaun die Grafschaft Falkenstein an den Herzog von Lothringen verkauft hatten, so zog Kurpfalz auch die andere Hälfte der längst zerfallenen Veste ein und verlieh das Ganze im Jahre 1715 dem Freiherrn von Haacke, welcher sich in dem nahen Dorfe Trippstadt einen, noch vorhandenen, Edelsitz erbauete, später das von Botzheim'sche Eigenthum noch dazu erwarb und so die Herrschaft Wilenstein, bis zum Einfalle der Franzosen in die Pfalz, besessen hatte.

Wenn wir uns in diesem wildschönen Thale gelabt haben und wieder auf demselben Wege nach Lautern zurückkehren wollen, so wenden wir uns bei dem breitenauer Hofe von der Kunststraße ab zu dem Wege links, der uns nach Verlauf einer halben Stunde zu der, wirklich schön über dem Dörfchen Hohenecken ruhenden, gleichnamigen Burg geleitet. Dieselbe stand ebenfalls mit der Kaiserburg Barbarossa's zu Lautern und mit dieser Stadt selbst, während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, in ganz genauer Verbindung und lieh einem berühmten adeligen Geschlechte den Namen, welches damit vom Kaiser und Reiche belehnt war und auch oft das Schultheißenamt zu Lautern bekleidete. König Rudolf I.

übertrug dem Grafen Friederich von Leiningen die Handhabung der Rechtspflege, so wie der öffentlichen Ruhe im Westriche und gab ihm zugleich die Veste Hohenecken als Reichslehen ein, der sie aber 1277 den Edeln von Hoheneck wieder als Afterlehen überließ, und seitdem blieb diese, jetzt noch blühende, Familie im beständigen Genusse derselben, wiewohl mit öfteren Störungen und mit abwechselnden Schicksalen. Im Jahre 1369 öffnete Albert von Hoheneck dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz den vierten Theil daran und trug ihm denselben zugleich zu Lehen auf, welche Gemeinschaft aber später, nachdem Lautern, die Stadt sammt der dasigen Reichsburg, an die Pfalz verpfändet und dadurch auch das hohenecker Lehen von den Kaisern an die pfälzische Kur gekommen war, viele Irrungen und Beeinträchtigungen veranlaßte, so daß die von Hoheneck sogar 1411 aus dem Besitze ihres Lehens verdrängt wurden, aber dennoch im Jahre 1430, gemeinschaftlich mit Kurpfalz und Kurmainz, wieder dazu gelangten. Seitdem blieb es, die bayerische Fehde 1504, welche die Burg Hohenecken hart mitnahm, allein ausgenommen, ruhig und friedlich in derselben, bis zur Achtserklärung des Kurfürsten Friederich V. von der Pfalz im dreißigjährigen Kriege, welchen Umstand die Herren von Hoheneck dazu benutzten, die pfälzische Lehenschaft abzustreifen, um wieder unter Kaiser und Reich zu kommen, was auch, vermöge Lehenbriefs vom Jahre 1631, wirklich geschah. Nach Beendigung jenes verderblichen Kampfes mußten zwar die Hohenecker das pfälzische Viertheil abermals zu Lehen empfangen, allein später entspannen sich neue Mißhelligkeiten mit dem Herzoge von Lothringen, welcher Gerechtsame dieser Veste an sich gekauft hatte, so daß es zwischen demselben und dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 1666 zu einem förmlichen Kriege und sogar zu einer Schlacht kam, bis endlich im Jahre 1668 alles

gütlich beigelegt und 1733 die, unterdessen schon lange eingegangene, Burg, nebst den dazu gehörigen Ortschaften und beträchtlichen Waldungen, durch einen Tauschvertrag für erb und eigen von Lothringen an Kurpfalz abgetreten ward. —

Sind wir nun von diesem, in mancher Beziehung köstlichen, Ausfluge und zuletzt von Hoheneđen aus, nach Verlauf einer guten Stunde, in Kaiserslautern wieder eingetroffen, so steht es den wackern Touristen und Freunden von Naturschönheiten frei, das Thal bis Wolfstein, etwa vier Stunden weit, dessen saftige Wiesengründe die klare Waldlauter durchschlängelt, zu besuchen, und sie werden gewiß für den mühsamen Gang (auch befährt täglich von Lautern aus ein Postomnibus das wolfsteiner Thal) durch den unerwarteten freundlichen Anblick des Städtchens Wolfstein und der, unter- und oberhalb desselben befindlichen, Burgtrümmer Alt- und Neuwolfstein belohnt werden, deren Ersteigen keine große Anstrengung erfordert.

So wie der umsichtige Kaiser Friederich I. die aus dem großen Schiffbruche und der Zerrüttung des teutschen Reiches geretteten Länderstriche, und namentlich das sogenannte Reichsland, durch die von ihm erbauete Burg zu Kaiserslautern zu schützen und zu erhalten suchte, eben so legte er auch zur Rettung und Bewahrung des so geheißenen Königslandes die Burg Wolfstein an, welche zugleich noch den Zweck hatte, das Lauterthal und die durch dasselbe ziehende Verbindungsstraße mit dem alten Nahgaue zu schirmen. Es sind wenige Nachrichten von derselben, die man, nach Errichtung der dabei befindlichen neuen Veste, Altwolfstein hieß, vorhanden, denn mit der Anlage von jener in dem Jahre 1275, zu welcher die Dörfer des Königslandes geschlagen wurden, verlor diese ihre Bedeutung und kam später größtentheils in die Hände ihrer zahlreichen Gemeiner, die dann aus derselben allerlei Unfug

trieben. So hatten sie im Jahre 1362 das bischöflich speyerische Gebiet sehr beunruhigt und beschädiget, daher Bischof Gerhard Altwolfstein nöthigte und erstürmte, worauf die Inhaber desselben zu Kreuze krochen und froh waren, im folgenden Jahre mit dem geistlichen Herrn wieder gesühnt zu werden. Nachher hatten diese Ganerben den von Hunolstein in seiner Fehde mit dem Herzoge Karl von Lothringen in Altwolfstein enthalten und letzterem großen Schaden zugefügt, worauf derselbe mit dem Könige Ruprecht von der Pfalz im Jahre 1400 vor die Burg zog und sie belagerte, aus welcher großen Verlegenheit jene sich nur dadurch retteten, daß sie den beiden Fürsten den vierten Theil ihrer Veste auf ewig und erblich eingaben und den Burgfrieden mit ihnen gelobten. So gelangte dieselbe nach und nach in pfälzischen Besitz, und die Kurfürsten räumten sie 1426 dem Henne vom Stein, so wie später den Edeln von Nackheim ein, bis sie endlich, wahrscheinlich durch Pfandschaft, eigenthümlich an diese Familie kam; allein da in der verhängnißvollen bayerischen Fehde der Herzog Alexander von Zweibrücken im Jahre 1504 die Burg Altwolfstein bis auf die nackten Mauern zerstörte und ausbrannte, so verkaufte Johann von Nackheim dieselbe 1509 an den Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz, worauf sie, sammt ihrer Zubehörde, mit Neuwolfstein verbunden wurde.

König Rudolf befahl im Jahre 1275, bei seiner Burg Wolfstein eine Stadt zu erbauen, die er mit den Freiheiten der Reichsstadt Speyer begnadigte, und dies war die Veranlassung, daß oberhalb derselben noch eine zweite Veste angelegt und durch Mauern mit der Stadt verbunden ward, die man, zum Unterschiede von der früheren alten, N e u w o l f s t e i n nannte. Darin hauseten nun kaiserliche Burgmänner, welche zugleich das oben erwähnte Königsland, nebst zugehörigen Dörfern, Leuten

und Gerechtsamen, schützen und verwalten mußten, aber schon 1312 verpfändete Kaiser Heinrich VII. dieselbe an den Grafen Heinrich von Spanheim, Propst zu Utrecht, für 100 Mark Silbers, und so gelangte Stadt und Veste durch Pfandschaften allmälig aus des Reiches Besitze und endlich an den pfälzischen Kurstaat. Kaiser Ludwig der Bayer verpfändete sie nämlich, nebst Kaiserslautern, im Jahre 1322 an den König Johann von Böhmen für 10,000 Pfund Heller, der dann dieselbe im Jahre 1325 an den Grafen von Veldenz vorerst theilweise versetzte, endlich aber sein ganzes Pfandrecht 1332 dem mächtigen Erzbischofe Balduin von Trier übertrug, was jener Kaiser, und zwar mit der erschwerenden Bedingung genehmigte, Lautern und Neuwolfstein dürften nicht einzeln, sondern nur zusammen von dem Reiche eingelöset werden. Der Erzbischof und der Graf von Veldenz besaßen nun diese Pfandschaft gemeinschaftlich bis 1354, in welchem Jahre das trierer Domcapitel die veldenzer Ansprüche käuflich an sich brachte, allein schon 1357 lösete Kaiser Karl IV. sämmtliche verpfändete Gegenstände wieder ein und übergab sie sogleich dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. schirmsweise, darauf 1361 unterpfändlich dem mainzer Bürger Heinrich zum Jungen für 5000 Goldgulden und räumte endlich jenem im Jahre 1377 die Befugniß ein, diese Pfandschaft von letzterem zu lösen, was derselbe auch that, und seitdem blieb Neuwolfstein, wiewohl auch einzelne Theile davon zeitweise an andere gekommen, aber wieder eingelöset worden waren, beständig bei Kurpfalz. Später, seit 1465, setzten die Kurfürsten Amtmänner in die Burg, und da die Gebäude derselben im Laufe der Zeit in Abgang gerathen waren, so wurde sie in den Jahren 1609 bis 1612 wieder neu aufgeführt, war im vorigen Jahrhunderte noch bewohnt und ist jetzt zerfallen.

Das nördlich von Lautern, in einer Entfernung von

zwei Stunden, gelegene Städtchen Otterberg, das man am füglichsten auf der Rückreise von Wolfstein heimsuchen kann, birgt für den mittelalterlichen Kunstkenner einen herrlichen Schatz in der großen, noch vollständig erhaltenen, in dem imponirenden byzantinischen oder Rundbogenstyle erbaueten, Kirche einer im Jahre 1145 gestifteten Cisterzer-Abtei, welche die Benennung Otterburg führte. Dieselbe blühete unter 26 Aebten 500 Jahre lang, bis sie endlich, dem Geiste der Zeit unterliegend, durch den pfälzer Kurfürsten Friederich III. 1561 aufgelöset ward, dessen Sohn, der Herzog Johann Casimir, die vorhandenen Klostergebäude, gleich wie er in Sanct Lambrecht gethan, vertriebenen Wallonen und Hugenotten einräumte, welche durch ihre Betriebsamkeit, so wie durch ihren Kunst- und Gewerbsfleiß, die Gründer des jetzigen Städtchens Otterberg wurden.

Von Kaiserslautern aus gelangen wir, nach einer etwas mehr als viertelstündigen Bahnfahrt durch eine einförmige Gegend, wo wir, längs der sogenannten Kaiserstraße, links waldige Berge und rechts eine, mit Wald, Feld, Wiesen und Moorgründen (mit guten ergiebigen Torfstechereien) abwechselnde, Fläche haben, nach dem Städtchen Landstuhl, über welchem wir die massenhaften Trümmer der zerstörten Burg Nanstein gewahren, deren Namen durch eine weltgeschichtliche Person, den männiglich bekannnten wackern Degen Franz von Sickingen, besondere Bedeutung erhält. Der Pfad zu diesem merkwürdigen Alterthume ist gut hergestellt, so wie auch alle Theile der gewaltsam zerbrochenen, ehemals mächtigen, Veste zugänglich gemacht sind, und noch sieht man daselbst das sichere Gewölbe, in welchem jener wichtige Mann seine Heldenseele aushauchte.

Dieser Nanstein war vermuthlich eine Reichsburg, deren Entstehungsjahr bis in die dunkelsten Zeiten der teutschen

Geschichte hinaufreicht, vielleicht kann sie aber auch dem Hohenstaufen Friederich I. als Gründer zugeschrieben werden. Nach urkundlichen Nachrichten kam dieselbe, wahrscheinlich durch König Rudolf I., in die Hände der Grafen von Leiningen, allein bei dem späteren häufigen Wechsel der teutschen Könige hatten, schon im Jahre 1294, Graf Walram von Zweibrücken nebst anderen auch Theile daran, denn der Theil Fritzmanns von Dhun ward nach seinem Absterben, durch König Friederich den Schönen 1322, dem Grafen Simon von Zweibrücken-Bitsch als ein Reichslehen übertragen, und 1333 verlieh Kaiser Ludwig der Bayer den vierten Theil dem Wildgrafen Gottfried, welcher jedoch darüber mit dem Rauhgrafen Georg, dessen Vater Konrad schon 1326 durch die Grafen von Leiningen Theile daselbst, als Mitgift, inne hatte, im Jahre 1334 in eine schwere Fehde gerieth, nach deren Beendigung aber die Rauhgrafen und nicht lange hernach auch die Grafen von Leiningen, altleininger Linie, wieder als Besitzer des Nansteins vorkommen, allein seitdem ist von demselben, als eines Reichslehens, keine Sprache mehr. Rauhgraf Georg und sein Sohn Wilhelm verkauften 1347 die Hälfte dieser Veste und der Herrschaft Nanstuhl dem Grafen Johannes von Spanheim für 3300 Goldgulden, mit dem Vorbehalte der leiningischen Auslösung, und drei Jahre nachher veräußerte Rauhgraf Wilhelm auch noch die andere Hälfte an denselben, vorbehaltlich des leiningischen Viertheils u. s. w., um 8000 Pfund Heller. Die Leininger löseten nach dieses Wilhelms Tode Burg und Herrschaft wieder ein, allein sie überließen beide, als Folge einer für sie unglücklichen Fehde, im Jahre 1362, für 14,500 kleine Goldgulden, käuflich an die Grafen von Spanheim und von Zweibrücken, die von nun an das Ganze zu zwei gleichen Hälften inne hatten. Nach dem Aussterben der letzteren, mit dem Grafen Eberhard im

Jahre 1393, kam dessen Hälfte 1395, als pfälzisches Lehen, an die von Zweibrücken-Bitsch, und durch allmäligen Verkauf oder Verpfändung erlangten auch noch andere Herren Theile an Nanstein, daher im Jahre 1403 die Grafen von Spanheim, Zweibrücken-Bitsch, Veldenz und Nassau, nebst Heinrich Eckbrecht von Dürckheim, als Gemeiner daselbst erscheinen. Bereits 1409 hatten die Puller von Hohenburg ein Viertheil der spanheimer Hälfte inne, und das andere Viertheil kam an den Pfalzgrafen Stephan von Zweibrücken. Des von Hohenburgs Tochter, Margaretha, brachte ihrem Eheherrn, dem Schweickard von Sickingen, den vierten Theil an Nanstein als Aussteuer zu, und deren Sohn, der mannhafte Ritter Franz von Sickingen, gelangte später nach und nach, durch Kauf oder Lehen, in den Besitz der gesammten Herrschaft, allein in dieser, durch ihn sehr bevestigten, Burg fand er, nachdem des Reiches Acht über ihn verhängt und er von den Kurfürsten von der Pfalz, Trier und dem Landgrafen von Hessen mit Krieg überzogen worden war, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, am 7. Mai 1523, schwerverwundet seinen Tod. Die Sieger behielten, nach der gänzlichen Zerstörung des Nansteins, dessen sämmtliche Zubehörden in ihrer Gewalt, bis sie Franzens Kinder, auf vielfältiges inständiges Bitten, endlich 1542 wieder zurück bekamen und seitdem auch die Herrschaft bis in die neuern Zeiten besaßen. Im Jahre 1668 ließ der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz die vesten Mauern und Thürme um Nanstein in die Luft sprengen, dahingegen das eigentliche noch bewohnbare Schloß erst in den nachherigen französischen Kriegen seinen Untergang fand.

In Landstuhl besteigen wir abermals das Dampfroß, welches uns in einer halben Stunde nach dem Städtchen Homburg bringt. Auf der nahen steilen Höhe befand sich einst eine Veste, mit Recht die hohe Burg (daher der

Name Homburg) geheißen. Leicht kommen wir auf gut gebahnten Wegen hinan, und schön und lohnend ist der Umblick rings in die gesegnete Gegend, die hier wieder einen milderen fruchtbareren Character annimmt. Diese Burg ward so gewaltsam demolirt, so daß nur noch hier und da einzelne Mauerreste zwischen und auf den unzerstörbaren Felsen sichtbar sind. Dieselbe war der Stammsitz der, aus dem uralten Geschlechte der Grafen von Saarwerden entsprungenen, Herrn und Grafen von Hoenburg, die schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in Verschreibungen erscheinen. Bereits 1328 war diese Veste dem weitgebietenden Erzbischofe Balduin von Trier zu Lehen aufgetragen worden, allein nachher theilten Herr Friederich von Hoenburg und sein Neffe Arnold dieselbe in zwei gleiche Hälften, und jener versetzte 1351 ein Drittheil seines Antheils an den Grafen Walram von Zweibrücken für 1200 Pfund Heller; andere Theile gelangten durch Erbtöchter an die Edeln von Graseweg und von Gymmenich, und die so eben erwähnte Pfandschaft kam von dem letzten, kinderlos verstorbenen, Grafen Eberhard von Zweibrücken an drei Brüder und Grafen von Zweibrücken-Bitsch, welche darauf mit dem Grafen Arnold von Hoenburg und mit den übrigen Gemeinherren, im Jahre 1395, den Burgfrieden daselbst gelobten. Später ging dieselbe theilweise an die Grafen von Veldenz und durch diese an das Herzogthum Pfalz-Zweibrücken, andere Theile aber an das gräflich nassauische Haus über, und auch Kurpfalz erhielt, nach dem Erlöschen jener alten Grafen von Hoenburg in der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, Antheil an der Grafschaft, bis dieselbe endlich im folgenden Jahrhunderte, durch Erbschaften, ganz an Nassau gelangte. Große Drangsale ergingen über Homburg im dreißigjährigen Kriege, nach dessen Beendigung der Herzog von Lothringen diese Veste, nebst Nanstein, bis zur Be-

zahlung der Kriegskosten, besetzt behielt, aber noch schwerere Uebel bereiteten jener die schmachvollen Zeiten der französischen Reunionskammern. Die Franzosen bevestigten die, ohnedies hohe und veste Burg, 1680 und in den folgenden Jahren, noch mehr und legten auch an dem Fuße der steilen Höhe das bevestigte Städtchen, oder die jetzige Stadt Homburg, an, und obgleich durch den ryswicker Friedensschluß 1697 dem Herzoge von Lothringen wieder zurückgegeben, so besetzten dennoch die Franzosen, im spanischen Successionskriege 1704, abermals die Hoenburg, und erst durch den Frieden von Baden 1714 kamen die Grafen von Nassau wiederum in den Besitz der Herrschaft, nachdem aber die Veste vorher absichtlich gesprengt und geschleift worden war. Da nun dieselbe größtentheils von herzoglich zweibrückischem Gebiete umgeben war, so ertauschte sie der Herzog Christian IV. von den Nassauern im Jahre 1755, gegen Abtretung anderer Güter und Dörfer. Dessen Sohn und Nachfolger, Herzog Karl August, ließ nachher auf der, von den Ueberresten der Hoenburg nach Osten ziehenden, Anhöhe, dem sogenannten Karlsberge, ein prächtiges Schloß, umgeben von einem herrlichen weitläufigen Lustgarten, einer sehenswerthen Menagerie, geräumigen Casernen u. s. w., mit sehr bedeutenden Kosten erbauen und anlegen, welche Herrlichkeiten aber die Revolutionsmänner, sogleich bei ihrem ersten Erscheinen, bis auf die letzte Spur vertilgten.

Wir sind nun am Ende unserer Wanderung durch das Westrich, wie man den, bisher von Neustadt aus besuchten, Landstrich gewöhnlich nennt; wem es aber gelüstet nach der freundlichen und geselligen Stadt Zweibrücken, der ehemaligen Residenz der jetzt noch auf dem Königsthrone Bayerns herrschenden und blühenden pfälzischen zweibrücker Linie, wo sich jetzt der Sitz der höchsten Gerichte des Pfalzkreises befindet und dessen gothische

Alexanders-Kirche ebenfalls eines Besuches werth ist, und wer dabei zugleich einen Blick in das wiesenreiche schöne Bliesthal werfen will, der segle auf dem, erst vor kurzem eröffneten, Schienenweg von Homburg aus in 23 Minuten dahin. Bist du aber, freundlicher Wanderer, ein Kenner und Liebhaber des Bergbaues, so wird dich die Ludwigsbahn schnell gegen Westen nach Berbach und in's königlich preußische Gebiet tragen, um die bedeutenden, reichhaltigen Kohlenlager und sonstige Gruben der Saargegenden, so wie auch zwischen Dudweiler und dem, durch seine gewerbthätige nächste Umgebung, rasch aufblühenden Sanct Ingbert den merkwürdigen brennenden Berg in Augenschein nehmen zu können.

Wer endlich einen Gang von zwei guten Stunden längst der westlich ziehenden Kaiserstraße nach der, bei dem Dörflein Kirkel auf einer runden Anhöhe gelegenen, Burg gleichen Namens nicht scheut, der wird dort eine malerische Ruine finden, deren Beschauung und Geschichte mannigfache Erinnerungen an die pfalzgräfliche zweibrücker Herzogsfamilie in uns hervorrufen. —

Die Erbauer dieser, schon mit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts bekannten, Veste stammten ebenfalls, wie die von Hoenburg, aus dem alten Hause der Grafen von Saarwerden, welche, als Herren von Kirkel, diese reichslehenbare Herrschaft von den ältesten Zeiten her besaßen. Sie standen seit 1354 mit Kurpfalz und seit 1381 mit dem Erzstifte Trier, als deren Manne, in enger Verbindung, und Johann von Kirkel, der letzte seines Stammes, verkaufte dem Kurfürsten Kuno von Trier das, von demselben zu Lehen rührende, Dorf und Gericht Sanct Wendel bereits 1381 zur Hälfte, und kurz vor seinem, 1384 erfolgten, Tode auch noch die andere Hälfte. Wegen des, auf Kirkel verschriebenen, Witthums seiner Mutter, der Gräfin Agnes von Zwei-

brücken-Bitsch, war die Veste, mit ihren Burgmännern und bedeutenden Zugehörungen, die Dörfer jedoch ausgenommen, nebst dem wichtigen und einträglichen Geleitsrechte auf der Landstraße zwischen Lautern und Saarbrücken, an die Grafschaft Bitsch gekommen. Graf Simon Wecker von Zweibrücken-Bitsch nahm bei dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. im Jahre 1386 1100 Goldgulden auf und versetzte ihm dafür die Hälfte der Burg Kirkel, welche Pfandsumme einige Monate nachher mit 430 Goldgulden erhöhet ward. König Wenzeslaus verlieh 1387 demselben Kurfürsten das durch den Tod des Johann von Kirkel erledigte Reichslehen, bestehend in der Veste Kirkel, der halben Burg Winantstein, nebst dem Geleite zu Limbach, und Graf Simon Wecker erhielt von Kurpfalz die Hälfte Kirkels in dem nämlichen Jahre zu Mannlehen, so wie auch dessen Bruder Friederich im Jahre 1391 ein Viertheil der anderen Hälfte. Später kam dieselbe durch die pfälzische Theilung von 1410 an den Herzog Stephan und von diesem an seinen Sohn, den Herzog Ludwig von Zweibrücken-Veldenz, bei dessen Linie sie nun fortwährend blieb, und dessen Nachkommen, vorzüglich Herzog Johannes I., sie, nach Angabe der noch vorhandenen Jahrzahlen und Inschrift, 1597 vollständig erweitern und ausbauen ließen und auch, besonders zur Zeit der Kriegsgefahr und Noth, öfters ihre Residenz dort hatten. In dem durch Fanatismus angeregten dreißigjährigen Kampfe ward diese Burg wohl vielfach militärisch besetzt, aber doch vor Zerstörung bewahrt, bis endlich der Heereszug Türenne's im Jahre 1677 dieselbe in eine verheerte Brandstätte verwandelte.

Ist nun diese zweite Tour vollendet und alles Merkwürdige besichtiget, so kehren wir im Fluge auf demselben Schienenwege von Homburg wieder nach Neustadt, unserem Ausgangspunkte, zurück und begrüßen, nach einer Schnell-

fahrt von nicht ganz zwei Stunden, wenn wir durch den letzten Tunnel gesauset sind, auf's neue die milden gesegneten Gefilden der rheinischen Pfalz.

Dritter Ausflug.

Das untere, nordwärts laufende, Hartgebirge mit seinen Thälern, die Umgebungen des Donnersbergs und das Alsenzthal.

Wir beginnen nun unsern dritten und letzten Ausflug, welcher uns zwar nicht mehr die großartigen Formationen der Berge, wie das südlich ziehende Gebirge, darbietet, der aber dafür nicht minder reich an schönen und herrlichen, Augen und Gemüth ansprechenden und ergötzenden Parthien ist, so daß der Tourist den Beinamen „mild", womit wir diesen letzten Theil unserer Wanderungen bezeichnet haben, gewiß gerechtfertigt finden wird. Obgleich nun das Hartgebirge aufwärts, wie wir uns auf unserem ersten Ausfluge überzeugt haben, bis nach Weißenburg hin auch mit Weinreben bepflanzt ist, so treten wir doch jetzt erst in die eigentliche und wahre **Weinregion** ein, wenn wir nämlich durch den ersten schönen Ort Musbach gekommen sind, bei welchem kurzen Gange wir die interessante Totalansicht Neustadts, so wie den reizenden Anblick des amphitheatralisch gelegenen Dorfes Hart mit seiner Burg Winzingen, noch einmal genossen haben. Von Musbach aus empfangen und schließen uns auf beiden Seiten unseres Weges unübersehbare Weinberge ein, und wir gelangen in kurzer Zeit nach solchen Orten, deren Weinerzeugnisse sich eines weitverbreiteten Rufes erfreuen, denn vor uns taucht zunächst die Thurmspitze von Deidesheim auf, gleich daneben liegt Rupertsberg, und diesen beiden schließen sich an Forst, Wachenheim, Dürkheim,

Ungstein, Kallstadt und endlich Herxheim am Berge, kurz lauter Namen, welche dem Feinschmecker wie Harmonikatöne lauten und wobei ihm zugleich der Mund nach dem köstlichen Nectar wässert, der hier in diesem, noch nicht zwei Stunden langen, Districte wächst, in welchem auch noch andere Südfrüchte, nämlich süße Kastanien und zarte Mandeln, in vorzüglichster Qualität reifen. Auf dem Wege nach Deidesheim sehen wir links am Gebirge, unterhalb eines Steinbruches, einige Häuser Gimmeldingens über Weinberge sich erheben, und nicht fern davon lauscht Königsbach aus Weinlaub und Kastanienwäldern hervor. Rechts von Deidesheim gewahren wir, in einer Entfernung von einigen Minuten, Rupertsberg auf einer sanft ablaufenden Anhöhe, dessen Rebengelände einen feurigen Traminerwein erzeugen, und in jenem, seines herrlichen Rebensaftes wegen rühmlichst bekannten, Städtchen, das lieblich in einem Weingarten liegt, beurkundet sich der Wohlstand durch palastähnliche Häuser. Sind wir vor Deidesheim hinaus und auf die mäßige Höhe gekommen, so zeigt sich dicht vor uns das langgedehnte Dorf Forst, und hinter demselben, eine Viertelstunde weiter, das Städtchen Wachenheim, mit seiner links am Berge hängenden Burgruine gleichen Namens. Bei der Annäherung an dasselbe zeichnen sich zwei stattliche Wohngebäude, umgeben mit schönen, zierlichen Anlagen u. s. w., sehr vortheilhaft aus, welche sowohl von dem bedeutenden Reichthume der Erbauer derselben, als auch von deren gutem Geschmacke ein gültiges Zeugniß ablegen.

Von der Burg Wachenheim ist nur noch ein Theil des Hauptthurmes, so wie die Thürmchen an der Ringmauer vorhanden, welche letzteren dem Ganzen ein äußerst malerisches Ansehen verleihen. Dieselbe lag an der Gränze des alten Speyer- und Wormsgaues und ist wohl eine der ältesten Reichsvesten der Pfalz, denn das Dorf

Wachenheim erscheint schon im eilften Jahrhunderte und kam bei der Begabung der Abtei Limburg, 1035, an dieselbe. Der Burg geschieht jedoch erst im Jahre 1240 geschichtliche Erwähnung, und von 1264 an kommt ein Burggraf, Namens Heilmann, daselbst vor. In den betrübten Zeiten des Zwischenreichs scheint dieselbe, durch die Gunst oder Ungunst der schnell wechselnden teutschen Könige, in verschiedene Hände gekommen zu sein, nämlich zuerst an den Bischof von Speyer, dann an die Herren von Falkenstein und endlich an die Dynasten von Weinsberg, von welchen letzteren sie König Rudolf I., nach wiederhergestellter Ruhe und Ordnung, im Jahre 1274, um 1100 Mark Silbers erkaufte und dem Pfalzgrafen Ludwig II. als Mitgift seiner Tochter verschrieb und eingab, und seitdem gehörte diese Veste zu den pfälzischen Besitzungen bis in die neuere Zeit. Im Jahre 1288 verlegte der genannte Ludwig II., weil er die Braut seines ältesten Sohnes Ludwig auf die Burg Wachenheim bewiedmete, den Witthum seiner Gemahlin von derselben auf die Veste Heidelberg, und nach dem Tode seines Erstgeborenen mußte er, im Jahre 1291, jene auf kaiserliche Anordnung seinem Sohne Rudolf eingeben, eben so wie Wolfsburg, Elbstein und Winzingen. Da Kaiser Ludwig der Bayer die rheinischen Lande seines Bruders Rudolf einzog, kam Wachenheim, je nachdem das Kriegsglück günstig war, 1326 auf eine Zeitlang in den Besitz des Pfalzgrafen Adolf, allein schon vorher, 1324, und auch nachher hatte jener Kaiser diese Burg dem Könige Johann von Böhmen eingeräumt, und obgleich in dem Vertrage von Pavia 1329 den Pfalzgrafen wieder zugetheilt, so scheint dieselbe demohngeachtet, durch den Böhmenkönig, mit dem Erzbischofe Balduin von Trier in Verbindung gestanden zu haben, weil Herzog Rudolf II. sie 1340, mit des Kaisers Genehmhaltung, letzterem zu

Lehen auftrug. Ludwig der Bayer gab demselben Pfalzgrafen Rudolf II. im Jahre 1341 Macht und Gewalt, das Dorf Wachenheim in eine Stadt umzuwandeln, welcher er gleiche Rechte und freies Gericht, wie Neustadt, ertheilte und zugleich einen Wochenmarkt gestattete. Alle diese Gerechtsamen genehmigte der Pfalzgraf im folgenden Jahre und erlaubte zugleich der neuen Anlage, ein bestimmtes Ungelt zu erheben, das 5 Jahre lang zur Herstellung der Mauern, Thürme und Gräben verwendet, dann aber zwischen ihm und den Bürgern gleich getheilt werden sollte, welche sämmtlichen Begünstigungen Kurfürst Ruprecht I. 1360 bestätigte. Letzterer verband die Burg noch näher mit der Stadt, indem er 1379 anordnete, daß die Burgmänner in dieser wie in jener die nämlichen Rechte und Freiheiten genießen und sie auch vertheidigen helfen sollten. In der pfälzischen Haupttheilung vom Jahre 1410 fielen beide dem Pfalzgrafen Stephan, dem Stifter der zweibrück-simmerer Linie, in's Theil, allein da dessen Sohn, Herzog Ludwig der Schwarze, sich in einen Krieg mit dem siegreichen Pfälzer Friederich I. eingelassen hatte, so erstürmte dieser 1470 die Burg und im folgenden Jahre auch die Stadt, verwandelte letztere, durch Niederreißen der vesten Mauern und Thürme, in einen offenen Ort, und der Herzog mußte ihm dazu beide noch abtreten. Die späteren Kurfürsten halfen dem Wohlstande des Städtchens wohl wieder auf, allein im dreißigjährigen Kriege mußte es große Drangsale erdulden, während dem die alte Veste der Zerstörung anheimfiel, bis endlich 1689 die Brandfackel der Franzosen auch das Städtchen gänzlich einäscherte. Im vorigen Jahrhunderte erstand dasselbe wieder in seinem jetzigen Zustande.

In einem halben Stündchen erreichen wir die Stadt Dürkheim, an dem Eingange des von ihr benannten schönen Thales, deren milde reizende Lage mit derjenigen

Neustadts rivalisiren kann. Dieselbe ist seit mehreren Jahren zum Badeort erhoben worden, wozu sie sich ganz vorzüglich eignet, indem sie gegen den schädlichen Einfluß des kalten Nordwindes, durch einen Berg mit dunkeln Kastanienwäldern, geschützt, sonst aber von allen Seiten offen und mit Weinreben umrankt ist. Die östlich gelegene königliche Saline Philippshalle liefert die Soole zu den Bädern, und eine, in den Kuranlagen befindliche, Heilquelle wird auch innerlich angewendet, beide in den meisten Fällen mit dem glücklichsten Erfolge. Die eben erwähnten Kuranlagen sind schön und geschmackvoll, und die Stadt hat bereits bedeutende Opfer gebracht, um die Bequemlichkeit der Kurgäste, so wie das Angenehme ihres Aufenthaltes zu erhöhen und zu vermehren, daher es sehr wünschenswerth ist, diese jugendliche Badeanstalt möge sich durch zahlreichen Besuch Leidender und Hülfesuchender immer kräftiger und blühender entwickeln. Was aber derselben noch zur vorzüglichsten Empfehlung gereicht, ist die Traubenkur, welche jährlich immer mehr Fremde anzieht, und dieser Genuß der süßesten und edelsten Traubensorten hat, gleich den Soolbädern, in vielen Krankheitsfällen schon die überraschendsten und befriedigendsten Resultate geliefert. Zudem finden sich daselbst, außer den mit Bädern versehenen Gasthäusern, auch in Privatwohnungen Bäder und Logis, nebst billiger und nahrhafter Kost, so wie überhaupt eine eigene Badecommission bereitwilligst für das Unterkommen der Fremden bedacht ist.

Die Geschichte der Stadt Dürkheim, die schon im Jahre 1030 bei der Gründung der nahen Abtei Limburg im Wesen war, ist hauptsächlich durch die stäten Kämpfe der Aebte mit den mächtigen leininger Grafen von Bedeutung, welche sich gegenseitig den Besitz jenes Ortes streitig machten, bis endlich letztere den Sieg davontrugen. Die Grafen bevestigten nachher, in der ersten Hälfte des

fünfzehnten Jahrhunderts, dieses Städtchen außerordentlich, so daß dasselbe für eine Haupt- und Nothveste der Gegend angesehen ward, allein in den schon oft erwähnten heftigen Kriegen des sieghaften Kurfürsten Friederichs I. von der Pfalz mit jenen Grafen wurde die Stadt durch die Pfälzer im Jahre 1471 erstürmt, die dasige gräfliche Burg zerstört, alle Mauern geschleift und so die bisherige Veste zu einem offenen Dorfe gemacht. Erst im vorigen Jahrhunderte ward Dürkheim wieder zur Stadt erhöhet, indem die Grafen und nachherigen Fürsten von Leiningen ihre Residenz daselbst aufschlugen und dann auch, bis zum zerstörenden Revolutionskriege, hier wohnten.

Die Umgebungen derselben bieten dem Wanderer oder Kurgaste manche angenehme und liebliche Parthien dar, und die städtische Verwaltung verwendet gleichfalls sehr vieles, um den Besuch der letzteren leicht und zugänglich zu machen. Von dem neuerbauten Thurme auf dem südlich gelegenen Fuchsmantel genießt man eine schöne Aussicht, und von demselben ist es nicht weit auf den mundharter Hof, so wie auch nach Seebach, einem, vorzugsweise stark besuchten, Dörfchen, mit dem byzantinischen Chore einer früheren Kloster-Kirche in seiner Mitte, welches eine, mit Benedictinerinnen besetzte, Tochteranstalt Limburgs war und bereits seit 1136 geschichtlich bekannt ist; dieselbe wurde aber, als eine Folge der Glaubensänderung, durch den pfälzischen Kurverweser, Herzog Johann Casimir, im Jahre 1579 aufgehoben; auch der Gang nach dem Forsthause Kehrdichannichts ist eine lohnende Waldparthie. Auf der nördlichen Seite der Stadt befindet sich der schon vorhin besprochene Kastanienberg, der oben auf seiner Fläche die, durch Cooper's Roman auch in weiteren Kreisen bekannte, Hunnen- oder Heidenmauer trägt, über welcher sich der Teufelsstein erhebt und von wo aus ein kräftiger Tourist noch den hohen Peterskopf, mit brillanter

Aussicht, nebst dem imposanten Heidenfelsen besuchen kann. Das köstlichste Kleinod der Gegend sind und bleiben aber immer die, auf einem, mitten im Thale isolirt gelegenen, mäßigen Berge, emporragenden ansehnlichen Ueberreste der Abtei Limburg, welche auf verschiedenen, jedoch gleich angenehmen, Wegen erreicht und besucht werden können. Die Stadt Dürkheim ließ die verschütteten Ruinen, nämlich die Kirche, den Kreuzgang und das Refectorium, aufräumen und deren Umgebungen, ebenfalls mit großen Kosten, in einen reizenden Park umwandeln, mit herrlicher Umsicht, östlich in die gesegnete Rheinebene, gegen Westen aber in's schöne Thal und auf die Trümmer der Hartenburg.

Auf dieser Höhe stand früher, wie auch der Namen andeutet, eine Burg, in welcher die Herzoge des salisch-fränkischen Hauses ihren Sitz hatten. Herzog Konrad, der erste, der aus diesem mächtigen Geschlechte den Thron der teutschen Kaiser schmückte, verwandelte, auf Anstehen seiner frommen Gattin Gisela, die Burg seiner Ahnen in ein Gotteshaus, wozu er im Juli 1030 den Grundstein legte und seine neue Stiftung später reichlich beschenkte. Eben dieser Konrad II. oder der Salier legte auch zugleich, an demselben Tage, auf's feierlichste den ersten Stein zum hohen Kaiserdome in Speyer, den wir bereits bewundert haben, und stiftete sich dadurch ein unvergängliches Denkmal. Durch kaiserliche Freigebigkeit erhoben sich schnell die Gebäude der neuen Abtei, und besonders soll die Kirche daselbst eine der geräumigsten und prachtvollsten des ganzen Benedictinerordens gewesen sein, wie die genauen Beschreibungen von Augenzeugen kund geben. Die Ruhe und das stille Wirken der Aebte (von denen manche den bischöflichen Stuhl in Speyer bestiegen) und ihres Conventes wurden nur durch die Zerwürfnisse gestört, in welchen sie, seit dem fünfzehnten Jahrhunderte, mit den wilden Grafen von Leiningen in der nahen Hartenburg

lebten, die auch bereits einigemal in bedrohliche Thätlichkeiten ausgebrochen waren und sich zuletzt, in der verheerenden bayerischen Fehde 1504, mit der völligen Verwüstung und Einäscherung dieser alten ehrwürdigen Stiftung, durch den Grafen Emich **VIII.** von Leiningen und seine reisigen Horden, endigten. Später ward die Abtei wohl wieder errichtet und die neuerbauete Kirche, deren Mauern noch vorhanden sind, auch auf's neue im Jahre 1554 zum Gottesdienste benützt, allein die fromme Anstalt hatte sich überlebt und ging bald darauf in den kirchlichen Bewegungen unter, indem sie der Kurfürst Friederich **III.** von der Pfalz 1574 aufhob und ihr Einkommen einzog.

Von hier zieht es uns mit sehnendem Verlangen hinüber nach der Veste Hartenburg, die noch ziemlich gut erhalten aus des Waldes Dunkel herausschaut; hauptsächlich ist der dabei befindliche Lindenplatz eine äußerst schöne und liebliche Stelle, mit der Ansicht des Thales nach Limburg hin und mit dem Blicke auf das, dem Burgberge sich rings anschmiegende, Dörfchen. Die Hartenburg wurde in dem ersten Zehntel des dreizehnten Jahrhunderts durch die Grafen von Leiningen erbauet, und zwar im Speyergaue, und eigenmächtig auf dem Eigenthume der nahen Abtei Limburg. Der Vorstand derselben verlangte Entschädigung dafür und erhielt auch darüber von dem Grafen Friederich **II.** 1230 eine Zusicherung, welche aber dessen Sohn Friederich **III.** erst im Jahre 1249 erfüllte und den geistlichen Herrn zufrieden stellte. Vorher schon, 1237, hatte letzterer mit seinem Bruder Emich **IV.** abgetheilt, wobei die Hartenburg in sein Loos fiel, allein die von Emich **IV.** gegründete besondere landecker Linie starb schon im Jahre 1289 aus, wodurch alle leiningischen Besitzungen wieder unter ein Haupt kamen. Friederichs **III.** Enkel, die Grafen Friederich **V.** und Joffried oder Gottfried, theilten 1317 mit einander

und stifteten in dem leininger Hause zwei Linien, nämlich jener die altleininger und dieser die hartenburger, nachdem ihm diese Veste in's Theil gefallen war. Nach Joffrieds Tode vereinigten sich dessen vier Söhne, Emich, Fritzmann, Johannes und Joffried 1344 dahin, die Hartenburg so lange in Gemeinschaft zu behalten, bis sie wegen des väterlichen Erbes auseinander gesetzt sein würden, was auch im folgenden Jahre geschah, wobei jene Veste den drei Brüdern Emich V., Johannes und Joffried gemeinsam zufiel. Weil nun die beiden letzteren geistlichen Standes waren, so traten sie ihre Rechte und Besitzungen ihrem älteren Bruder Emich ab, und nachdem dieser auch die Ansprüche seiner Schwester, der Rauhgräfin Agnes, 1354 befriedigt hatte, so blieb die Hartenburg wieder ungetheilt bei dem Aeltesten dieser Linie, was auch bei allen folgenden leiningischen Theilungen fortwährend der Fall war und namentlich bei der Theilung von 1448, in welcher noch besonders ausbedungen ward, daß dieselbe nie mehr als Witthum verschrieben werden, sondern stäts, als Hauptsitz der Grafschaft, bei dem ältesten Sohne bleiben sollte. Graf Emich VIII., der Kriegslustige, ward gleichsam ein neuer Gründer jener Veste, indem er in den Jahren 1508 bis 1510, nach Ausweis der Jahrzahlen, die meisten der jetzt noch in ihren Ruinen vorhandenen Gebäude und Thürme aufführen ließ, allein während die Reichsacht über ihn verhängt war, mußte die Hartenburg große Bedrängnisse erleiden, und nach seiner Lossprechung sah er sich genöthigt, sie 1519 seinen Söhnen, Emich IX. und Engelhard, einzuräumen. Nach seinem Absterben kam dieselbe, durch die Theilung von 1536, wieder an den ältesten Sohn, und in der späteren Haupttheilung von 1560 war dies ebenmäßig wieder der Fall. Während des fanatischen dreißigjährigen Kampfes blieb diese Veste immer verschont und bewohnt, und gleiches Loos hatte sie auch in dem

orleans'schen Kriege, indem die Franzosen 1693 abzogen, ohne ihr Zerstörungswerk gänzlich vollendet zu haben. Der Fürst Karl Friederich Wilhelm ließ im Jahre 1787 die Stammburg seiner Väter wieder vollständig herstellen und einrichten, aber die Freiheitsmänner des Revolutionskrieges brannten sie 1794 nieder.

Wer ein Liebhaber von weiteren und größeren Waldpartie ist, der verfolge die westlich ziehende Kunststraße bis in's idyllische Jägerthal, oder besteige den im wilden Gebirge gelegenen Hochberg mit der sogenannten Drachenhöhle, und er wird gewiß vollkommen befriedigt nach Dürkheim zurückkehren. Von hier aus ist unser nächster Gang nach dem zwei Stunden entfernten Neuleiningen, wobei wir zwei Wege einschlagen können, entweder den längs des Gebirges durch Leistadt, Weißenheim, Bobenheim und Kleinkarlbach, oder den über Ungstein, Kallstadt und Herxheim nach dem zuletzt genannten, unter Neuleiningen und am Eingange in's leininger Thal gelegenen Dorfe. Beide Wege sind gleich interessant, nur ist jener malerischer, aber auch beschwerlicher, dieser aber milder und angenehmer, allein beide gewähren uns schöne Aussichten auf die baumreiche Ebene, in welcher wir z. B. das Städtchen Freinsheim, gleichsam in einem Gewälde von Obstbäumen versteckt, erblicken. Ueberhaupt fängt hier die Obstzucht an bedeutender zu werden, und manche der vorhin zuerst erwähnten Ortschaften sind mit Obsthainen umgeben, was auch der Gegend ein belebteres Ansehen gibt. Links schimmert das Dorf Battenberg mit seiner Kirche von der Höhe, welche zugleich vorn eine leiningische Burg zur Deckung des leininger Thales trug, deren nackte und hohle Mauern noch vorhanden sind, von denen sich aber auch nicht die geringste Kunde erhalten hat, jedoch ist die Aussicht von der steilen Höhe entzückend.

Das ehemalige Städtchen und die Veste Neulei-

ningen liegen auf einem Bergvorsprunge, den wir leicht ersteigen können. Letztere ist in ihrem Aeußeren noch wohl erhalten und bildet, nach Art der alten römischen Castelle, ein regelmäßiges Quadrat, dessen vier Ecken mit starken Thürmen versehen sind. Im Vorhofe treffen wir grünende Weinanlagen an, und selbst der innere Burghof ist durch unermüdlichen Fleiß angebaut. Von dem noch besteigbaren Thurme, links vom Eingange, werfen wir einen letzten Blick in die lachende Rheinebene, indem nun die Bergrücken weiter in dieselbe hinauslaufen und die bisherige herrliche Aussicht hindern; auch werden wir von oben gewahr, daß die Burg, nebst der dabei befindlichen Kirche, ursprünglich noch mit einer besonderen Mauer umgeben und durch ein eigenes Thor geschlossen war, dessen Rundbogen wir an der Westseite finden, dahingegen das Städtchen erst später von neuen Ansiedlern erbaut und durch eine weitere Mauer mit der Veste verbunden wurde.

Letztere ward, als eine Folge der oben bei Hartenburg bemerkten leiningischen Theilung von 1237 und als ein vestes Haus zum Schutze der Thalmündung in jenen schwierigen Zeiten, während der Jahre 1238 bis 1241 durch den Grafen Friederich III. von Leiningen gegründet, um welche sich später nach und nach der Flecken Neuleiningen, schon seit 1371 eine Stadt genannt, ansiedelte, den man, wie eben gesagt, durch Mauern und Thürme mit der Veste in Verbindung brachte, und nach der Hauptabtheilung von 1317 fiel und blieb dieselbe nun fortwährend bei dem altleininger Stamme. Im Jahre 1371 ward Neuleiningen, das unterdessen Lehen vom Bisthume Worms geworden war, verpfändet, jedoch 1389 wieder eingelöset, nachher aber sehr stark bevestiget und mit einer großen Anzahl Burgmänner versehen, besonders da der, zum Landgrafen erhobene und im Jahre

1467 ohne Leibeserben verstorbene, Graf Hesso von Leiningen einen zahlreichen und glänzenden Lehenhof unterhielt. Eben dessen kinderloses Ableben und das kecke übermüthige Zugreifen des Grafen Emichs VII. von Leiningen-Hartenburg in die eröffnete Erbschaft hatte zur Folge, daß durch den, von dem wormser Bischofe und der Frau Margaretha von Westerburg, einer Schwester des seligen Landgrafen, zu Hülfe gerufenen, mächtigen pfälzer Kurfürsten Friederich I. die hartenburger Linie auf's tiefste gedemüthiget ward und auch die Hälfte der Grafschaft Altleiningen in die Hände des hülfreichen Siegers gelangte, der nun, gemeinschaftlich mit dem wormser Oberhirten, Neuleiningen 1468 in Besitz nahm und den neuen Burgfrieden daselbst beschwor. Mit des Kaisers Max I. Genehmigung kam die Hälfte Neuleiningens, Burg und Stadt, im Jahre 1505 durch den Kurfürsten Philipp von der Pfalz, als pfälzisches Erblehen an den Grafen Reinhard von Leiningen-Westerburg, der seitdem mit dem Bischofe von Worms daselbst in Gemeinschaft saß. Da aber im Verlaufe der Zeit die Veste sehr in Verfall gerathen war und der Graf auch die, jedoch vergebliche, Hoffnung hegte, dieses altväterliche Stammgut einst wieder ungetheilt zu erhalten, und deswegen seinen Antheil in guten Stand setzen wollte, so theilten die beiden Eigenthümer im Jahre 1508 die Burg nebst Zubehör ab und stellten sie dann vollständig wieder her. Seitdem hatten zwei Beamten, ein gräflicher und ein bischöflicher, daselbst ihren ständigen Sitz, auch ward das Schloß oft von Gliedern der leininger Familie bewohnt und die daraus entstandenen Irrungen wurden später, 1516, durch pfälzische Räthe gütlich beigelegt und gehoben. Im Bauernkriege fertigte die Gräfin Eva die Aufrührer mit freundlichen Worten, so wie mit Speise und Trank, ab, so daß sie keinen weiteren Unfug daselbst verübten. Als des Grafen

Cuno's von Leiningen-Westerburg Söhne im Jahre 1557 den väterlichen Nachlaß theilten, fiel das Schloß Neuleiningen in das Loos des ältesten, des Grafen Philipps, und wurde nachher einigemale als Sitz verwittweter Gräfinnen verwendet, wodurch es aber allmälig zerfiel und, nebst dem Städtchen und trotz aller Ausbesserung, im dreißigjährigen Kriege nicht mehr haltbar gemacht werden konnte, daher die Bewohner ohnzählige Drangsale und Plackereien zu erdulden hatten. Im orleans'schen Erbstreite wurden beide 1689 durch die Franzosen zusammengebrannt, und da die, durch den vorgenannten Grafen Philipp I. gegründete, altleininger-westerburger Linie im Jahre 1705 ausstarb, so eignete sich der wormser Bischof deren bisherige Hälfte an Neuleiningen zu und erhielt sich auch darin bis zur gänzlichen Umgestaltung des teutschen Reiches durch die Neufranken.

Das nach Westen ziehende leininger Thal gewährt uns eine angenehme Parthie, denn wir haben in demselben links den grünen Bischofswald, rechts mühsam bebauete Anhöhen und in der Mitte den von der leininger Bach durchzogenen Wiesengrund zum Begleiter. Wenn wir an einigen Mühlen, Höfen und an dem von Gienanth'schen Drahtzuge vorübergekommen sind, so leuchten uns, nach Verlauf einer guten Stunde, bei einer letzten Windung des Thales und von einem in dessen Mitte frei sich erhebenden Berge, die imposanten Ruinen der Burg Altleiningen entgegen, zu denen uns ein Fußpfädchen in einigen Minuten hinanleitet. Dieselbe bildet einen, durch das Terrain gebotenen, spitzen Winkel, und war durch einen tiefen breiten Felsengraben von dem, wieder eigens bevestigten, großen Vorhofe geschieden. Sie war sehr geräumig, allein das, was wir jetzt hier von Gebäuden sehen, ist, wie schon der Baustyl dem Kenner kund gibt, neueren Ursprungs und stammt größtentheils aus dem siebenzehnten Jahrhunderte.

Diese älteste und Stamm-Burg des gesammten leininger Geschlechts verdankt ihr Dasein dem Grafen Emich I. von Leiningen im Beginne des zwölften Jahrhunderts, und seit der Mitte des folgenden Jahrhunderts legte man derselben, zum Unterschiede von der später entstandenen und am Eingange des Thales gelegenen, Veste den Namen Altleiningen bei. Die erste Theilung im leininger Hause unter den Brüdern Friederich III. und Emich IV., vom Jahre 1237, ist insofern von Wichtigkeit für uns, weil letzterer, wie wir bereits wissen, eine eigene, die landecker, Linie stiftete, während jener die alte Stammveste bewohnte. Da aber jener Zweig schon im Jahre 1289, mit dem kinderlosen Absterben des Sohnes Emichs IV., wieder verdorrte, so erhoben dessen beide, an Spanheim und Nassau vermählte, Schwestern Erbansprüche an diese Stammburg, welche ihnen auch 1293 durch Schiedsleute zuerkannt wurden, und wonach sie die Hälfte derselben, jede zu einem Viertheile, erhielten. Altleiningen hatte seitdem mehrere Inhaber und Gemeinsherrn und war demnach ein Ganerbenschloß, dessen Burgfrieden nun auch gemeinschaftlich beschworen werden mußte. Durch die schon oft berührte abermalige Theilung der Grafschaft Leiningen im Jahre 1317, zwischen den Brüdern Friederich V. und Joffried, ging der leininger Stamm in zwei, seitdem getrennte, Aeste auseinander; jener Bruder gründete die altleininger Linie und hatte seinen Sitz in der Stammburg, dieser aber ward der Stifter der jüngeren oder hartenburger Linie. Die ältere trug ihre Hälfte Altleiningen's, mehrerer Sicherheit wegen, 1335 dem damals mächtigen Erzbischofe Balduin von Trier für 1000 Pfund Heller zu Lehen auf, in welchem Verbande sie nun auch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts blieb, während der spanheimer und nassauer Antheil als Lehen von Kurpfalz anerkannt wurden. Das nassauische Viertheil

kam indessen schon vor dem Jahre 1429 wieder an Leiningen, und so blieb nur noch die lästige spanheimer Gemeinschaft, an welcher auch Graf Rudolf von Leiningen-Rixingen durch Erbschaft 1445 Antheil erhalten hatte. Landgraf Hesso von Leiningen starb 1467 ohne Leibeserben, als der letzte des altleininger Hauses, und durch dessen, an den Herrn Reinhard von Westerburg verheirathete, Schwester Margaretha kam, wie wir bereits bei Neuleiningen gehört haben, nach langwierigem schwerem Kampfe, die Hälfte der Besitzungen dieser Linie an Kurpfalz und das übrige an die genannte Margaretha, deren Nachkommen sich Grafen von Leiningen-Westerburg schrieben. Da nun die leininger Hälfte dieser Grafschaft sehr mit Schulden beladen war und also nicht viel eintrug, so verkaufte Graf Reinhard dieselbe 1481 an den Kurfürsten Philipp von der Pfalz um 8000 Gulden, behielt sich aber Altleiningen und mehrere nahegelegene Dörfer bevor und verschrieb dem Pfälzer dazu noch eine ewige Oeffnung in der Burg Altleiningen, wogegen sich derselbe anheischig machte, bei dem Herzoge und Pfalzgrafen von Simmern, an welchen das spanheimer Viertheil jener Burg erblich gefallen war, und der dasselbe für 1000 Gulden einem Adeligen eingegeben hatte, allen Fleiß anzukehren, damit er dem Grafen Reinhard seinen Theil überlasse, und dieser seine Stammveste wieder ganz und allein inne habe, was auch 9 Jahre nachher wirklich geschah, worauf dann derselbe seine Residenz von Westerburg nach Altleiningen verlegte. Nicht lange jedoch konnte er ohngestört daselbst wohnen, indem die empörten Bauern 1525 das nachlässig verwahrte Schloß anzündeten und so dieses uralte leiningische Ahnenhaus in einen Schutthaufen verwandelten. Bei der nachherigen Theilung im Jahre 1557 bekam die ältere Linie Altleiningen, und der Gründer derselben, Graf Philipp I., errichtete sich jenes

wieder zur Wohnung, welche Bauten durch seinen Nachfolger noch bedeutend erweitert und auch theilweise bis kurze Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege vollendet wurden, wie wir noch jetzt die Trümmer erblicken. Der eben erwähnte Kampf ging ohne bedeutende Beschädigungen an diesem Schlosse vorüber, allein die Franzosen legten dasselbe 1690 gänzlich in Asche und wollten auch noch die Grundmauern sprengen, was ihnen jedoch nicht gelang. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts theilte sich das Grafengeschlecht wieder in zwei Linien, in die alt- und neuleininger, welche sich ihre Residenzen in Grünstadt erbaueten, wo sie auch bis zum Ausbruche der französischen Staatsumwälzung wohnten.

In dem unten liegenden Dorfe Altleiningen finden wir eine köstliche Merkwürdigkeit, bestehend in einer Quelle, welche, was ihre Reichhaltigkeit und crystallne Klarheit betrifft, schwerlich ihres Gleichen in den teutschen Gauen haben wird, indem deren Fülle aus zwanzig armsdicken Röhren strömt. Das lieblich gelegene und nur eine halbe Stunde südwestlich entfernte ehemalige Kloster Höningen, von welchem noch einige Rudera neben dem uralten Jakobskirchlein vorhanden sind, und das jetzt zu einem kleinen Dörflein angewachsen ist, verdient ebenfalls einen Besuch. Diese, mit Augustiner-Chorherren bevölkerte, geistliche Anstalt wurde um's Jahr 1120 durch den Grafen Emich II. von Leiningen vorzugsweise zum Erbbegräbnisse seiner Familie gestiftet und begabt, so wie auch, um daselbst die gottesdienstlichen Bedürfnisse befriedigen zu können, allein Graf Philipp I. hob dasselbe, als eine Folge der Einführung der neuen verbesserten Lehre in der Grafschaft Leiningen, im Jahre 1569 auf und verwandelte es in eine, bald sehr bedeutende, lateinische Schule, welche, durch den fanatischen dreißigjährigen Kampf unterbrochen und gestört, später nach Grünstadt übertragen ward und noch daselbst blühet.

Nach Altleiningen wieder zurückgekommen, steuern wir jetzt, unserer natürlichen Reiseroute gemäß, dem eisenberger Thale zu, und zwar (wenn wir nicht das zwei Stunden von hier entfernte vorhingenannte nette Städtchen Grünstadt besuchen wollen) auf dem nächsten Wege durch die nordwärts befindlichen Orte Wattenheim, Leidelheim und Hettenheim. Auf der Höhe bei ersterem Dorfe erspähen wir gegen Westen die, auf vielen Hügeln einzeln gelegenen, Hütten des Karlsberges, einer im vorigen Jahrhunderte entstandenen Colonie, indem die Grafen von Leiningen fremden Einwanderern hier die Ansiedelung gestatteten, deren Haupterwerbzweig der Hausirhandel ist. Nach der nördlichen Himmelsgegend hin erblicken wir aber einen weiten fruchtbaren Thalkessel, dessen Höhen ringsum mit sieben Ortschaften bekränzt sind, und in dessen Mitte das ansehnliche Dorf Eisenberg ruht. Schon die Römer kannten diese geschützte Bucht und benutzten sie zu ihren Winterlagern, wie die bereits häufig daselbst gefundenen Alterthümer, Denkmäler und Münzen jener mächtigen Weltbeherrscher beurkunden. Auf dem Gange dahin gewahren wir auch zum erstenmale den breiten dunkeln Rücken des über die umliegenden Berge sich mächtig erhebenden, ehrfurchtgebietenden Donnersberg, von welchem zur Zeit der Frankenherrschaft ein Departement den Namen führte.

Von Eisenberg aus wenden wir uns links das Thal hinauf, das die Eisbach durchrauscht, welche, bis zu ihrer Einmündung in den Rhein, eine Menge bedeutender Mühlen durch ihre Wasserkraft in Bewegung setzt. Oberhalb einer ansehnlichen Papierfabrik und dem dazu gehörigen Weiher finden wir wieder ein, der Familie von Gienanth zustehendes, sehenswerthes Schmelz- und Hammerwerk, mit einem, demselben grade gegenüber befindlichen, die Höhe hinanziehenden, niedlichen Parke, in welchem

der Kunst- und Alterthumsfreund durch den Anblick einer antiken Marmorstatue aus Rom, so wie durch einen, hinter dem Dorfe Ramsen im Walde gefundenen, römischen Denkstein mit Figur und Inschrift und durch die, in einem auf der Spitze der Anhöhe gelegenen Gebäude aufbewahrten, Gypsabgüsse von Gottheiten, Heroen, Gelehrten und Feldherren der griechischen und römischen Vorwelt, auf das angenehmste überrascht wird. So wie wir an dem Weiher und an dem nahen von Gienanth'schen Walzwerke vorbeigekommen sind, werden wir die dreifache Burg Stauf, nebst dem gleichnamigen Weiler rechts, auf steilem Berge ansichtig, zu denen uns, durch die sogenannten Mühlhecken, ein nicht sehr beschwerlicher Weg hinanführt. In die, früher zur Vertheidigung des Einganges dienende, Vorburg sind Landwirthschaftsgebäude eingebaut, und unter dem ersten Thorwege, mit alten Portalen, haben sich jetzt friedliche Täubchen eingenistet. Die mittlere Veste, von welcher noch einige Mauern vorhanden sind, war der Aufenthalt der Knechte und Wächter, so wie dieselbe auch zur Aufbewahrung der Vorräthe gebraucht ward, und dann erst kommt auf dem runden vorderen Hügel die eigentliche Haupt- oder Herrenburg, die jedoch theils früher so gewaltsam, theils aber in neuerer Zeit so muthwillig zerrüttet wurde, so daß nur noch die Grundmauern der zwei Pfeiler des Eingangsthores davon übrig geblieben und verschont sind.

Schon der Namen Stauf deutet auf die Hohenstaufen als die Erbauer dieser Burg hin, und die Grafen von Eberstein finden wir sehr frühzeitig, schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als Inhaber derselben, welche, wie vorhin bemerkt, aus drei Theilen bestand; ja Graf Eberhard I. nannte sich bereits 1195 ausdrücklich einen Herrn von Stauf. Dessen Sohn Eberhard II. gründete 1241 das ganz in der Nähe gelegene Cisterzer-

Nonnenkloster Rosenthal, allein er starb 1263, ohne Söhne zu hinterlassen, und seine einzige, an den Grafen Heinrich II. von Zweibrücken verehelichte, Tochter Agnes brachte die, von dem Erzstifte Trier zu Lehen rührende, Herrschaft Stauf an jenes Geschlecht. Beide veräußerten aber 1282 dieselbe an den Bischof von Worms um 1500 Pfund Heller, jedoch mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung, was auch Heinrichs II. beide Söhne, Eberhard und Walram I., nach ihres Vaters Tode bewerkstelligten. Die ebengenannten Brüder behielten ihr gesammtes bedeutendes Vatererbe lange Jahre hindurch in Gemeinschaft, allein später wurden sie doch uneins und theilten vorerst, 1295, die in und bei Pirmasens gelegenen Besitzungen und dann 1305 auch die zu Stauf gehörigen Güter, während diese Veste selbst immer noch gemeinsam blieb. Erst im Jahre 1333 nahmen die zwei Söhne des Grafen Eberhards I. von Zweibrücken-Bitsch, nämlich Simon und Eberhard II., mit ihrem Vetter Walram II. von Zweibrücken eine nochmalige Theilung vor, durch welche Stauf, mit sämmtlichen zugehörigen Dörfern und Gefällen, in des letztern Loos fiel. Nach dessen, im Jahre 1366 erfolgten, Tode kam die Burg an seinen Sohn, den letzten, 1393 kinderlos verschiedenen, Grafen von Zweibrücken, Namens Eberhard, welcher, wie seine übrigen Besitzungen, also auch Stauf an das spanheimer Haus veräußerte, und zwar vorerst 1378 die Hälfte durch Kauf, dann im Jahre 1383 wieder ein Viertheil daran durch Pfandschaft, bis er endlich, 5 Jahre nachher, auch die andere Hälfte verkaufte, so daß nun die ganze Herrschaft ein Eigenthum des Grafen Heinrich II. von Spanheim war, der auch die Burgen zu Kirchheimbolanden und Tannenfels besaß, und durch dessen Enkelin Anna, nach seinem 1393 erfolgten Ableben, Stauf an das nassau-saarbrücker Geschlecht kam, bei welchem es auch, wie wir

nachher bei Kirchheim und Tannenfels weiter hören werden, bis zur großen französischen Revolution blieb. Graf Johann von Nassau veräußerte zwar 1452 ein Drittheil an den Herrschaften Stauf, Kirchheim und Tannenfels, mit allen Zubehörden, wiederlöslich an den Kurfürsten Friederich I. von der Pfalz für 8300 Goldgulden, und der Erzbischof von Mainz stand ebenfalls in der Gemeinschaft dieser drei Herrschaften, weil er 1461 mit dem Pfälzer und dem Nassauer den Burgfrieden daselbst gelobte, allein da jener Kurfürst im Jahre 1470 eine Heirathsabrede seiner Verwandtin, der Gräfin Elisabetha von Würtemberg, mit dem Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken vermittelte, und der Witthum der Braut auf die drei genannten Burgen verschrieben wurde, so mußte sich letzterer verbindlich machen, das der Kurpfalz veräußerte Drittheil derselben mit der Mitgift seiner Gattin auszulösen, was er auch 1471 bewerkstelligte, und wodurch diese schönen Besitzungen wieder ungetheilt an Nassau kamen. Von den späteren Schicksalen der Veste Stauf wissen wir nur noch, daß sie die aufrührerischen Bauern 1525 gänzlich einäscherten, worauf der gräfliche Amtskeller seinen Sitz nach Eisenberg verlegte.

Der schon mehrfach erwähnte Hüttenbesitzer, Baron von Gienanth, hat das Verdienst, diese, mit Gebüsch bewachsene, ehemals bedeutsame, Stätte zugänglich gemacht und erhalten zu haben, und lohnend entfaltet sich von derselben die Aussicht in das, zu unseren Füßen ausgebreitete, fruchtbare Thal und auf die waldige Umgebung. Rechts unten liegt das Dorf Ramsen, und auf einer Anhöhe dabei gewahren wir die, mit einigen Häusern umgebenen, Ueberbleibsel eines gleichnamigen Klosters. Dasselbe ward im Jahre 1146 durch Berthold von Winhingen gegründet und zwar für Benedictinerinnen, welche aber 1267 ihre bisherige Regel mit derjenigen von Cisterz vertauschten, später

die Güter verschleuderten und endlich, 1477, durch Cisterzermönche ersetzt werden mußten, bis zuletzt eine Bulle des Oberhauptes der Kirche, vom Jahre 1484, die noch vorhandenen Gefälle dieser Anstalt der Tafel des Bischofs von Worms einverleibte.

Von Stauf aus führt uns ein kurzer, größtentheils kühler und schattiger, Pfad nach dem rosenthaler Hofe, dessen Gebäude und Felder wir bald erspähen, und auf der letzten Anhöhe überrascht uns gewiß recht angenehm der Anblick eines gothischen Thürmchens, das die Kirche des ehemaligen Nonnenklosters Rosenthal zierte, von welcher letzteren auch noch einiges Mauerwerk zu sehen ist. Dasselbe ist mit der Giebelmauer verbunden und erhebt sich in harmonisch schönen Formen schlank und leicht in die Lüfte, und alle Verzierungen daran, ja sogar das Kreuz auf der Spitze, bestehen, um dem Namen zu entsprechen, aus sinnigen Rosen. Hier war ein Cisterzer-Nonnenkloster, gestiftet in diesem abgeschiedenen Thälchen, wie schon bei Stauf bemerkt, 1241 durch Graf Eberhard II. von Eberstein, den Besitzer jener nahen Veste; es ward aber von dem Grafen Philipp von Nassau, dem Inhaber derselben Herrschaft Stauf, im Jahre 1572 aufgehoben und in ein Hofgut verwandelt. An dem Fuße jenes Thürmchens, da wo sich unter dem Nonnenchore die Gruft befand, schlummerte der im Jahre 1298 bei Göllheim gefallene König Adolf von Nassau den Todesschlaf, bis zu seiner endlichen feierlichen Beisetzung in den Kaisergräbern des speyerer Domes.

Nach Verlauf einer Stunde befinden wir uns in Göllheim, nachdem wir vorher, noch im Walde, auf die, ehemals von Worms nach Lothringen führende, sogenannte alte Straße gekommen sind. Dicht an letzterer und bei jenem Städtchen erhebt sich jetzt ein schönes Monument, denn hier ist die geschichtlich merkwürdige Stelle, wo der

eben erwähnte teutsche König Adolf von Nassau, in einer entscheidenden mörderischen Schlacht mit seinem Gegenkönige Albrecht von Oesterreich, am 2. Juli 1298 Leben und Krone verlor. Derselbe, im vesten Vertrauen auf seine gerechte Sache und voll Eifers, mit seinem Widersacher zu kämpfen, wartete nämlich seine Hülfsvölker nicht ab, sondern begann den blutigen Streit, in welchem er zwar mit wahrem Löwenmuthe, aber auch zugleich mit großer Unvorsichtigkeit kämpfte (während Albrecht feige einige seiner Krieger in herzogliche Kleider stecken ließ, um den König zu täuschen), bis er endlich durch mehrere Hiebe des Rauhgrafen tödtlich getroffen vom Pferde sank. Auf der Stätte, wo man den nackten, von dem nachzügelnden Gesindel beraubten und von den Hufen der Pferde zerstampften, Leichnam des Gemordeten fand, der, wie schon früher angegeben, in's nahe Kloster Rosenthal gebracht ward, pflanzte man, um das Andenken an diese blutige That zu erhalten, die noch vorhandene, jetzt uralte, Rüster, deren Aeste früher Jahrhunderte lang ein Denkmal beschatteten, das in einer einfachen Mauer mit einem Crucifixe in der Mitte und mit einer passenden Inschrift bestand, welches man das Königskreuz nannte. Später kam, wie wir bereits wissen, diese Gegend und auch Göllheim erblich an die Nachkommen des unglücklichen, hier gefallenen, Königs, und einer derselben ließ im Jahre 1611 jenes alte, abgängig gewordene, Denkmal herstellen und eine neue Inschrift beifügen. Auch dieses wurde mit der Zeit mürbe und schadhaft, daher die königliche Regierung in Speyer dasselbe durch ein neues ersetzen ließ, allein als das Städtchen Göllheim sich allmälig erweiterte und daher zu befürchten stand, dieser bedeutsame Platz möchte entweder veräußert, oder das Monument nebst der Rüster doch wenigstens sehr unscheinbar gemacht und verbauet werden, da reifte bei mehreren edeln Männern der Ent-

schluß, den Boden um den uralten ehrwürdigen Baum anzukaufen und ein neues, des königlichen Helden würdigeres, Denkmal zu errichten, was auch, größtentheils aus dem Erlöse eines gehaltvollen Schriftchens des jetzigen Erzbischofs von Geissel in Cöln, „die Schlacht am Hasenbühl oder das Königskreuz", ermöglicht wurde. Dasselbe stellt eine offene, nur mit einem eisernen Gitter geschlossene, Feldcapelle, im Baustyle der Zeit jener Begebenheit, vor, in welcher das alte Crucifix und unter demselben die Inschrift vom Jahre 1611 eingemauert sind. Oberhalb der Eingangsthüre ist das nassauer Wappen, mit dem darüber schwebenden Reichsadler, angebracht und über demselben, so wie zu seinen beiden Seiten, befinden sich die Wappenschilde der drei vorzüglichsten Helfer Adolfs, nämlich des Pfalzgrafen Rudolfs, seines Eidams, dann dasjenige des Erzbischofs Boemund von Trier und endlich das des Herzogs Otto von Niederbayern. Diese bedeutsame Stätte gibt dem sinnigen Wanderer vielfachen Stoff zum Nachdenken über den oft schnellen Wechsel des Glücks, der Kronen und der Herrscher, indem Albrecht selbst zehn Jahre hernach bei Rheinfelden kläglich ermordet ward.

Von hier aus überschauen wir ein, von dem Pfrimmbache (der, nach langem, vielen Nutzen gewährenden Laufe, seine Wellen mit denen des Rheins bei Worms vermischt) durchströmtes, fruchtbares und gesegnetes Hügelland, das sich hauptsächlich rechts hinab über Kirchheim und Alzey in den sogenannten Gau ausdehnt, welcher letztere erst an den Ufern des Rheins, von Oppenheim bis Mainz und von da bis Bingen, seine natürlichen Gränzen findet. Unser nächstes Ziel ist nun der Donnersberg, der sich 2100 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und der, je näher wir demselben kommen, seinen breiten Rücken immer gewaltiger entfaltet. Schon die Römer kannten diesen Berg und legten ihm von dem obersten

ihrer Götter, dem Donnerer, den Namen bei. Bei der Auflösung der Herrlichkeit und Hoheit des teutschen Reiches zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, da sich weltliche und geistliche Fürsten und Herrn in das gewaltsam eröffnete Erbe theilten, eigneten sich die Dynasten von Bolanden, unter dem Schirme des mächtigen Erzbischofs von Mainz, die Umgegend des Donnersbergs zu und gründeten daselbst die Wiege ihres Geschlechtes in der Burg Altbolanden, die bei dem jetzigen, zwischen Marnheim und der Stadt Kirchheim befindlichen, bolander Hofe stand, von welcher aber der Zahn der Zeit jede Spur vertilgt hat. Bei dem nahe dabei gelegenen Dorfe Bolanden zeigt sich auf einer Anhöhe, mitten in Weinbergen, noch ein Mauerstück von der Veste Neubolanden, unterhalb welcher die Ueberreste des durch Werner von Bolanden 1129 gestifteten Prämonstratenser-Klosters Hane sich befinden. Die genannten Mönche blieben jedoch nur bis zum Jahre 1181 hier und bezogen dann das hinter der Stadt Kirchheim einsam im Walde gelegene Kloster Rodenkirchen, während Nonnen desselben Ordens ihre Zellen zu Hane einnahmen, und beide Gotteshäuser bestanden nun bis zur Einführung der verbesserten evangelischen Lehre.

Jene beiden Namen Alt- und Neubolanden erinnern an ein berühmtes altes Geschlecht, das in den früheren Zeiten eine ansehnliche Rolle in der hiesigen Gegend spielte, und da wir es, in der Umgebung des Donnersbergs, mit einigen Zweigen desselben zu thun haben, so wollen wir, des geschichtlichen Zusammenhanges wegen, das Einschlägige hier anführen, indem es sich doch nicht der Mühe lohnen würde, jene beiden Burgstätten aufzusuchen. Die Familie der Bolander erscheint schon 1125, und von derselben gingen die Herren von Hohenfels und von Falkenstein aus, welche beide, zum Zeichen ihrer gemein-

samen Abstammung, gleiches Wappen mit jener, nämlich das mainzer Rad, führten. Die Glieder derselben waren bereits im zwölften Jahrhunderte kaiserliche Gerichtsvögte in der Reichsstadt Worms, so wie zugleich Reichstruchseße, welche letzte Würde ihrem Stamme erblich verliehen war. Sie trugen nicht nur die bedeutendsten Lehen in der Nähe und Ferne, sondern sie hatten selbst einen ansehnlichen Lehenhof; auch waren sie die Gründer der beiden vorerwähnten Gotteshäuser Hane und Rodenkirchen, so wie ihre Nachkommen auch später das Paulinerkloster auf dem Rücken des mächtigen Donnersberges gründeten. Die nähere Geschichte dieses Hauses ist äußerst interessant für die Umgebung des Donnersbergs, aber auch sehr verwickelt. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fing der Glanz desselben an zu erlöschen, und die Besitzungen wurden zersplittert, bis endlich der größte Theil derselben 1393 durch eine Erbtochter an die Grafen von Nassau-Saarbrücken kam, wie wir bereits bei Stauf vernommen haben, bei welchem hohen Hause die Herrschaft und Stadt Kirchheim (woselbst sich die Sommer-Residenz der nachherigen Fürsten von Nassau befand, und wo noch ein Flügel ihres Schlosses zu sehen ist), Stauf und Tannenfels auch fortwährend blieben, bis in die 1790er Jahre.

Außer Alt- und Neubolanden erbaueten die Bolander, so wie ihr Stamm wieder neue Aeste trieb, an den Abhängen des Donnersbergs noch vier Burgen, nämlich Hohenfels, Wildenstein, Tannenfels und Falkenstein, welche drei letzteren wir ebenfalls heimsuchen müssen. Wir wandeln dem gemäß von Göllheim aus nach Dreisen, wo wir die von Napoleon I., nicht des Handels, sondern nur seiner Kriegszüge wegen, von Paris nach Mainz angelegte sogenannte Kaiserstraße betreten, und links von derselben, zwischen dem ebenerwähnten Dorfe und Standen-

bühl, sehen wir die Gebäude des münsterer Hofes, wo sich ehemals das Kloster Münsterdreisen befand. Dieses ursprünglich durch Nantharius, einen rheinfränkischen Grafen, im Jahre 872 für Benedictinerinnen gegründete Gotteshaus ging zwar in den späteren Kriegen ein, allein es ward 1144 durch den Hohenstaufen Konrad und unter der Beihülfe des Grafen Ludwig von Arnstein wieder neugestiftet und mit Norbertinermönchen besetzt, deren Aebte demselben bis zu seiner Auflösung, 1553, vorstanden.

Bei Standenbühl wenden wir uns rechts hinauf zu dem Dorfe Steinbach, hinter welchem, auf einem waldigen Vorsprunge, in einer wilden Schlucht des Donnersbergs, die wenigen Trümmer der Burg Wildenstein trauern, die also ihren Namen mit Recht trägt. Diese Veste gehörte zu den bolander Besitzungen und sie ward zuverlässig im dreizehnten Jahrhunderte von einem Gliede dieser Familie erbaut, nachher aber, da sich letztere in mehrere Aeste theilte, vererbt und dem ursprünglichen Hause entfremdet, denn mit dem Könige Albrecht von Oesterreich vertauschte die, an einen Grafen zu Löwenstein verheirathete, Lucard von Boland ihre eigenthümliche Burg Wildenstein mit der reichslehenbaren Veste Gleichen, welchen Vorgang Kaiser Heinrich **VII.** 1309 nachträglich genehmigte. Im Jahre 1321 ward Graf Simon von Spanheim durch den König Friederich den Schönen von Oesterreich mit jener Burg beliehen, allein nicht lange hernach gelangte sie an das leiningen-hartenburger Haus und namentlich an den Stifter dieser Linie, den Grafen Joffried, welcher den Ritter Siegfried von Sanct Alban mit einem Theile derselben belehnte, und dessen Nachkommen sich auch manchmal den Namen davon beilegten. In der leiningischen Theilung von 1345 erhielt Graf Fritzmann den Wildenstein, sammt andern ehemals bolandischen und an die

Familie von Leiningen gekommenen Gütern, aber dasjenige, was von jener Veste dem von Sanct Alban zu Lehen verliehen war, blieb den drei übrigen leininger Brüdern in Gemeinschaft und auch beständig bei dem hartenburger Hause, indem die Herren von Oberstein, die Nachfolger der Edeln von Sanct Alban, mit ihrem Viertheil an Wildenstein von den Grafen von Leiningen regelmäßig bis in's siebenzehnte Jahrhundert belehnt wurden. Dieses Lehen kam im Jahre 1627 an Hanns Wolf von Eltz und endlich 1665 an Christoph von Schellart, dessen Erben bis zum Ausbruche des französischen Revolutionskrieges dabei blieben.

Weiter westlich erinnert der, oberhalb des Dorfes Imsbach im Waldesdunkel des Donnersberges befindliche, gewaltige Hohenfels an ein altes berühmtes Dynasten-Geschlecht, von welchem jedoch nur noch der Name dieses Felsen Kunde gibt und den wir also nicht nöthig haben, auf mühsamem Pfade aufzusuchen, indem wir uns mit dessen Geschichte begnügen können. Die auf diesem hohen Felsen ehemals gestandene Veste weis't ein sehr hohes Alter nach, denn sie erscheint schon im zwölften Jahrhunderte, und zwar in ganz inniger Verbindung mit dem uralten bolander Geschlechte, aus welchem sowohl die Herren von Hohenfels, als auch diejenigen zu Falkenstein entsprossen sind. So blüheten jene mehrere Jahrhunderte hindurch, groß und mächtig durch Ehrenstellen, Verbindungen und weit verbreiteten Güterbesitz, bis zum Jahre 1350, während sich im Laufe der Zeit ein besonderer Ast, nämlich der reizpolzkircher, von dem alten Stamme getrennt hatte. Da sich aber Herrmann von Hohenfels und sein Sohn Johannes aus ihrer Burg bedeutende Gesetzwidrigkeiten und Beeinträchtigungen, sowohl gegen die Reichsstädte Worms und Speyer, als auch gegen die Grafen von Spanheim und Veldenz, zu Schulden

kommen ließen, so schlossen die ebengenannten Städte und Herren im Jahre 1350 ein enges Bündniß, zur Vertilgung jener ihnen so gefährlichen Veste, mit einander, dessen Bedingungen sie auch im folgenden Jahre erfüllten, indem sie Hohenfels eroberten, zusammenbrannten, die Mauern schleiften und vestsetzten, daß dieselben nie wieder aufgeführt werden dürften, was auch treulich gehalten wurde, und seitdem ragt der öde Felsen auf der Höhe in die Lüfte empor und bewahret kaum noch den Namen und das Andenken der alten früheren Herrlichkeit. Weil nun der Dynaste Herrmann von Hohenfels keinen vesten Wohnsitz mehr am Donnersberge hatte und auch, seines bisherigen Betragens wegen, sein Ruhm sehr gesunken war, so verkaufte er, nebst seinem Sohne, 1355, die Hälfte des zerstörten Burgstadels und aller, auf eine Meile Wegs umher gelegenen und früher dazu gehörigen, Güter und Besitzungen an den pfälzer Kurfürsten Ruprecht I., welcher diese Hälfte, in demselben Jahre, seinem Neffen, dem Grafen Johannes von Spanheim dem Jungen, als erbliches Mannlehen eigenthümlich eingab, und 1385 vergönnte Truschel von Wachenheim dem nämlichen Grafen die Ablösung der anderen Hälfte jener Güter mit Zubehörden. Nach dem Aussterben der Grafen von Spanheim gelangten deren hohenfelser Besitzungen an ihre Erben, die Herzoge von Simmern und die Markgrafen von Baden, und so kam endlich der größte Theil derselben käuflich an Wirich von Dhaun, Herrn zu Falkenstein und Oberstein, also wieder an den ursprünglichen Stamm, dem sie ehemals zugehört hatten, indem nämlich, wie wir schon oben zur Genüge erwähnt haben, die Dynasten von Falkenstein ebenfalls ein Zweig von Bolanden waren. Nachdem der Sohn und einzige Erbe jenes Herrmanns von Hohenfels gestorben war und er selbst in sehr hohem Alter stand, so veräußerte derselbe auch die

andere verpfändete Hälfte des zerfallenen Burgstadels, nebst demjenigen, was er noch von der ehemaligen Herrschaft Hohenfels an Lehen und Gerechtsamen inne hatte, an seinen Verwandten, den Rauhgrafen Philipp von der Neuenbaumburg, im Jahre 1386, welcher aber zehn Jahre nachher diese Hälfte dem Kurfürsten Ruprecht **II.** käuflich überließ, und so endete bald darauf mit jenem Herrmann das hohenfelser Geschlecht. —

Von Steinbach gehen wir, am Saume des Donnersberges hin, durch Jacobsweiler und kommen in anderthalb Stunden zu dem, im wahren Sinne des Wortes, in einem Walde von zahmen Kastanienbäumen in der halben östlichen Hälfte des Donnerers gelegenen Dorfe Tannenfels. Die süßen Früchte jener Bäume genießen eines allbekannten ausgezeichneten Rufes, und viele der letzteren beurkunden ein tausendjähriges Alter, ja unten bei den ersten Häusern wurzelt ein Veteran, dessen Dimensionen die Ansicht begründen, als stamme derselbe noch aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, oder aus der Zeit der Römerherrschaft unter dem Kaiser Probus, der ja bekanntlich die ersten Südfrüchte, Weinreben, Kastanien und Mandeln aus den italischen Gefilden nach Gallien und in die rheinische Gegend bringen und daselbst mit gutem Erfolge anpflanzen ließ. Auf der nördlichen Seite des Dorfes erhob sich die Burg Tannenfels, die aber ganz zerstört und deren Umfang kaum mehr unter den Wurzeln der alten Bäume, die sie bedeckten, zu erkennen ist.

Die Herren von Bolanden errichteten auch diese, in dem Bezirke ihrer Besitzungen gelegene, Veste, wann, ist jedoch unbekannt, und wir wissen nur so viel, daß dieselbe schon im dreizehnten Jahrhunderte durch eine Seitenlinie als Erbschaft an den Grafen Heinrich **I.** von Spanheim gelangte, welcher sie zu einer selbstständigen

Herrschaft erhob, die von 1288 bis 1393 blühete. Sein Sohn Philipp erhielt von Kaiser Ludwig dem Bayern im Jahre 1331 für das bei der Burg befindliche Dorf Tannenfels einen Wochenmarkt, sammt Stadtrechten und Freiheiten, wie sich deren die Stadt Oppenheim zu erfreuen hatte, und da dessen Sohn, Graf Heinrich II., der zugleich die Veste Stauf und Kirchheim besaß, im Jahre 1393 starb, so fielen diese sämmtlichen Besitzungen an des letzteren Enkelin, Anna von Hohenlohe, welche an den Grafen Philipp I. von Nassau-Saarbrücken vermählt war. Dieser hinterließ drei Kinder, nämlich Johannetta, Gattin des Grafen Georg von Henneberg, und zwei Söhne, Philipp und Johann, welche Geschwister im Jahre 1429 ihre väterlichen Erbgüter auf dem Gaue und am Donnersberg, das heißt die Burgen Kirchheim, Stauf und Tannenfels, nebst dazu gehörigen Dörfern, theilten, wobei jene drei Viertheile, ihre Brüder aber zusammen nur ein Viertheil daran bekamen. Diese lästige Gemeinschaft dauerte indessen nur kurze Zeit, indem nämlich der Graf Georg von Henneberg und seine Gattin ihren beiden Schwägern und Brüdern von Nassau im Jahre 1431 ihre Theile an den vorgemeldeten Burgen und Herrschaften für die Summe von 26,300 guten rheinischen Gulden, mit Bewilligung des Kaisers Sigismund als Lehensherrn, zu erb und eigen verkauften, worauf dieselben nun bis in die neuesten Zeiten bei dem nassauer Stamme blieben. Die Veste Tannenfels mußte leider unter der Brandfackel der aufrührerischen Bauern im Jahre 1525 dahinsinken und lag seitdem in Trümmern.

Ein größtentheils schattiger Weg durch herrliche dunkle Buchenwälder, mit welchen der ganze Donnersberg bewachsen ist, führt uns von hier in einer halben Stunde nach dem, in nördlicher Richtung gelegenen, Bastenhause, von welchem aus wir den Rücken jenes Berges leicht ersteigen

können. Daselbst liegt ein Felsen, der **Königsstuhl** geheißen, für uns deshalb von Wichtigkeit und von Bedeutung, weil er lebhaft und augenscheinlich an die auf demselben, nach uraltem Brauche öffentlich unter Gottes freiem Himmel, gehaltenen Gerichte der fränkischen Könige erinnert. Auf dieser Höhe stand auch früher eine, dem heiligen Jacobus geweihete, Capelle, welche aber im Jahre 1335 die Inhaber der Herrschaft Bolanden in ein, dem ersten Einsiedler Paulus gewidmetes, Klösterlein verwandelten. Ueber zweihundert Jahre lang lebten die Pauliner in dieser Einsamkeit, bis dann, als eine Folge der eingeführten Reformation, ihre Anstalt eingehen mußte und im Jahre 1543 von dem Landesherrn aufgehoben ward, deren Gebäude später in einen Meierhof verwandelt wurden. Letzteren kaufte das königliche Aerar, nebst den dazu gehörigen Gütern, vor kurzem an; man brach die Gebäude ab, legte das dadurch gewonnene und sonst vorhandene Land zu Wald an, und seitdem sind der Königsstuhl und der Hirtenfels des Donnersbergs nicht mehr so häufig das Ziel von Wanderungen und von Gesellschaften, wie früher, weil man jetzt daselbst keinen Schutz mehr gegen die Unbilden des Wetters findet. Uebrigens imponirt dieser Berg durch den großartigen äußeren Anblick, den er gewährt, mehr, als durch die Aussicht von seiner, obgleich bedeutenden, Höhe, indem derselbe, besonders gegen Osten hin, mit zu vielen Hügeln und Anhöhen umgeben ist, die keinen Blick in die Rheinebene, wie wir dieselbe am Hartgebirge häufig in seltener Pracht genossen haben, gestatten.

Wir verlassen diesen Bergcoloß und kehren wieder nach dem Bastenhause zurück, von wo aus wir in einer halben Stunde die Burg **Ruprechtseck** erreichen, von welcher sich noch einige Reste auf der Höhe vorfinden, die dem dabei liegenden Weiler Entstehen und Namen gegeben

haben. Wer früher, bei dem vordern Anblicke des dunkeln dichtbelaubten Donnersberges, wähnte, daß er hinter dessen breitem Rücken nichts anders als Wald und Wildniß antreffen würde, der wird sich auf's angenehmste getäuscht sehen, wenn er von Ruprechtsecken aus nur fruchtbares, angebautes Hügelland und gesegnete Thäler, z. B. vor und unter uns das Appel- und weiterhin das Alsenzthal, überschaut, in welchen sich Dörfer, Höfe u. s. w. und nur dann und wann eine dunkle Waldparzelle findet.

Gegen Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebten in dem rauhgräflichen Hause zwei Ruprechte, von denen der ältere der muthmaßliche Erbauer des nach ihm benannten Ruprechtseckes war; aber, so wie die Geschichte jenes alten Grafengeschlechtes überhaupt noch in manches Dunkel gehüllet ist, eben so sind uns auch nur gar wenige Nachrichten von dieser Burg aufbewahrt worden. Dann ist es gleichfalls ungewiß, wie und wann dieselbe an Kurpfalz gekommen seie, was, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Kämpfen zwischen Kaisern und Gegenkaisern am Schlusse und Beginne der vorhin angeführten zwei Jahrhunderte geschehen ist. Kurz, sie erscheint als pfälzische Besitzung in dem berühmten Vertrage von Pavia im Jahre 1329, durch welchen Kaiser Ludwig seinen pfälzischen Vettern die Rheinlande abtrat. Kurfürst Ruprecht I. wurde indessen uneins mit seinem Neffen Ruprecht II., daher sich Kaiser Karl IV. in's Mittel schlug und beide 1353 durch eine Theilung zu beschwichtigen suchte, kraft deren letzterer unter anderem auch Ruprechtseck allein und ungetheilt erhielt, und bei der Haupttheilung von 1410, unter den Söhnen des Königs Ruprecht, fiel diese Veste an den Pfalzgrafen Stephan, so wie nachher an dessen Sohn, den Herzog Ludwig den Schwarzen von Zweibrücken-Veldenz. Dieser ließ sich aber, wie wir schon mehrmals bemerkt haben, durch den Kaiser

Friederich III. öfters als Werkzeug und Anführer in den Kriegen gegen seinen Vetter, den siegreichen pfälzer Kurfürsten Friederich I., gebrauchen, wodurch er sich und seinem Lande großes Ungemach und empfindliche Verluste bereitete, denn jener zog auch 1470 vor Ruprechtseck, nahm es mit Sturm ein, ließ dasselbe ausplündern, anzünden und endlich die Bevestigungen zerstören. Im Jahre 1474 machte sich der Sieger wohl gegen den Kaiser anheischig, diese Burg ihrem früheren Herrn, jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht mehr erbaut werden dürfe, wieder abzutreten, allein da sein Anerbieten ohne Antwort und Berücksichtigung blieb, so behielt er dieselbe, nebst ihren Einkünften, im Besitze. Im Jahre 1489 verzichteten sogar des Herzogs Ludwig Söhne auf Ruprechtseck, das Schloß nebst dem Thale, für ewige Zeiten, und seitdem blieben beide ein Eigenthum von Kurpfalz bis zur neueren Zeit.

Auf unserer Tour nach der wichtigen Burg Falkenstein kommen wir in einer halben Stunde nach dem, in der Tiefe ruhenden, Dorfe Marienthal, wo sich ein Prämonstratenser Nonnenkloster befand, gegründet im Jahre 1145 durch den, bereits oben bei Münsterdreisen erwähnten, Grafen Ludwig von Arnstein, einen sehr thätigen Beförderer geistlicher Anstalten; dasselbe gerieth jedoch frühzeitig, schon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts und so nach und nach immer mehr, in Abgang und Verfall, daher dann, weil zur Zeit der Einführung des verbesserten evangelischen Glaubens gänzlich verlassen und öde stehend, der pfälzer Kurfürst Friederich II. dasselbe 1553 in Besitz nahm und es aber, vier Jahre später, an die Grafen von Falkenstein abtrat, von denen sich ein sehenswerthes Grabmonument in der, seit kurzem im gothischen Stile wieder neuerbaueten und in ihren schönen Formen sehr ansprechenden, Kirche erhalten hat.

Ein nicht beschwerlicher Weg von ohngefähr einer Stunde leitet uns auf die Höhe und zu der geschichtlich merkwürdigen Veste Falkenstein. Dieselbe wurde nach ihrer Zerstörung, im Laufe der Zeit, durch rohe Menschenhände noch sehr zerwühlt; das alte Burgthor und dessen Eingang sind ganz verschüttet, und in der Mitte des Burgstadels liegt der dunkle Felsen Falkenstein, um welchen sich die Gebäude erhoben, die, besonders gegen Westen hin, von Bedeutung gewesen sein müssen. Aus diesen westlichen Fensteröffnungen bemerken wir unter anderem, daß die Veste auf starren schwarzen Felsen gegründet war; auch gewahrt man noch hie und da Bruchstücke von Mauern im Thale, welche das Dörflein Falkenstein in den Burgfrieden einschlossen, so daß das Ganze früher nicht leicht zu erobern gewesen sein mag. Aus jenen breiten Oeffnungen sehen wir auch hinab in's falkensteiner Thal, das lieblich, doch leider nur nicht von bedeutendem Umfange, aber dennoch, vorzüglich nach seiner Ausmündung hin, sehr romantisch und ansprechend ist, und dessen vielfache Verschönerungen, so wie die jetzige Erhaltung und Schonung der Burgtrümmer, man ebenfalls dem Geschmacke und der Güte des Barons von Gienanth zu verdanken hat.

Wie wir bereits einigemal gehört haben, waren die Herren von Falkenstein ein Zweig des bolander Geschlechts, und schon 1170 erscheint Philipp von Falkenstein, ein Sohn Werners I., allein da er kinderlos verschied, so fiel seine Burg wieder an den Stamm zurück. Erst der Sohn Werners III. von Bolanden, Namens Philipp I., ward der Stammvater der Herren von Falkenstein, nachdem er mit seinem Bruder Werner IV. 1268 abgetheilt hatte. Durch seine eheliche Verbindung mit einer Erbtochter von Münzenberg vergrößerte er seine, ohnedies schon beträchtlichen, Besitzungen auch in der Wetterau und erhielt zugleich das erbliche Amt eines Reichskämmerers

für sich und seine Nachkommen. Er stand in hohem Ansehen bei den Kaisern, ja der teutsche König Richard von England ehelichte sogar seine Tochter, und er segnete das Zeitliche im Jahre 1271. Seine Nachfolger hatten am Taunus die Veste Neufalkenstein gegründet und hielten sich überhaupt mehr in der Wetterau auf, als am Donnersberge, woher es auch kam, daß Herr Philipp VI. im Jahre 1373 dem Erzbischofe Kuno von Trier, einem gebornen von Falkenstein-Münzenberg, die Herrschaft Falkenstein am Donnersberg verpfändete und zur Verwaltung übergab, und zwar wiedereinlöslich mit 10,500 Goldgulden. Philipp VII. ward in den Grafenstand erhoben und er übertrug ebenfalls seinem Vetter, dem Erzbischofe Werner zu Trier, die Verwaltung seines Antheils an der Grafschaft Falkenstein, aber er starb ohne Leibeserben. Da nun Werners Bruder, Philipp VIII. von Falkenstein, gleichfalls 1407 kinderlos das Zeitliche verließ, so ward jener, als der letzte männliche Sprosse seiner Familie, der Inhaber aller beträchtlichen Stamm- und Erbgüter seines Hauses, welche er von aller Pfandschaft gelöset hatte und auch bis an seinen, im Jahre 1418 erfolgten, Tod ruhig besaß. Die Geschichte des Falkensteins ist von diesem Zeitpunkte an, der vielfachen Vererbungen wegen, höchst interessant, und wir wollen daher in möglichster Kürze nur folgendes davon berühren. Nach Werners Ableben waren die Kinder seiner zwei bereits verstorbenen, an den Grafen Otto von Solms und an Herrn Eberhard von Eppstein verheiratheten, Schwestern seine Erben, welche nun 1419 und 1420 die ansehnliche Erbschaft unter sich theilten, wobei die Burg Falkenstein an den Grafen Ruprecht von Virnenburg, den Gemahl der Gräfin Agnes von Solms, des vorerwähnten Otto's Tochter, fiel, der sich jetzt Graf von Virnenburg, Herrn zu Falkenstein nannte. Letztere Veste, welche bisher ein Reichslehen

gewesen, das aber 1458 durch den Kaiser dem Herzoge von Lothringen übertragen worden war, blieb jedoch nicht lange bei jenem gräflichen Hause, sondern sie kam, nebst der ganzen Herrschaft, im Jahre 1456 vorerst unterpfändlich an Wirich von Dhaun und dann nachher, durch die Erbtochter Margaretha von Virnenburg, eigenthümlich an dessen Sohn, Melchior von Dhaun, Herrn zum Oberstein, welcher im Jahre 1517 starb. Im folgenden Jahre ward seinem Sohne Philipp die, schon von König Wenzeslaus den Falkensteinern ertheilte, gräfliche Würde erneuert, und sie ging nach dessen unbeerbtem Tode im Jahre 1530 auf seinen Bruder Wirich von Dhaun, Grafen zu Falkenstein, über, der seinen Stamm fortpflanzte, und dessen drei Söhne eben so viele besondere Linien stifteten, nämlich die brucher, falkensteiner und obersteiner. Der mittlere Ast erlosch jedoch schon 1628 mit seinen Enkeln im Mannsstamme, und es entstand darüber großer Hader unter den Erben der anderen beiden Linien, bis endlich der Herzog von Lothringen, als Lehensherr, die Grafschaft Falkenstein in Besitz nehmen ließ, durch dessen Nachkommen dieselbe, nachdem den verschiedenen Erben nach und nach ihre Ansprüche abgekauft waren, an Lothringen gelangte und von diesem an das österreichische Kaiserhaus vererbt ward, bei welchem sie nun blieb bis zur großen französischen Staatsumwälzung, während die Burg, in den Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts, zerstört, zerfallen und deshalb der Amtssitz der Grafschaft nach Winnweiler verlegt worden war.

Wir folgen nun dem westlich ziehenden falkensteiner Thälchen, das, gegen seinen Ausgang hin, mit seinen Felsen und schönen Baumgruppen, einen ächt schweizerischen Character annimmt, in welcher Parthie man gewiß gern verweilt. Auch scheue man sich nicht vor dem abschreckenden Namen und besuche ja die sogenannte Räuberhöhle,

die jetzt ebenfalls zugänglich gemacht ist; kurz, der für Naturschönheiten empfängliche Reisende wird wahrlich ungern von diesem lieben, ruhigen Thälchen scheiden. An dem wambacher Hofe vorbei nahen wir bald, längs eines angenehmen Wiesenthales, dem, einem hohen colossalen Felsen gegenüber gelegenen, beträchtlichen hochsteiner Hüttenwerke, welches, so viel wir uns erinnern, die älteste bedeutende Niederlassung der, für den Lebensunterhalt von Tausenden der unteren und mittleren Volksklassen, bereits seit mehr als einem Jahrhunderte, in der Pfalz so wohlthätig und segensreich wirkenden, gienanth'schen Familie ist. Bei diesem Werke betreten wir zugleich das von der, wiewohl unbedeutend scheinenden, aber oft sehr reißend anschwellenden, Alsenz durchzogene und daher genannte Thal, diesem letzten, aber nicht minder interessanten, Theile unserer Ausflüge durch den Pfalzkreis. Das Alsenzthal ist wohl nicht großartig, aber in mannigfacher Beziehung anmuthig, oder, wie der Pfälzer sich ausdrückt, heimlich und heimisch, d. h. in's pfälzische übersetzt: es wird einem darin wohl um's Herz, man ist hier, bei gemüthlichen Menschen und in freundlicher, anspruchsloser Natur, überall heimisch oder zu Hause. Dieser milde Character des Alsenzthales bleibt sich gleich bis zu dessen Schlusse an dem Ufer der Nahe bei Ebernburg, und ich werde mich daher, bei unserer Wallfahrt durch dasselbe, hauptsächlich darauf beschränken, außer den Alterthümern und sonstigen Merkwürdigkeiten, dem Touristen nur die Namen der in diesem Thale liegenden Ortschaften und ihre Entfernung von einander zu bezeichnen, das übrige aber seinem Gefühle zu überlassen, was er bei dem Gange längs des mäandrischen, mit dunkeln Erlen und schlanken Pappeln bezeichneten, Laufes der Alsenz empfinden mag. Er wird sicherlich mehr überraschende, liebliche Parthien finden, als er sich erwartet hatte.

Von dem hochsteiner Werke gelangen wir durch Schweisweiler und Imsweiler in zwei Stündchen zu dem Cantonsorte Rockenhausen, von da in einer Stunde in das schön gelegene Dielkirchen und dann, durch mehrere sich an einander reihende Dörfchen, nach Mannweiler, oberhalb dessen wir die Ringmauern der Burg **Randeck** links in der Höhe gewahren. Dieselbe war der Sitz eines alten, schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in der Geschichte erscheinenden, Rittergeschlechtes, welches ursprünglich mit den Rauhgrafen in Verbindung stand, das aber, nach dem Verschwinden derselben aus ihren uralten Besitzungen, immer mehr Selbstständigkeit erlangte und schon frühzeitig mit den von Lewenstein und von Beilstein bei Kaiserslautern in gemeinschaftlichem Genusse so mancher Lehen, so wie auch in naher Verwandtschaft gewesen war und mit der Zeit seine Veste Randeck, als ein Ganerbenhaus, in ein kaiserliches Lehen verwandelt hatte. Diese Familie ging mit Adam von Randeck im männlichen Theile zur Neige, daher Kurfürst Ludwig VI. hinsichtlich der pfälzischen Lehenstücke, Mannweiler, Oberndorf und Katzenbach, im Jahre 1514 einen Vertrag mit demselben abschloß, ihm einen jährlichen Gehalt von 150 Gulden auswarf und auch Holz für sein Haus Randeck gewährte. Nicht lange hernach starb er, worauf die Burg den beiden ältesten oder Haupt-Gemeinern und Ganerben daselbst, nämlich den Flersheimern und Lewensteinern, anheim fiel, die nun dort wohnten und auch von den Kaisern damit beliehen wurden, und zwar vorerst die von Flersheim bis zu ihrem Aussterben und nach diesen die von Lewenstein, seit dem Jahre 1649, bis zu ihrem Erlöschen 1668. Die späteren Schicksale dieser Veste sind unbekannt, und vermuthlich ward dieselbe 1689 ein Opfer der französischen Zerstörungswuth. Später richtete man in den Räumen Randecks wieder eine Wohnung für einen

Hofbauern her, allein in neuester Zeit ging auch diese ein, und die Ruine wurde seit 1817 in ihren gegenwärtigen Zustand versetzt.

Wir kommen nun durch Oberndorf zu dem freundlichen Dorfe Alsenz, und ohngefähr ein halbes Stündchen unterhalb desselben kehren wir uns links in ein, von dem Moschelbächlein bewässertes, Seitenthälchen nach Niedermoschel und erspähen da bald die Ueberreste der ehemals mächtigen Veste Landsberg bei der Cantonsstadt Obermoschel (daher Moschellandsberg geheißen) auf der steilen Höhe des sehr imposanten und zugleich erzreichen Berges. Es war dies ehemals eine wichtige Stätte, wie uns ein kurzer Ueberblick der Geschichte derselben lehren wird.

Aus den uralten Grafen des Nahegaues waren einige bedeutende Grafengeschlechter entsprungen und hervorgegangen, und unter diesen auch die ehemaligen Grafen von Veldenz, an welche die Landsburg bei Moschel schon 1130 erbsweise gelangte, die, sammt ihren Zubehörden, bereits in den ältesten Zeiten von dem Hochstifte Worms zu Lehen ging. Diese Veste hat demnach ein sehr hohes Alter und sie zählte auch viele Burgmänner, von denen früher einige die Benennung davon führten. Das erste veldenzer Geschlecht endigte sich jedoch im Jahre 1260 mit dem Grafen Gerlach V., und dessen einzige und Erbtochter Agnes, welcher der Bischof von Worms bereits 1259 die Lehensfähigkeit auf Landsberg zugesichert hatte, vermählte sich 1270 mit Heinrich, Herrn von Gerolzeck, dem Gründer der zweiten Reihe der veldenzer Grafen. Ihr Sohn, Graf Georg I. von Veldenz, ehelichte die Gräfin Agnes von Leiningen, deren Witthum auf Landsberg verschrieben wurde, und im Jahre 1343 machten beide eine Theilung zwischen ihrem zweiten Sohne Heinrich II. und ihrem Enkel Georg II., kraft welcher dieser die gerolzecker und die Pfandgüter, jener aber Landsberg mit der eigentlichen Grafschaft Vel-

denz erhielt, und da aber ersterer 1377 ohnvermählt starb, so fielen seine Besitzungen wieder an den alten Stamm, d. h. an Heinrich II., zurück. Dessen beide Söhne, Heinrich III. und Friederich II., theilten im Jahre 1387, wodurch Landsberg in des letzteren Loos kam, allein da jener 1396 ebenfalls ohne Erben verschied, so blieben alle veldenzer Güter und Besitzungen wieder beisammen, bis sie endlich durch Heinrichs III. Enkelin, Anna, eine Tochter des Grafen Friederichs III., die an den Pfalzgrafen und Herzog von Zweibrücken vermählt war, an das pfalzgräfliche Haus gelangten. Herzog Stephan errichtete mit seinem greisen Schwiegervater im Jahre 1444 eine weise und zweckmäßige Erbordnung für ihre zwei Söhne und Enkel (Friederich, den Stifter der simmerer, und Ludwig, den Gründer der zweibrücker Linie), wodurch dem letztgenannten die Grafschaft Veldenz mit der Veste Landsberg zufiel. Derselbe, später der Schwarze geheißen, brachte diese Burg in große Gefahr, indem er sich, wie schon öfters erwähnt, auf des Kaisers Anrathen, mit dem pfälzer Kurfürsten Friederich dem Siegreichen in einen Krieg eingelassen hatte, als dessen Folge die Landsburg belagert, hart bedrängt ward und nur durch einen schleunigen Friedensschluß vom Verderben der Zerstörung gerettet werden konnte. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts benutzte man dieselbe als Witthumsitz einiger Herzoginnen, allein da sie, zu Anfang des folgenden Jahrhunderts, von dem Pfalzgrafen Johannes II. durch weitläufige Bauten sehr verschönert und gleichsam erneuert worden war, so gründete man daselbst eine Residenz für eine appanagirte pfalzgräfliche Seitenlinie von 1616 bis zum Jahre 1681, nämlich für die Herzoge Friederich Casimir, Friederich Ludwig und Wilhelm Ludwig. Schon während des dreißigjährigen Krieges hatte der Landsberg vieles gelitten und mußte daher im Jahre 1646 durch

kostspielige Reparaturen wieder in wohnbaren Stand versetzt werden, bis endlich die Franzosen denselben 1689 durch den Commandanten Beaulieu zerstören ließen.

Auf die Alsenzstraße zurückgekehrt, erreichen wir in kurzer Zeit das Dorf Hochstätten, wo wir uns abermals links zu dem, in einer Entfernung von dreiviertel Stunden in einem abgelegenen schauerlichen Waldreviere befindlichen, einsamen montforter Hofe wenden, über welchem das zerrissene Gemäuer der Burg Montfort von der Felsenhöhe auf uns herabschaut. Diese, schon in dem Jahre 1238 bestandene und bekannte, Veste lag in dem Gebiete der Grafen von Veldenz, die dieselbe erbauet hatten, sie dann von dem wormser Bischof zu Lehen empfingen und, als ein Ganerbenhaus, verschiedenen Adeligen aus der Nahegegend zur Beschützung eingaben, unter welchen Edeln die, von auswärts eingewanderten, von Montfort die vornehmsten waren uud daher auch der Burg ihren Namen mittheilten. Diese Ritter von Montfort waren mächtige und tüchtige Männer, die durch kurpfälzische, bischöflich speyerische, gräflich spanheimer, leininger und andere Lehensaufträge noch viele andere ansehnliche Güter in der Nähe und in der Ferne inne hatten, von denen manche später in ihren erblichen Besitz übergingen. Die Gemeiner oder Ganerben dieser Burg waren überhaupt zahlreich und stark durch treues Zusammenhalten, ja sie schlossen sogar selbstständige Bündnisse mit andern, z. B. 1333 mit dem weit gebietenden Erzbischofe Balduin von Trier. Im Jahre 1352 belief sich die Zahl dieser Gemeiner, außer den von Montfort, auf 15 vom Adel, und es scheint, als wären sie, im Vertrauen auf ihre einheitliche Kraft, so wie auch auf die unbezwingbaren Mauern ihres Ganerbenhauses, manchmal übermüthig und dadurch anderen Höherstehenden gefährlich geworden, weil die Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz 1398 einen besonderen Bund

zur Zerstörung jener und noch anderer Vesten errichteten; ob es aber damals wirklich zur Fehde mit den montforter Ganerben kam, ist nicht bekannt. In dem Burgfriedensbriefe von 1440 kommen nur noch 7 Gemeiner vor, und der Hauptinhaber der Veste, Friederich von Montfort, scheint nicht lange hernach ohne männliche Erben und nur mit Hinterlassung einiger Töchter, denen die Grafen von Spanheim bereits 1410 die Lehensfolge zugesichert hatten, verstorben zu sein. Im Jahre 1446 finden wir schon wieder 15 Ganerben daselbst in einem Vertrage, welchen der Pfalzgraf Stephan zwischen denselben und ihrem Afterlehensherrn, dem Grafen Friederich von Veldenz, vermittelte. Unter jenen waren vier Ritter Boose von Waldeck, an welche die Burg durch eine montforter Erbtochter gekommen zu sein scheint. Da sich aber diese 15 Gemeiner später aus ihrer Veste grobe Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit und den Landfrieden zu Schulden kommen ließen, so beschlossen die Kurfürsten von Mainz und Pfalz, dieselben für ihren Frevel zu strafen, und rückten deswegen 1456 vor das Haus Montfort, das sie auch, ohngeachtet seiner Vestigkeit, nach Verlauf von fünf Tagen eroberten und es einigen Adeligen auf so lange eingaben, bis die Gemeiner, in einer bestimmten Frist, die Kriegskosten erlegt haben würden, und als letztere dieser Verbindlichkeit nicht nachkommen konnten, so ließ der Kurpfälzer das Schloß ausbrennen, die starken Mauern und Thürme desselben zerstören und befahl zugleich, daß, ohne seine und des mainzer Kurfürsten Genehmigung, es sich nicht mehr verjüngt aus seinen Trümmern erheben dürfe, was auch buchstäblich gehalten ward. Die Familie der Boose von Waldeck, von welcher sogar ein Zweig den Namen von Montfort führte, kam hernach, wegen ihrer ausgezeichneten Dienste, bei Kurpfalz wieder zu Gnaden, so daß 1471 die sämmtlichen Besitzungen des Herrmann Boos von Wal-

deck in pfälzischen Schutz genommen wurden, und auch deshalb der Herzog Ludwig der Schwarze von Zweibrücken im Jahre 1480 dem Simon Boos von Waldeck die Hofstatt des zerstörten Schlosses Montfort mit ihren Zubehörungen wieder zu Erblehen verlieh, der dann das im Thale befindliche Hofhaus anlegte, und dessen Nachkommen, bis in die kriegerischen Jahre der französischen Republik, ununterbrochen im Besitze dieses Lehens geblieben sind.

Von hier aus versäume man ja nicht, einen kleinen Ausflug nach einem nahen reizenden Punkte zu machen, der uns neue Naturschönheiten erschließt, nämlich nach den jetzt zugänglich gemachten und mit Anlagen umgebenen Ueberbleibseln der ehemals so berühmten Abtei Disibodenberg, welche beim Einmünden des Glans in die Nahe eine Anhöhe schmücken. Lieblich ist die Aussicht in das gesegnete Glanthal aufwärts (dessen merkwürdigste Parthien aber dem landgräflich hessischen und dem preußischen Gebiete angehören) und abwärts in das reizende Thal, das die Nahe durchfluthet, welche zugleich von hier aus die Gränze zwischen dem Pfalzkreise und dem Königreiche Preußen bildet. Die Geschichte sagt uns folgendes über die Bedeutung dieser geistlichen Anstalt. Der Irländer Disibodus kam, in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, mit einigen Begleitern in die Urwälder dieser Gegend; er erbauete für sich und die Seinigen vorerst eine dürftige Hütte, fing dann an, den in der Umgegend zerstreuten Bewohnern das Christenthum zu verkünden, und seine Bemühungen hatten einen solchen gedeihlichen Fortgang, so daß sich viele Gläubigen hier ansiedelten und ihn durch ihre freiwilligen Opfer in den Stand setzten, auf dieser schön gelegenen Anhöhe, am Zusammenflusse des Glans und der Nahe, ein Gotteshaus und Zellen für Brüder zu errichten, welche nach der Regel des heiligen Benedicts zusammenlebten. Nachher ward Disibodus unter

die Zahl der Heiligen versetzt und die durch ihn gegründete Anstalt erhielt seinen Namen. Die späteren Kriege und Einfälle wilder Horden verscheuchten indessen die Mönche von hier, die Klostergebäude zerfielen und standen lange Zeit verödet, bis endlich der Erzbischof Willigis von Mainz, seit 976, Kirche und Wohnungen daselbst einigermaßen wiederherstellen ließ und letztere einstweilen mit Chorherrn bevölkerte. Diese mußten jedoch seit 1095 den Benedictinern wieder weichen, was aber erst im Jahre 1108 vollständig gelang, worauf denn auch, durch die Bemühung der neuen Ordensbrüder, die Kirche, sammt den übrigen Gebäulichkeiten, in ausgedehnterem Maßstabe wie bisher, wieder herrlich und prächtig erstanden, 1112 bezogen wurden und die ganze Klosterverfassung seitdem einen ohngestörten Fortgang hatte, aber nur bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts, da das Gotteshaus, überhäufter Schulden wegen, abermals, bis auf den Abt, von allen Bewohnern verlassen stand und deswegen durch den Erzbischof Gerhard von Mainz, 1259, dem Orden von Cisterz eingeräumt ward. In den Kriegen des pfälzer Kurfürsten Friederichs I., hauptsächlich gegen den Herzog Ludwig von Veldenz, den Schutzherrn des Disibodenbergs, im Jahre 1471, so wie in der späteren bayerischen Fehde 1504, hatte die Abtei manches Ungemach und Drangsal auszustehen, bis dann dieselbe auch endlich dem fortschreitenden Geiste der Zeit weichen mußte und durch den, den Grundsätzen der erneuerten evangelischen Lehre eifrig huldigenden, Herzog Wolfgang von Zweibrücken, in dem Jahre 1559, aufgehoben wurde, der die bisherigen Einkünfte dieser Anstalt zu der so nöthigen Ausbesserung der Kirchen und Schulen des Herzogthums verwendete.

Da wir mit dem Besuche von zwei der interessantesten Burgen des Alsenzthales unsere Wanderungen durch

die Pfalz beschließen, so müssen wir auf dem nämlichen wilden Wege wieder zu jenem zurückkehren, und in demselben angelangt, schimmern uns, nach Verlauf einer halben Stunde, die bedeutenden Trümmer der **Altenbaumburg**, bei dem gleichnamigen Dorfe, auf waldigem Berge entgegen, die alte Stammburg der mächtigen und berühmten rauhgräflichen Familie, welche so schnell und kräftig aufblühete und aber leider eben so schnell wieder untergegangen ist. Dieselbe hat eine sehr romantische Lage und sie bestand, wie wir dies bereits bei mehreren pfälzer Vesten beobachtet haben, aus drei Abtheilungen, der Vor-, mittleren und Hinter- oder Hauptburg, und ein tiefer, in Felsen geschrotener, Graben trennte sie von dem fortlaufenden Bergrücken. Die Umsicht auf die waldige Umgebung, so wie nach der Ebernburg hin ist schön und befriedigend von dieser bedeutsamen Stätte aus, in welcher auch neuerlich Anstalten getroffen wurden, um sich, für den mühsamen Gang auf diese Höhe, leiblich stärken und erholen zu können, ohne daß aber dadurch der eigenthümliche Character einer Ruine im geringsten beeinträchtigt worden wäre. Bei dieser Erholung wollen wir uns zugleich in Kürze mit dem geschichtlichen Umrisse dessen beschäftigen, wer hier wohnte und was hier vorging. —

So wie, der allgemeinen Annahme der zuverlässigsten Geschichtschreiber zufolge, von den alten Grafen des Nahegaues die Grafen von Veldenz und von Schmidburg abstammten, eben so gingen aus letzteren wieder die berühmten Geschlechter der Wild- und Rauhgrafen hervor, von welchen jene ihren Sitz zu Kirburg, diese aber hier in Baumburg hatten, beide aber bereits 1140 als solche bekannt waren und urkundlich erscheinen. Ueppig blüheten die Rauhgrafen empor, mächtig und reich an ansehnlichen Gütern und Besitzungen, nicht sowohl um Baumburg

herum und das liebliche Alsenzthal hinauf, sondern auch weit in die fruchtbare Rheinebene hinaus, in den sogenannten Gau, reichend. Mit der Vermehrung der Familie entstanden nach und nach zu Baumburg drei Vesten, wie wir schon vorhin bemerkt haben, allein auch diese Räumlichkeiten blieben dennoch unzureichend, und so bildeten sich, bereits seit 1214, zwei Linien durch die beiden Brüder Gerhard und Ruprecht I., indem sich dieser seinen Sitz in Neuenbaumburg gründete, während jener fortwährend in der nun so geheißenen Altenbaumburg verweilte. Dessen Enkel, die Rauhgrafen Georg I. und Konrad II., theilten, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, die letztgenannte Burg wieder in zwei Hälften, woraus abermals zwei Linien entsprangen, von denen man die ältere, weil Georg I. auch die Veste Stolzenburg bei Bayerfeld besaß, mit dem Namen der stolzenburger bezeichnete. Durch solche häufige Theilungen wurden jedoch die Stammgüter zersplittert und kamen allmälig durch Oeffnung der Burgen, Lehensaufträge, Witthum, Pfandschaften, Vermächtnisse u. dgl. bald in andere Hände, und der über diesem Geschlechte so glänzend aufgegangene Glücksstern fing, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, plötzlich an zu erbleichen. Auch entstand um diese Zeit in den öfteren Fehden mit den Erzbischöfen von Mainz, nahe bei Altenbaumburg, eine neue Veste, Treuenfels genannt, deren Mauern wir noch erblicken. Schon 1343 und 1355 verschrieben die beiden altenbaumburger Linien dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz eine ewige Erböffnung in ihrer alten Stammveste, und in jenem Jahre kam auch die Neuenbaumburg, für ein Darlehen von 13,000 Pfund Heller, pfandweise an das Erzstift Mainz. Die altenbaumburger Linie starb vor 1358 mit dem Rauhgrafen Wilhelm aus, und der

größte Theil seiner Bisitzungen fiel durch dessen, an einen Herrn von Bolanden vermählte, Schwester an das bolander Haus. Philipp von Bolanden schrieb sich seitdem Herr zu der Altenbaumburg, er öffnete dieselbe 1358 dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. und nahm dann, 1371, 7000 Goldgulden bei demselben auf, wofür er ihm die Mittelburg zuerst verpfändete und 1376 sogar verkaufte. Die Wittwe des vorerwähnten Rauhgrafen Wilhelm, Kunigunde von Spanheim, veräußerte ihren Antheil an der Hinterburg daselbst, für 1200 Goldgulden, ebenfalls an Kurpfalz. Die stolzenburger Linie erlosch im Mannsstamme im Jahre 1385, und deren Güter kamen theils an die Pfalz, theils an Spanheim. Rauhgraf Philipp I. von Neuenbaumburg vermählte sich 1371 mit Anna, der einzigen Tochter und Erbin Philipps von Bolanden zu Altenbaumburg und erwarb, nach des letzteren, bald darauf eingetretenem Tode, dessen sämmtliche Besitzungen, daher er sich Herr von der Neuen- und Altenbaumburg nannte und zugleich alle noch nicht veräußerten rauhgräflichen Güter wieder als ein Ganzes vereinigte. Er starb 1395, allein sein Sohn Otto verpfändete und verkaufte, in dem Zeitraume von 1400 bis 1457, sämmtliche rauhgräfliche Schlösser, Ortschaften und Güter nach und nach an die Pfalz, Neuenbaumburg ausgenommen, das an das Erzstift Mainz gelangte, worauf die Rauhgrafen aus dieser Gegend ganz verschwanden und sich an den Niederrhein zogen, wo die Gattin Otto's, Maria von Salm, herstammte und begütert war. Kurfürst Friederich I. von der Pfalz gab dem Bernhard Liederbach im Jahre 1472 seine Theile an Altenbaumburg amtsweise ein, aber sein Nachfolger, Kurfürst Philipp, verpfändete dieselbe 1495 an Wigand von Dienheim um 1100 rheinische Gulden und verlieh seine drei Theile an jener Veste, nebst dem Thale, im

Jahre 1501 seinem Marschalle Philipp von Cronberg zu rechtem Erblehen, während das pfalzsimmerische Viertheil daran nicht lange hernach eben so an ein anderes Glied derselben Familie von Cronberg gelangte, welche dann 1521 den Edeln von Dienheim ihre Ansprüche auf Altenbaumburg für 3000 Goldgulden abkauften. Die Cronberge wurden seitdem regelmäßig von Kurpfalz und Pfalz-Simmern mit der Burg und dem Thale belehnt, obgleich jene, schon seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, gänzlich zerstört war. Dieselben starben, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, mit Nicolaus von Cronberg im Mannsstamme aus, und das altenbaumburger Lehen fiel nun an dessen, an einen von Waldecker verheirathete, Schwester, deren Erben, seit 1711, dieses Erblehen hinfort tragen und vermannen mußten. Nachdem die Waldecker 1753 ebenfalls erloschen waren, so trat Kurpfalz dieses Lehen an den Herzog Friederich von Zweibrücken ab, der es aber 1779 an den Fürsten von Isenburg vertauschte, und welcher es auch seitdem bis zur großen französischen Revolution besaß.

Von dem Dorfe Altenbaumburg aus noch ein halbes Stündchen weiter, längs der, immer kräftiger dahinrauschenden, Alsenz, und wir gewahren links auf der Höhe die Ebernburg, in mancher Hinsicht einer der wichtigsten und anziehendsten von allen merkwürdigen Punkten, die wir bisher in Augenschein genommen haben. Darum schnell und leicht hinauf, — allein was treffen wir jetzt oben an? — Ein mit Anlagen umgebenes modernes Gebäude, eine Restauration enthaltend, indem diese ehrwürdige Burgruine und Herberge der Gerechtigkeit, in welcher so viele Bedrängten und Verfolgten großmüthigen Schutz fanden, und wo auch die Wiege des berühmten teutschen Mannes, des Franz von Sickingen,

stand, wie ein neuerer Reisebeschreiber (Maler Hohe) ganz richtig urtheilt, leider in einer Wirthschaft aufgegangen ist! Wir wollen deshalb, ehe wir das Geschichtliche dieser Veste andeuten, uns durch die Betrachtung der äußeren Umgebungen derselben vorher davon überzeugen, daß dies mit eine der reizendsten Stellen unseres Kreises ist, man mag das Auge hier hinwenden, nach welcher Seite man will. Thalaufwärts erblicken wir nochmals die Altenbaumburg, welche wir eben verlassen haben; unter uns ergießt sich die Alsenz in die, in sanften Windungen das Thal durchziehende, Nahe, aus welcher rechts groteske Felsensäulen aufsteigen und emporstarren, auf denen der gewaltig schaffende kühne Geist früherer Jahrhunderte einen Herrensitz, den Rheingrafenstein, hinzauberte; daneben erspähen wir die münsterer Saline; allein der Hauptgegenstand, der diesem schönen Bilde den meisten Reiz und zugleich seinen Schauer verleiht, ist eine, der Ebernburg östlich gegenüber, aus der Nahe senkrecht über 900 Fuß hoch emporstrebende röthliche breite Granit- oder Porphyrwand, der Rothenfels geheißen, der einen unvergleichlichen Anblick gewährt. Alle diese einzelnen Schönheiten vereinigen sich zu einem herrlichen, entzückenden und großartigen Ganzen, das wir anderwärts vergebens suchen. —

Zum Schlusse folgt nun noch ein kurzer Abriß der Geschichte der Ebernburg. Die Uranfänge derselben liegen noch einigermaßen im Dunkeln, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ward sie von den Rauhgrafen gegründet, wofür viele gewichtige Daten sprechen. Frühzeitig gelangte sie durch Mitgift an das leiningische Haus und erscheint in der ersten Theilung dieses Geschlechtes, vom Jahre 1237, als dem Grafen Emich IV., dem Stifter der landecker Linie, zugefallen, und da diese sich 1289 mit dessen

Sohne endigte, so fiel die Burg wieder an den rauhgräflichen Stamm zurück. Durch Lyse, des Rauhgrafen Heinrichs Tochter, kam dasjenige, was demselben von der Veste und dem Gerichte Ebernburg zugehörte, vermöge Verschreibung vom Jahre 1325, erblich an den Ehegatten jener, den Grafen Philipp von Spanheim. Auch die anderen rauhgräflichen Linien hatten noch Theile an dieser Burg inne, welche jedoch allmälig und bis zum Jahre 1381 ebenfalls sämmtlich an die Grafen von Spanheim gekommen waren, die nun das Ganze als Eigenthum besaßen. Die Gräfin Elisabetha von Spanheim, Wittwe des Pfalzgrafen Ruprecht, verschrieb ihrem Schwiegervater, dem Könige Ruprecht, 1405 einen fünften Theil der vordern Grafschaft Spanheim, und also auch die Ebernburg, zum voraus; dieselbe traf noch zugleich im Jahre 1416 die Bestimmung, daß dieses Fünftheil stäts bei der pfälzischen Kurlinie bleiben sollte, und sie starb 1418, worauf die vordere Grafschaft, das ebengenannte Fünftheil ausgenommen, an den Grafen Johann, den letzten Spanheimer, fiel. Derselbe verpfändete 1422 ein Viertheil dieser vorderen Grafschaft an Kurpfalz und bestimmte darauf im Jahre 1425 in dem beinheimer Entscheide, wie sein sämmtlicher Nachlaß zwischen dem Markgrafen von Baden und dem Grafen von Veldenz nach seinem Tode getheilt werden sollte, auch versetzte er noch 1430 seinen Theil des Schlosses Ebernburg an Hanns Winterbecher für eine Schuld von 1200 fl. und endigte sein altes hochberühmtes Geschlecht im Jahre 1437, daher dann, nach des Erblassers ausdrücklichen Anordnungen, seine gesammten Güter und Besitzungen an Baden und Veldenz, jedem zur Hälfte, und an Kurpfalz das bewußte Fünftheil der vorderen Grafschaft, nebst der Ebernburg, gelangten. Der veldenzer Antheil daran kam später an

den Pfalzgrafen Stephan und von diesem auf seine Söhne, die Herzoge Friederich von Simmern und Ludwig von Zweibrücken, von denen jener, nebst dem Markgrafen Jacob von Baden, 1448 seine Einwilligung gab, daß Reinhard von Sickingen die obenberührte, auf Ebernburg lastende, winterbecherſche Pfandschaft mit 1200 fl. einlösen und behalten dürfe. Der Markgraf Karl von Baden hingegen, ein Widersacher des pfälzer Kurfürsten Friederichs I., ward von demselben 1462 gefangen genommen und mußte ihm, statt hohen Lösegeldes, unter anderem auch seinen Theil an der Grafschaft Spanheim, so wie an Ebernburg, 1463 überlassen. Obgleich jener Kurfürst später die Anordnung traf, die Ebernburg müsse jederzeit bei der Kur bleiben, so gab dennoch sein Nachfolger, der Kurfürst Philipp, in Uebereinstimmung mit dem Pfalzgrafen Johannes von Simmern, diese Veste im Jahre 1482 dem Schweickard von Sickingen, der schon einen Theil davon pfandweise inne hatte, als Erb- und Mannlehen, ganz ein, bei dessen Nachkommen dieselbe nun auch blieb. Jener Schweickard war der Vater des männiglich bekannten, tapfern und einsichtsvollen Ritters Franz von Sickingen, der an der Spitze des zahlreichen wasgauer und rheinischen Adels stand, den landauer Bund in's Leben rief, eine gänzliche Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse Teutschlands beabsichtigte und sich auch zugleich der religiösen Bewegung kräftig und warm annahm und deshalb mehreren hervorragenden gelehrten und verfolgten Männern, z. B. dem Ulrich von Hutten ꝛc., in seiner vesten Ebernburg Schutz und Sicherheit gewährte, daher man dieselbe damals nur die Herberge der Gerechtigkeit nannte. Wegen einiger gesetzwidrigen Handlungen und Eingriffe in den Landfrieden ward aber des Reiches Acht über den Sickinger verhängt, daher die Kurfürsten von der Pfalz und Trier,

nebst dem Landgrafen Philipp von Hessen, ihn mit Krieg überzogen, wobei er, wie wir bereits wissen, in seiner Veste Nanstein am 7. Mai 1523 getödtet wurde. Einige Tage nachher mußte auch die Ebernburg, gleich Nanstein, die Erbitterung und Strenge der Sieger erfahren, denn sie zerstörten dieselbe ebenfalls und behielten sie bis 1542 im Besitz und Genusse. Erst in dem eben gemeldeten Jahre bekamen sie Franzen's Kinder wieder zurück und errichteten sich auf's neue ihren Wohnsitz daselbst. Im dreißigjährigen Kriege so ziemlich verschont, mußte aber die Ebernburg, in den späteren Kämpfen gegen die Franzosen, um so schwerer alle Wechselfälle des Krieges, Belagerungen u. s. w. erdulden, bis endlich, als eine Folge des ryswicker Friedens von 1697, das Schloß im Jahre 1699, aus besonderen Rücksichten, geschleift und dem Boden gleich gemacht, oder, wie man sich damals ausdrückte, rasirt werden mußte, was viele Reclamationen um Schadloshaltung von Seiten der Freiherrn von Sickingen, bis in's Jahr 1716, hervorrief, die jedoch sämmtlich unbeachtet blieben. Nach mehreren, in den Monaten August und September des Jahres 1771 gepflogenen, Unterhandlungen erkauften Kurpfalz und Baden von der sickinger Familie die Herrschaft Ebernburg um 90,000 fl., und durch einen gleichzeitigen Tausch kam der markgräflich badische Antheil ebenfalls an den kurpfälzischen Staat, bei welchem nun das Ganze verblieb bis zur großen französischen Staatsumwälzung.

Freundlicher Wanderer, wir stehen jetzt an der Gränze des Pfalzkreises, gegenüber dem preußischen Gebiete in der Nähe des Kurortes Kreuznach, und haben nun unsere drei Ausflüge durch unser schönes Ländchen vollendet. Hat dir dieser kurze Wegweiser die guten Dienste geleistet, die du von demselben erwartetest, hat er nämlich dich

treu geleitet und dir dabei über alles Wissenswerthe und geschichtlich Merkwürdige genügenden Aufschluß gegeben, so ist der Zweck und die Absicht dieser wenigen Bogen erreicht. Ist aber der Genuß der Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten unserer gemüthlichen Pfalz für dich eine Veranlassung, dieselbe wiederholt zu besuchen, so würden wir uns dadurch doppelt, ja dreifach für unsere Mühe und unser redliches Streben belohnt finden.

Darum: kehre wieder! —

Alphabetisches Register.

Ch. Trautmann'sche Buchdruckerei in Neustadt a/H.


Weinolsheim
Alsheim
Mettenheim
Osthofen
Bellheim
Leimersheim
Jockgrim